

# Geschichte der Familie Mann

**Eduard Mann und Cornelia Stursberg  
ihre Vorfahren und Nachfahren**

## Textteil



Zusammengestellt von Prof. Dr. August Fink, Wolfenbüttel  
Weihnachten 1961

Überarbeitet und aktualisiert von Dipl.-Ing. Albrecht Stein, Obernkirchen  
Weihnachten 2006

# Inhalt

## Textteil

Vorwort.....	2
Die Vorfahren Mann und Kissel.....	3
Die Vorfahren Stursberg und Schmidt.....	23
Eduard und Cornelia Mann.....	42
Die Nachkommen von Eduard Mann und Cornelia Stursberg.....	53

## Anhang

Inhalt.....	A - 1
Das Wappen der Familie Mann.....	B - 1
Stamm- und Nachfahrentafeln der Familien Mann und Stursberg.....	C - 1
Eduard und Cornelia Mann.....Tafel 200.....	C - 3
Ruth Dürr und Kurt Wiedmann.....Tafel 202.....	C - 9
Friederike Dürr und Erich Finkel.....Tafel 207.....	C-11
Ernst-Alfred Dürr und Anneliese Theis.....Tafel 209.....	C-12
Lieselotte Schäffer und Heinrich Greeven.....Tafel 212.....	C-13
Marie-Therese Fink und Friedrich Wilhelm Krebs.....Tafel 216.....	C-16
Dorothea Fink und Albert Cooper.....Tafel 221.....	C-19
Helmut Fink und Rita Kley.....Tafel 223.....	C-21
Elisabeth Stein und Werner Ref.....Tafel 225.....	C-23
Hannelore Stein und Heinrich Biener.....Tafel 227.....	C-25
Albrecht Stein und Ursula Schmidt.....Tafel 230.....	C-26
Philipp Leonhard Mann.....Tafel 240.....	C-29
Johann Heinrich Mann.....Tafel 241.....	C-31
Johanna Katharina Brand.....Tafel 242.....	C-33
Georg Heinrich Friederich.....Tafel 243.....	C-34
Christina Eleonore Rühl.....Tafel 244.....	C-35
Johann Peter Böll.....Tafel 245.....	C-37
Maria Philippina Streif.....Tafel 246.....	C-39
Johannes Schmitt.....Tafel 247.....	C-41
Katharina Justina Merckel.....Tafel 248.....	C-42
Marie Katharina Storck.....Tafel 250.....	C-44
Marie Luise Ilgen.....Tafel 270.....	C-46
Marie Margaretha Frieß.....Tafel 272.....	C-49
Karl August Stursberg.....Tafel 280.....	C-51
Mathilde Schmidt.....Tafel 290.....	C-55
Huberta Verspyck.....Tafel 298.....	C-57
Die Papiermacher der Familien Mann.....	C-59
Karten.....	D - 1
Bilder.....	E - 1
Register.....	F - 1

## Vorwort

Die Geschichte der Familien von Eduard Mann und seiner Ehefrau Cornelia geb. Stursberg hat August Fink, Ehemann von Marie Luise (Mami) Fink geb. Mann, für seine Kinder und auch für die Kinder seiner Schwägerinnen Wilhelmine (Minnie) Dürr geb. Mann, Cornelia (Nele) Schäffer geb. Mann und Therese (Ese) Stein geb. Mann aufgeschrieben. Er sprach in seinem Text diese Generation an - also die Enkel von Eduard und Cornelia Mann -wenn er von Eltern, Großeltern, Urgroßeltern oder gar Ururgroßeltern berichtete. Die Nummerierung der Vorfahren in den Ahnentafeln baute auf dieser Rangordnung auf. Den Enkeln ist hierin die Nummer 1, deren Vätern die Nummer 2 und den Müttern die Nummer 3 zugeordnet. Diese Nummern wurden dann für die jeweils vorangehende Generation verdoppelt. Eine solche Nummerierung hat allerdings den Nachteil, dass die nachfolgenden Generationen nicht mit eingliedert werden können.

August Fink hat den 2. Teil der Familiengeschichte Weihnachten 1961 fertiggestellt; Teil 1 behandelte die väterlichen, also Finkschen Vorfahren und ist nur für diesen Zweig der Familie von Bedeutung. Er schrieb in seinem Vorwort unter anderem:

*"Eine Familiengeschichte wird nie fertig, und es ist leicht zu sehen, dass die Eure an manchen Stellen noch Ergänzungen in Aussicht stellt. Aber sie erfordern Zeit und es schien mir besser, im Alter von siebzig Jahren einen Überblick nach dem jetzt greifbaren Material zu geben und Jüngeren die Nachforschungen zu überlassen, die manchmal auch zu Berichtigungen führen können."*

Er hat gut daran getan, dieses Manuskript abzuschließen, denn schon im August 1963 hat er uns für immer verlassen. Wir müssen ihm für diese großartige Arbeit dankbar sein, die uns Jüngeren einen lückenlosen Überblick über die Vorfahren unserer Mütter gibt.

Ich hatte mir sein Manuskript vorgenommen, in leserliche Form gebracht und Weihnachten 2000 verteilt. In der Zwischenzeit sind aber neue Erkenntnisse über unsere Vorfahren Mann und Stursberg gewonnen worden, die mich veranlasst haben, die ganze Familienchronik nochmals zu überarbeiten und zu aktualisieren. Zusätzlich habe ich noch alle mir bekannt gewordenen Enkel, Urenkel, Ururenkel, und Urururenkel von Cornelia und Eduard Mann in Nachfahrentafeln aufgenommen. Dadurch wurde ein neues Nummerierungssystem erforderlich, das sich nunmehr an der Generationsfolge orientiert: Die neuen Ident-Nummern bauen sich wie folgt auf: Der älteste bekannte Vorfahre lebte in der **01.** Generation, danach folgt seine **Ordnungsnummer**. Zur besseren Übersicht habe ich die Stämme der Vor- und Nachfahren in Tafeln aufgeteilt, d. h. Eduard Mann und Cornelia Stursberg sowie ihre Nachkommen sind in Tafel 200 dargestellt, ihre Vorfahren in den Tafeln 240 bis 298, ihre Enkel in den Tafeln 202 bis 230. Im Textteil wird bei jeweils erstmaliger Erwähnung eines Namens in Klammern die dazugehörige Ident-Nummer genannt. Im Register am Ende des Anhangs kann jeder Vor- und Nachfahre anhand seines Geburtsnamens leicht gefunden werden.

Da wir im Jahre 2006 leben, habe ich versucht, die zur Zeit gültige Form der neuen Rechtschreibung anzuwenden.

Ich danke allen Familienangehörigen herzlich, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, insbesondere aber Eberhard Ref, der sich aktiv mit der Familienforschung befasst und viele neue Erkenntnisse beigetragen hat sowie meinem Freund, Dr. Konrad Schmidt, und meiner Frau, die sich als "Lektoren" betätigt und viele Anregungen beigetragen haben.

Obernkirchen, Weihnachten 2006

Albrecht Stein

## Die Vorfahren Mann und Kissel

Die Familie Mann, aus der **Eduard (Ed.) Moritz Mann (14.201)** stammt, ist seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in der Rheinpfalz ansässig. Eduard Mann gehört zur siebten Generation, die dort gelebt hat. Von seinem Grabe auf dem Friedhof in Ebertsheim sieht man über dem Eistal im Norden das Dorf Lautersheim. Hier ist sein Urahn 1698 zugewandert und Stammvater eines zahlreichen Geschlechtes geworden, das zeitweise den größten Teil der Dorfflur bebaut und sich von dort aus über viele Orte in der Nordpfalz verbreitet hat. Er wurde in Lautersheim sesshaft, als ringsum nach dem Einfall der Franzosen unter Marschall Mélac im pfälzisch-orléanischen Erbfolgekrieg im Jahre 1689 viel Land brach lag. Erst 1697 hatte der Friede von Rijswijk die Möglichkeit geschaffen, neue Siedler in die durch die Flucht vieler Einwohner verödeten Ortschaften zu holen.

Die Pfalz war damals kein einheitliches staatliches Gebilde. In das unter kurpfälzischer Hoheit stehende Gebiet, das Ludwig XIV. von Frankreich unter Berufung auf Ansprüche seiner Schwägerin Lieselotte (von der Pfalz) hatte erobern wollen, lagen viele Herrschaften eingesprengt. Der Große Hof zu Lautersheim, ein Teil vom Grundbesitz des ehemaligen Klosters Rosenthal, gehörte einem Zweig der Grafen von Nassau-Saarbrücken, der in Ottweiler residierte. Graf Friedrich Ludwig suchte einen neuen Pächter für das verwaiste Gut und fand den richtigen Mann: **Valentin (Velten) Mann (08.241)**, damals Landwirt zu Exweiler<sup>1</sup>.

Unser Ahnherr wohnte in dem Dorf nordwestlich von Ottweiler, das heute Urexweiler heißt. Er stand im fünfzigsten Lebensjahr und hatte sich in einer schwierigen Aufgabe bewährt. Als er vierundzwanzig Jahre vorher (1674) geheiratet hatte, hatte ihm, der nicht aus Exweiler gebürtig war, sein Landesherr, Johann Ludwig, Gründer der Linie Ottweiler, einen verlassenen Bauernhof übertragen. Exweiler war damals, wie sich aus der Landesbeschreibung des ehemaligen Oberamtes Ottweiler von 1684 ergibt<sup>2</sup>, *"für etwa 20 Jahre aufgegeben und wiederum in den letzten Kriegen verbrannt worden"*. Bis 1680 konnte sich Valentin auf dem Anwesen Haus und Scheune bauen. Bald darauf wurde er Witwer. 1682 heiratete er in zweiter Ehe **Maria Margaretha Botz (08.242)** aus Remmesweiler, und bei dieser Gelegenheit vergrößerte der Graf seine Schenkung. Welchen Verdiensten seines Untertanen diese Zuwendungen zu danken waren, wissen wir nicht. Zwei Jahre später wurde die Landesbeschreibung des Gebietes um Ottweiler verfasst, und aus ihr erfahren wir, was in einem Jahrzehnt aus Velten Manns Besitz geworden war: Von den Äckern, die er *"pflugbar"* gemacht hatte, waren je 14 Morgen mit Roggen und Hafer eingesät. Die zugehörigen Wiesen, zur Hälfte noch nicht urbar, lieferten ihm etwa zwanzig Wagen Heu. Er hatte außerdem drei Gärten, in seinem Stall standen vier Pferde.

---

<sup>1</sup> Die Nachrichten über Exweiler und Umgebung stammen aus Nachforschungen entfernter Lautersheimer Verwandter in der Hitlerzeit und beziehen sich auf Akten, von denen nur für die Landesbeschreibung von Ottweiler 1684 angegeben wird: Im Staatsarchiv Koblenz. Diese Quellen wurden bisher nicht nachgeprüft. Unklar bleibt, woraus geschlossen worden ist, Hans Jakob Botz sei 1654-97 in Remmesweiler ansässig gewesen; alle Kirchenbescheinigungen stammen aus Ottweiler.

<sup>2</sup> Landesbeschreibung von 1684 des ehemaligen Oberamtes Ottweiler, STA Koblenz Abt. 22, Nr. 2486 (abgedruckt in den Mitteilungen des Historischen Vereins der Saargegend 1938).

Einer seiner Brüder, Hans Mann, lebte als Schmied in Dörrenbach nordostwärts von Ottweiler und betrieb neben seinem Handwerk Landwirtschaft auf ähnlicher Grundlage wie Valentin, hatte aber weniger Äcker, und sie waren zum Teil noch nicht urbar. Ein weiterer Bruder Hans Georg stand seit zehn Jahren auswärts in pfälzischen Diensten. Zu dritt besaßen sie ein Grundstück in Börschweiler; es wurde 1683 an einen Bauern namens Guillaume (Wilhelm) verpachtet. Man kann annehmen, dass es sich um einen aus einer Erbgemeinschaft der Brüder Mann stammenden Besitz gehandelt hat und Börschweiler ihre Heimat gewesen ist. Für einen anderen gemeinsamen Erwerb dieses Anwesens ist weder ein Grund ersichtlich noch wahrscheinlich, zumal der Bruder Hans Georg bereits seit 1674 im Ausland in Diensten des pfälzischen Kurfürsten stand und mithin nicht im Bereich des Nassau-Saarbrückschen Oberamtes Ottweiler lebte. Weitere Auswertungen der Landesbeschreibung und der veröffentlichten Steuerunterlagen ergeben, dass mit Ausnahme von Börschweiler im gesamten Oberamt weder bei Grundbesitz noch in Steuerverzeichnissen der Name Mann verzeichnet ist. Lediglich bei der Erhebung der *"Fräuleinsteuer"* nach dem Steuerverzeichnis von 1665 ist ein einziger Grundbesitzer namens **Hannß Mann (07.240)** aus Börschweiler<sup>3</sup> verzeichnet, der damit als Vater der drei Brüder und als der älteste bekannte Ahnherr der Sippe Mann betrachtet werden kann, zumal - wie damals oft üblich - die beiden Brüder Valentins den Namen Hans ihres mutmaßlichen Vaters trugen.

In Remmesweiler wohnte auch **Hans Jakob Botz (07.241)**, Valentins zweiter Schwiegervater, 1654 *"von Selum im Lückeschen(?) Lande"* eingewandert und anfangs in Ottweiler tätig als *"der Soldat im Tor"*; seine Frau, **Margareta Wagner (07.242)**, war ein Remmesweiler Kind.

Als Valentin sich zur Übersiedlung in die Pfalz entschloss, war er Vater von sechs Kindern aus seiner zweiten Ehe. Den Anreiz zum Umzug mag die Aussicht gegeben haben, durch den Verzicht auf seinen kleinen Bauernhof zur Verwaltung eines großen Gutes unter Umständen zu kommen, die zwar einen tatkräftigen persönlichen Einsatz für die Erschließung verkommener Äcker erforderten, aber angesichts der Pachtbedingungen doch günstig erschienen. Möglicherweise ist eine Erbschaft ins Gewicht gefallen. Im März 1697 war sein Schwiegervater verstorben.

Nach Übernahme des Lautersheimer Hofes beschränkten sich Valentins Beziehungen zum Gebiet von Ottweiler auf den Geschäftsverkehr mit dem Lehnsherrn. Die familiären Verbindungen scheinen abgerissen zu sein. 1707 lebte in Remmesweiler noch ein Johann Nickel Mann mit drei kleinen Kindern. Er wird ein Verwandter gewesen sein.

Am 26. Februar 1698, ein knappes Vierteljahr nach dem Rijswijker Frieden, wurde in Ottweiler dem Valentin Mann der Lehnbrief für den Großen Hof ausgestellt<sup>4</sup>. Zuerst unterzeichnete der Graf, dann der Pächter: *"Ich, Velten Mann, bekenne vor mich und meine Erben, diesem Erbbestand in allen Stücken getreulich nachzukommen"*. Als Zeugen unterschrieben Johannes Weber und *"Bonna Fauttura"* Becker; der letztere, dessen Vorname wohl richtig Bonaventura lautete, war der Schultheiß von Lautersheim.

Valentin wurde Erbbeständer. Das bedeutete, dass die Nutzung des Gutes ihm auf

---

<sup>3</sup> heute Berschweiler im Saarland

<sup>4</sup> Lehnbrief für Valentin Mann, Ottweiler 26.02.1698; Staatsarchiv Speyer, Urkunden Nassau-Weilburg, Urkunde 1331, Reg. 1413.

Lebenszeit gewährt und auch seinen Nachkommen zugesichert wurde und von ihm Aufwendungen erwartet wurden, die ihn praktisch zum Miteigentümer machten. Wie in vielen Fällen ist dann im Laufe der Zeit beim Großen Hof allmählich aus einem Pachtverhältnis Eigenbesitz geworden.

Der Lehnsbrief beweist, dass der Hof durch den Krieg arg mitgenommen war. Haus, Stall und Scheune mussten neu gebaut werden. Die Kosten übernahm der Erbbeständer. Sie wurden ihm durch die Zusage erleichtert, dass er das Bauholz zum halben Preis "*aus dem Rosenthaler Gewäld*" bekommen solle und ihm die Pacht für das erste Wirtschaftsjahr 1699 auf die Hälfte ermäßigt wurde; 1698 war als Anlaufzeit pachtfrei. Der Neubau musste binnen zweier Jahre stehen, Versäumnis dieser Frist oder spätere Vernachlässigung der Gebäude sollten Guld zur Aufhebung des Vertrages sein.

Vorsichtshalber sicherte sich Valentin das Recht auf Senkung der Pacht auch für den Fall, dass Heerzug, Hagelschlag oder Missernte vorfiele. Der Hof wurde ihm und seinen ehelichen Nachkommen mit der Klausel zugeschrieben, dass er höchstens in zwei Teile aufgeteilt werden dürfe. Als Pacht waren alljährlich zu Martini nach Rosenthal zu liefern: 40 Malter Korn, je 5 Malter Spelz und Hafer, 1 Malter Erbsen, ein halber Malter Linsen; dazu übernahm der Erbbeständer die auf dem Hof ruhenden Lasten, die an die Landesherrschaft zu entrichten waren.

Nach Abschluss des Vertrages muss die Familie sehr schnell umgezogen sein. Schon um Ostern war sie in Lautersheim. Hier wurden die beiden ältesten Kinder, Johann Kaspar und Angelika, 1698 konfirmiert. Das steht im Ebertsheimer Kirchenbuch, das noch für längere Zeit die kirchlichen Handlungen von Lautersheim registriert. Man sieht daraus, wie langsam nach den Notjahren das Leben wieder normal wurde. Von 1699 bis 1703 wurden in Lautersheim nur zwei Hochzeiten gefeiert, nur acht Personen begraben, und die Zahl der Taufen betrug 1694 bis 1703 nur fünfundzwanzig. - Die Nachrichten von Freud und Leid im Dorf betreffen schnell auch die neuen Leute vom Großen Hof. Am 19. Dezember 1698 ließ die Familie ihr siebentes Kind taufen, ein Töchterchen. Es waren ihm nur wenige Monate beschieden. Taufpate war Nikolaus Becker, ein Sohn des Schultheißen. In den nächsten Jahren gehen wieder ältere Geschwister aus dem Gutshause zur Einsegnung. 1700 stirbt die zweitälteste Tochter, Anna Magdalena, im Alter von einundzwanzig Jahren.

Nur aus den Kirchenbüchern von Ebertsheim und später von Lautersheim erfahren wir Einzelheiten aus dem Leben Valentins und seiner Kinder im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Aber wir dürfen annehmen, dass die Arbeit auf dem Hof planmäßig verlaufen ist und die Hausmutter, als 1698 das erste pfälzische Kind zur Welt kam, schon das eigene Dach über dem Kopf gehabt hat. Sie hat ihrem Mann 1700 und 1703 noch zwei Söhne geschenkt. 1710 ist sie heimgegangen, nur einundfünfzig Jahre alt.

Der Witwer brauchte schnell eine neue Mutter für seine vielen Kinder. Er schloss schon nach einem halben Jahr seine dritte Ehe mit Anna Maria Federkeil, einer Witwe aus Leistadt. Kinder sind aus dieser Verbindung nicht mehr hervorgegangen. Der gesamte Nachwuchs Valentins, von dem wir wissen, stammt aus der Ehe mit seiner zweiten Frau, Maria Margarete geborene Botz.

Am 1. März 1715 ist der Lautersheimer Stammvater einundsechzigjährig gestorben. Die ältesten Söhne waren erwachsen, die Fortführung seines Lebenswerks gesichert. Die

Stiefmutter hat nach einigen Monaten wieder geheiratet. Sie und ihr dritter Mann Johann Jakob Klein, 1715 Schulmeister von Lautersheim, werden in den dortigen Urkunden später nicht mehr erwähnt.



Von den zehn Kindern Valentin Manns haben acht ihn überlebt. Fünf davon waren Söhne. Nur zwei konnten Erbbeständer auf dem Großen Hof werden. Johann Kaspar und **Johann Jakob Mann (09.241)** übernahmen ihn zu gleichen Teilen. Es waren der erste und der letzte noch in Exweiler geborene Sohn. Der jüngere ist unser Vorfahr, Johann Kaspar war etwa zwölf Jahre älter.

Die Reihe der Kinder des älteren Bruders beginnt im Lautersheimer Kirchenbuch erst 1720, fünf Jahre nach Valentins Tode. Es war aber eine Tochter vorhanden, die 1734 als siebzehnjähriges Mädchen verstarb, also 1717 geboren sein muss, und zwar an einem anderen Orte. So muss man annehmen, dass ihr Vater auswärts lebte, bis sich ihm im Alter von über dreißig Jahren 1715 die Aussicht auf Anteil am Großen Hof eröffnete, und er sich erst nach Jahren freimachen konnte. Hat sein jüngerer Bruder, beim Erbfall ein Neunzehnjähriger, so lange in Lautersheim allein gewirtschaftet?

Als Ackermann, ohne Anteil am Erbbestand des Vaters, ist noch dessen jüngster Sohn in Lautersheim ansässig geblieben: Johann Andreas Mann, 1703 geboren. Ein vierter Sohn, Johann Martin, ging ins Handwerk. Er war Schneider und 1721, als er bei seines Bruders Johann Jakob ältestem Sohn Gevatter stand, noch ledig. Im nächsten Jahr ist er in Lautersheim begraben worden. Eine nicht nachzuprüfende Überlieferung will wissen, ein weiterer Sohn des Stammvaters Valentin sei *"nach Oesterreich zu den Husaren gegangen"*. Das müsste der Zweitälteste gewesen sein, Johann Valentin, geboren um 1690.

Die drei in Lautersheim als Landwirte lebenden Brüder wurden Familienväter. Von Johann Kaspar sind zwei Söhne und vier Töchter bekannt, von Johann Andreas nur zwei Söhne. Johann Jakob hat nach der Familientradition siebzehn Kinder gehabt, zwölf Söhne und fünf Töchter; das Lautersheimer Kirchenbuch weist jedoch nur elf Knaben und vier Mädchen aus.

Die vielen Manns in Lautersheim führen meist zwei Vornamen. Bei den Jungen ist der erste gewöhnlich Johann, und in der Regel muss dann der zweite als Rufname gelten. Alle Stämme wählen gerne immer wieder dieselben Vornamen. Daher wird es mit jeder Generation schwieriger, etwa die verschiedenen Johann Jakobs zu unterscheiden und eine klare Übersicht über das *"große Volk"* zu gewinnen, das in Lautersheim aufgewachsen ist und als Nachkommenschaft des Velten Mann, der *"aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft"* nach dort gezogen ist.

Die zweite Stamm-Mutter, die dem ersten Johann Jakob so viele Kinder geboren hat, war **Anna Maria Bernhart (09.242)**. Die beiden haben 1720 geheiratet. Ihr letztes Kind kam vier Jahre nach ihrer Silberhochzeit. Frau Anna Maria stammte aus Rüssingen. Dort steht auf dem Friedhof noch der Grabstein<sup>5</sup> ihres Vaters **Johann Konrad Bernhart (08.243)** und vermeldet seinen Lebenslauf:

*"Johann Cunerad Bernhart, wohlbestallter hochgräflich nassauischer sechszwanzigjähriger Schultheiß, des Herren Johann Nickel Bernhard, gewesenen Schultheißen in Kerzenheim ehelicher Sohn, geboren 1657, in der*

<sup>5</sup> Grabstein Bernhart: Kunstdenkmäler der Pfalz, Bd. 7, Kreis Kirchheimbolanden, München 1936, Seite 298.

*Ehe gelebt mit Anna Maria, einer geborenen Schmiten, 39 Jahre 6 Monat, Kinder gezeugt 7 Söhne und 6 Töchter, und 1724 hat er und das sämtliche Gericht die Gemark ausgemessen und besteint. Gestorben 1725 den 1. Mai, seines Alters 69 Jahre".*

Die Familie Bernhart war also alteingesessen in der Pfalz. Sie ist in den Dörfern ostwärts von Lautersheim auf dem Landrücken zwischen Eis- und Pfrimmtal verbreitet gewesen und geblieben. Dass vom Vater der **Anna Maria Schmit (08.244)** sein Anteil an der Flurvermessung und dem Setzen neuer Grenzsteine besonders gerühmt wird, ist ein Beweis dafür, wie wichtig die Neuordnung des Landes nach der Kriegszerrüttung genommen wurde.

Johann Jakob Manns Schwiegervater und Schwieger-Großvater waren Schultheißen. Auch er selbst hat als erster seines Geschlechts das Amt des Gerichtsschultheißen ausgeübt. Seine Familie hatte also in Lautersheim schnell eine angesehene Stellung erworben.

Vielleicht hat die Aufteilung des Erbbestandes auf zwei Brüder noch nichts an der einheitlichen Bewirtschaftung des Großen Hofes geändert, und der Jüngere konnte sie ohne Störung fortsetzen, als der Ältere 1734 gestorben war. Es dauerte drei Jahre, bis der Lehnsbrief auf die neue Lage umgeschrieben wurde<sup>6</sup>. Das mag mit daran gelegen haben, dass 1728 die Linie Ottweiler des Hauses Nassau ausgestorben, der Weg zur neuen Herrschaft Nassau-Usingen länger geworden war. Am 29. April 1737 erneuerte die Gräfin Charlotte Amalie als Vormünderin ihres Sohnes dem Johann Jakob Mann und der Witwe Johann Kaspar Manns den Erbbestand zu den Bedingungen des Lehnsbriefes von 1698.

Johann Kaspars hinterlassene Ehefrau lebte damals bereits wieder im ehelichen Stande, war mit ihrem neuen Gatten, Abraham Vollmann aus Kindenheim, vermutlich nach dort gezogen und nur noch am Ertrage des von ihrem Schwager verwalteten Hofes beteiligt. Sie starb vor Weihnachten 1750, und im neuen Jahre stellten die fünf überlebenden Kindern aus ihrer ersten Ehe den Antrag auf Neubelehnung<sup>7</sup>. Sie wurde zweien von ihnen gewährt: Johann Jakob Mann d. J. und seiner Schwester Anna Maria. Ihnen wurde je ein Viertel des Erbbestandes übereignet. Die ursprüngliche Klausel, welche nur die Häftung des Hofes zuließ, bestand also nicht mehr.

Anna Maria, Johann Kaspars Tochter, war zu der Zeit, als der Antrag gestellt wurde, mit Franz Wurster aus Albisheim verlobt und am Tage der Ausfertigung des neuen Lehnsbriefes bereits seine Frau<sup>8</sup>. Er zog nach Lautersheim, und sein Anteil am Großen Hof hat sich, als 1790 er und seine Frau verstorben waren, über seinen Sohn Martin auf seinen Nachkommen vererbt. Ihr Familienname wurde jetzt Wurster geschrieben. Er erscheint häufig noch im Lautersheimer Friedhof auf Grabsteinen neben solchen der Familie Mann.

Johann Jakob Mann d. Ä., Valentins Sohn, konnte, als sein Leben 1756 zu Ende ging, sein Werk in die Hände seiner beiden ältesten Söhne legen. Sie standen in der Mitte ihres vierten Lebensjahrzehntes, waren Ehemänner und Väter. Als 1763 auch ihre Mutter entschlief, waren sieben Enkel vorhanden.

<sup>6</sup> Lehnsbrief vom 29.04.1737: Staatsarchiv Speyer, Urkunden Nassau-Weilburg, Urk. 1333, Reg. 1415.

<sup>7</sup> Lehnsbrief vom 29.07.1751: Staatsarchiv Speyer, Urkunden Nassau-Weilburg, Urk. 1339, Reg. 1421.

<sup>8</sup> Heirat Wurster-Mann: Lautersheim 29.06.1771.





Der Vierte unserer Vorväter in Lautersheim war **Johann Heinrich Mann (10.241)**, Johann Jakobs ältester, 1721 geborener Sohn. 1751 heiratete er **Johanna Katharina Brand (10.242)** aus Asselheim. Ihre Eltern entstammten alten Geschlechtern in diesem Dorf. Der Vater war Küfermeister und Kronenwirt. Auf dem Asselheimer Friedhof ruhten sein Vater, seine Mutter und die Großeltern: Der Gerichtsschultheiß **Johann Andreas Brand (08.245)** und seine Frau **Anna Christina N. (08.246)**, **Christoph Lerch (08.247)** und seine Frau **Klara Elisabeth geb. Gerste (08.248)**. Auch ein Urgroßvater der künftigen Frau Mann war dort 1687 beigesetzt worden: **Hans Lorch (07.244)**.

Aus der neuen Ehe entsprossen bis 1767 sieben Kinder, von denen jedoch nur drei Knaben und ein Mädchen zu Jahren kamen. Aber es verging damals kein Jahr, in dem zu Lautersheim nicht mindestens ein Kind aus einer Mann-Familie zur Taufe getragen wurde. Die Väter waren je zwei Söhne der beiden ersten Nachfolger Velten Manns auf dem Großen Hof. Drei von ihnen hatten noch Anteil am Gut. Beim vierten zeigt sich das Absinken in der dörflichen Gesellschaftsordnung, das manchem jüngeren Bauernsohn nicht erspart blieb. Johannes Mann, jüngster Sohn von Johann Kaspar, wird 1753 als Vater eines Täuflings "*diesmaliger Pittel und Feldschütze*" genannt. Der Zusatz diesmalig läßt erkennen, dass das wenig begehrte Amt eines Büttels, des Ordnungshüters im Dorf, bis dahin zu Lautersheim jährlich einem anderen Einwohner zudiktiert worden war. Johannes Mann dagegen hat es seitdem Jahr für Jahr beibehalten.

Von seinem älteren Bruder Johann Jakob ist zu berichten, dass er als erster der Familie in Verbindung mit den Papiermachern im Eistal trat<sup>9</sup>. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er am 25. Juli 1770 Philippine, die Tochter des Papiermüllers Konrad Gottfried Mann zu Asselheim. Mit ihm war dort 1748 eine Familie Mann aufgetaucht; Verwandtschaft mit den Lautersheimern hat sich nicht ermitteln lassen. Die Asselheimer Manns haben hundert Jahre lang Papier im Handbetrieb erzeugt. Ihre Mühle lag unterhalb der Hohen Fels, sie bezog die Wasserkraft nicht aus dem Eisbach, sondern aus der Hohfelsquelle, die oberhalb der Straße in einem Teich aufgestaut war. So hat noch Eduard Mann den Betrieb gesehen, ehe derselbe um 1872 in einem Schadenfeuer zugrunde ging. Nach Konrad Gottfried Mann (1712-84) haben dort gearbeitet sein Sohn Johann Philipp (1748-1839), sein Enkel Johann Jakob (1801-1872) und die Urenkel Johann Jakob (1825-1908), Friedrich (gest.1853) und Johann Mann (geb. 1835). Von den beiden Brüdern, die das Ende der Papiermühle überlebten, hat Johann Jakob danach sein Brot als Ackermann in Asselheim gefunden, während Johann 1886 nach Kaiserslautern zog.

---

<sup>9</sup> Über Papiermühlen an Eis und Pfrimm:  
Fr. von Hoeßle, alte pfälzische Papiermühlen, in: Der Papierfabrikant, Jahrg. 19, Nr. 22, Berlin 1921.  
Friedrich Weber, Pfälzische Mühlen im Dienste des Handwerks, in: Pfälzer Feierabend (Beilage zur Tageszeitung "Die Rheinpfalz"), Jahrg. 13, Nr. 31 vom 05.08.1961.

Johann Jakob Mann der Jüngere zu Lautersheim, der sich mit den Asselheimer Namensvettern verschwägerte, ist der letzte vom Stamm des Johann Kaspar gewesen, der Erbbeständer auf dem Großen Hof war. Sein Viertel vom Gut haben seine Kinder 1775 an den kurpfälzischen Major Johann Wilhelm von Feldern in Grünstadt verkauft<sup>10</sup>.

Dagegen konnte der zweite Stamm der Familie, derjenige unserer Vorfahren, in den nächsten Jahren seinen Anteil einheitlich zusammenfassen und vergrößern. Der jüngere Sohn dieser Linie, Johann Georg, ließ 1777 sein Viertel versteigern, und mit dem Höchstgebot von 1800 Gulden kam es an seinen Bruder Johann Heinrich<sup>11</sup>. Dieser erwarb dann 1781 noch das dritte Viertel des Erbbestandes, indem er für 2498 Gulden den Anteil des Herrn von Feldern übernahm<sup>12</sup>. Das letzte Viertel war und verblieb im Besitz der Familie Worster. Der Große Hof war jetzt in zwei ungleiche Einzelwirtschaften zerfallen.

1782 ist Johann Heinrich Mann zur letzten Ruhe geleitet worden. Er hat ein Alter von sechzig Jahren erreicht, ist wie sein Vater Gerichtsschultheiß gewesen, dazu auch Kirchenzensor. Seine Witwe (gest. 1794) hat noch die Geburt von Georg Heinrich Mann (12.241) und die von zweien seiner Geschwister erlebt.



Fünfter in der Reihe der Ahnen ist **Johann Adam Mann (11.241)**. Er erblickte das Licht der Welt 1764 als jüngster Sohn Johann Heinrichs. Seine Frau wurde 1789 **Charlotte Christiane Friederich (11.242)** aus Eisenberg. Sie war die Tochter eines Papiermüllers. So kommt es in dieser Generation zur Versippung der Papiermacher zu Asselheim im Eistal unterhalb von Ebertsheim mit ihren Konkurrenten am oberen Lauf des Eisbachs.

Hier und dort hat die Erzeugung von Papier im Abstand von anderthalb Jahrzehnten begonnen, und für Eisenberg lässt sich die Vorgeschichte einer solchen Gründung verfolgen. In den Jahren 1742 bis 1745 war dort die Neumühl errichtet worden, ein Unternehmen der Regierung - nun Nassau Weilburg - das verschiedene Zwecke verfolgte<sup>13</sup>. Außer einer Getreidemühle wurden eine Ölmühle, eine Lohmühle und eine Hanfreibe angelegt. Neben Korn- und Ölsaaten wurde also Eichenrinde verarbeitet, aus der Gerberlohe gewonnen wurde, und es wurden Hanfstengel "*gerieben*", d. h. zerquetscht, damit die Fasern frei wurden. Die Gründung war nach sorgfältigen Voranschlägen erfolgt, brachte aber nicht den erhofften Gewinn. Die Regierung entschloss sich deshalb 1761, die Neumühl an einen Papiermacher zu verpachten, der bereit war, den Betrieb auf sein Spezialfach umzustellen. Er hieß Johannes Bohlander, war gebürtig aus Seckmauern im Odenwald (unweit von Miltenberg) und hatte sich bereits in Albisheim a. d. Pfrimm als Papiermacher betätigt.

Er war der zweite Ehemann der Großmutter von Charlotte Christiane Friederich, **Margarethe Katharina Haaß (09.246)** aus Albisheim, die in erster Ehe **Johann Peter Friederich (09.245)** aus Großrohrheim bei Biblis geheiratet hatte. Mit diesem hatte sie zunächst in Eisenberg gelebt. Er war dort "*auf dem Eisenhammer*" tätig, war also nicht, wie man angenommen hat, mit dem Papiermachen vertraut. Später zog das Ehepaar ins

<sup>10</sup> Lehnsbrief vom 23.09.1775: Staatsarchiv Speyer, Urkunden Nassau-Weilburg, Urk. 1351, Reg. 1433.

<sup>11</sup> Lehnsbrief vom 30.10.1777: Staatsarchiv Speyer, Urkunden Nassau-Weilburg, Urk. 1352, Reg. 1434.

<sup>12</sup> Lehnsbrief vom 08.04.1781: an gleichem Ort, Urk. 1357, Reg. 1439 (von Feldern).

<sup>13</sup> Staatsarchiv Speyer, Nassau-Weilburg 403 b I: Kostenvoranschlag für die Neumühl in Eisenberg, 403 b III: Erbpachtvertrag Joh. Bohlander.

Heimatdorf der Frau zurück, und hier kam 1737 ein Sohn **Georg Heinrich Friederich (10.243)** zur Welt. Schon nach zwei Jahren verlor er seinen Vater, der damals *"Beisaß bei der Steinmühle"* war. Als Beisassen wurden jene Einwohner bezeichnet, die noch nicht das volle Bürgerrecht hatten. Die Steinmühle war damals vermutlich noch eine Kornmühle, und erst Johannes Bohlander, der 1745 Johann Peter Friederichs Witwe heiratete, hat daraus die erste Papiermühle im Nassau-Weilburgischen Bezirk Kirchheimbolanden gemacht. Er muss gut gearbeitet haben, denn als er 1762 den Pachtvertrag für die Eisenberger Neumühl abschloss, konnte er darin die Bedingung durchsetzen, dass im ganzen Gebiet keine weitere Papiermühle zugelassen werde. Er erhielt die Neumühl in Erbpacht gegen 1000 Gulden Erbpachtschilling und verpflichtete sich zu einer jährlichen Pachtzahlung von 115 Gulden. Es scheint, dass nach der Umstellung zunächst die Herstellung von Mehl und Öl noch weiter gelaufen hat, lediglich das Vermahlen von Baumrinde wurde eingestellt, das hatte Bohlander sich ausdrücklich ausbedungen, weil der Staub den Stoff für das Büttenpapier verunreinigt hätte.

Wie in Asselheim hat sich auch in Eisenberg die Papiermühle über hundert Jahre lang gehalten. Als seine ersten Nachfolger hatte Johannes Bohlander seine Stiefsöhne ausgebildet. Der älteste, Johann Philip Friederich, Papiermacher in Albisheim, starb aber daselbst schon 1759, *"ein frischer munterer Jüngling"*, im Alter von fünfundzwanzig Jahren. Die Nachfolge seines Stiefvaters hat der jüngere Bruder Georg Heinrich angetreten. Im Jahr des Eisenberger Erbpachtvertrages hatte er, noch in Albisheim, mit **Christina Eleonore Rühl (10.244)** Hochzeit gehalten. 1763 zog er mit Johannes Bohlander nach Eisenberg. Hier sind ihnen bis 1780 neun Kinder geboren worden. 1783 übernahm er *"zum Anschlag von 1800 Gulden"* vom Stiefvater die Papiermühle als Erbbeständer. Sein Todesjahr ist 1816. Sein Sohn Carl Theodor Friederich (geb. 1765), Mitarbeiter im Papierbetrieb, in der Franzosenzeit auch Maire (Bürgermeister) von Eisenberg, war ihm schon 1811 im Tode vorausgegangen. So wurde ein Enkel, Johannes Ludwig Friedrich (geb. 1795), der nächste Leiter und vererbte die Mühle weiter an seinem Sohn, wieder einen Carl Theodor. Dieser (gest. 1916) hat sie 1881 an die Familie Nöthlichs verkauft, um selbst die 1854 von seinem Bruder Georg Ferdinand Friedrich begründete Papierfabrik in Groß-Karlbach zu übernehmen. Hier wurde von Anfang an eine Papiermaschine verwendet, und die Firma florierte noch, als 1926 die Anlagen in Eisenberg verschrottet wurden.

Von Johann Adam Manns Gattin ließen sich auch die mütterlichen Vorfahren erkunden. Aus den Kirchenbüchern im Albisheimer Pfarrhaus war zu ersehen, dass der Papiermacher Georg Heinrich Friederich (10.243) am 28. Dezember 1762 mit Christina Eleonore (10.244) *"Herrn Pfarrer Rühlen zu Ungstein nachgelassner Jungfer Tochter"* kopuliert worden war. Ihre Mutter, **Anna Regina Fröbelius (09.248)**, war die Tochter des Oberpfarrers in Alzey **Johannes Fröbelius (08.253)** und seiner Ehefrau **Elisabeth Katharina Lex (08.254)**. In Ungstein bei Bad Dürkheim führten die alten Kirchenbücher im Bürgermeisteramt weiter. Der Geburtstag der Jungfer Rühl war der 24. September 1745. Sie hat also als Siebzehnjährige geheiratet. Ihre Vornamen verdankte sie ihrer ersten Patin, der Gemahlin des Landesherrn, des Grafen Friedrich Magnus zu Leiningen-Dachsburg-Hardenburg. Der Pfarrer und Vater von Anna Regina, **Johannes Rühl (09.247)**, war Erzieher ihrer Kinder gewesen. 1744 hatten bei der Taufe des ersten Sohnes vom Pfarrer Rühl der Erbgraf Karl Friedrich Wilhelm und andere Mitglieder der gräflichen Familie Gevatterstelle vertreten. Getraut worden war der Pfarrer am 10. September 1743 im Dürkheimer Schloss mit Anna Regina Fröbelius vom Hofprediger, Herrn Liernur. Dürkheim war damals seit vier Jahren die Residenz der Grafen, die vorher auf der Hardenburg

gesessen hatten.

Der Vater der kleinen Christiane Eleonore war ein Sohn des verstorbenen Langmesserschmieds und Stadtwachtmeisters **Johann Friedrich Rühl (08.251)** zu Worms und **Anna Margaretha Molitor (Molther) (08.252)**, Tochter des Pfarrers **Jeremias Molitor (07.250)** aus Mummenheim (Mommenheim?) bei Mainz.

Marie Luise (15.209) und August (15.210) Fink fanden bei ihren Recherchen zur Mannschen Familiengeschichte im Wormser Stadtarchiv noch die Angaben über die Großeltern und einen Urgroßvater des Pfarrers Rühl und in Alzey die über die Voreltern seiner Frau. Dort verlief die Suche recht amüsant; August Fink soll hier selbst erzählen, was er bei der Jagd nach den Ahnen so erlebte:

*"Es war Anfang der dreißiger Jahre, noch vor der Hitlerzeit. Ich war mit meiner Frau, Marie Luise Fink, geb. Mann, nach Alzey gefahren, und im Rathaus wurden wir mit unserer Frage nach den Kirchenbüchern an den Stadtbaurat verwiesen. Wir erwischten ihn bei der Besichtigung eines wichtigen Neubaus, einer Bedürfnisanstalt. Ich trug ihm die Bitte um Einsicht in die Kirchenbücher mit einigem Zagen vor, denn es war zu befürchten, ein vielbeschäftigter Beamter werde auf Belästigung mit Familienforschung sauer reagieren. Aber der Mann strahlte auf, als er hörte, es handele sich um die Familie Fröbelius: "Gott sei Dank! Endlich kommt einer deswegen. Es liegt alles fix und fertig da!"*

*Das war mir noch nie passiert, aber wir bekamen eine Aufklärung; der Baurat musste den ersehnten Besuchern sein Herz ausschütten. Alzey sei das "hessische Sibirien", Versetzung dorthin für manchen Staatsbeamten eine Strafe. Er selbst sei unbelastet; aber als er auf der Eisenbahnfahrt zum Dienstantritt Mitreisenden erzählt habe, er komme als Beamter in ihre Stadt, hätten sie sofort gefragt: "wegge was?" Der Ort sei sterbenslangweilig, dienstlich so wenig zu tun, dass er aus Verzweiflung nicht nur die Verwaltung des Stadtarchivs übernommen, sondern auch in der Hoffnung auf Interessenten die Nachrichten über die ältesten Familien auf Vorrat exzerpiert<sup>14</sup> habe.*

*So durften wir uns die Zeit nehmen, seine Notizen auszuwerten, und anschließend mussten wir mit ihm in die Pfarrkirche St. Nikolaus bis unters Dach klettern, um uns zu überzeugen, wie schön er den Raum restauriert hatte, in dem vor zweihundertfünfzig Jahren der Oberpfarrer Fröbelius auf der Kanzel gestanden hatte. Hier war 1705 seine erste Tochter getauft worden, als Patin die Großmutter des Kindes zugegen gewesen. Sie war aus Wendelsheim zwei Wegstunden westlich von Alzey gekommen, wo sie seit 1688 als Pfarrfrau lebte. Bei der Taufe der nächsten Tochter schrieb der Pfarrer Fröbelius im Kirchenbuch als Gevattern ein: "Justus Fröbelius, hochfürstlich Hessen-Darmstädtischer Pfarrer in Burkhardts, mein Vater, und Herrn Pfarrers Johann Josef Lexii, hochrheingräflich-greweilerischen evangelisch-lutherischen Predigers in Wendelsheim, meines Herrn Schwiegervaters, tugendbegabte Tochter Anna Maria". Der Großvater Fröbelius hatte eine weite Reise gemacht; sein Pfarrort lag in Oberhessen am Südabhang des Vogelsberges. Ein Verwandter von ihm, dessen Töchterchen bei einem der nächsten Fröbeliuskinder Patin*

---

<sup>14</sup> einen Auszug machen

*wurde, war Hofprediger in Ottweiler, dem Ort, aus dessen Bezirk Velten Mann in die Pfalz gekommen ist ".*

Bis 1726 kommen Taufen von sieben Kindern der Alzeyer Pfarrersleute im Kirchenbuch vor. Aber zwischen 1708 und 1717 ist im Taufregister eine Lücke, und in diese Zeit muss die Geburt der Stamm-Mutter Anna Regina Fröbelius fallen. Sie wird nur 1723 erwähnt, als Konfirmandin mit ihrer 1708 geborenen Schwester Dorothea Philippina, war also wohl ein Jahr jünger. Auch die Geburt von zwei jüngeren Brüdern, die später noch erwähnt werden, fällt in die Zeit jener Lücke.

Der Oberpfarrer Fröbelius ist 1725, vier Monate vor der Geburt seiner jüngsten Tochter, heimgegangen, seine Witwe 1729 im Alter von vierundvierzig Jahren. Vier der Kinder sind jung verstorben. Wo mag Anna Regina als Waise gelebt haben, bis sie vierzehn Jahre nach der Mutter Tode den Pfarrer von Ungstein heiratete? - Die Beziehungen zu ihren Geschwistern blieben lebendig; bei der Taufe ihres Enkels Carl Theodor Friederich in Eisenberg war 1765 Patin die Frau eines Fröbelius, der Pfarrer in Haßloch war.

Die Linie der Voreltern, die hier nachgezogen worden ist, führt durch viele Pfarrhäuser. Der Vater, die Großväter, ein Urgroßvater und ein Ururgroßvater der Anna Regina Rühl, geborenen Fröbelius, waren Geistliche wie ihr Ehemann und einer ihrer Brüder. Für diejenigen unter ihnen, die in Hessen wirkten, hat ein gedrucktes Verzeichnis ihre Lebensläufe bewahrt<sup>15</sup>. **Johann Adam Lex (05.241)** war im Beginn des 17. Jahrhunderts Pastor in Marxheim, halbwegs zwischen Idar-Oberstein und Kreuznach. Sein Sohn **Johannes Lex (06.243)** war 1626 Student in Marburg und wurde Pfarrer in Wörrstadt, 10 km nördlich von Alzey. Er starb dort 1687 und muss schon 1647 im Amt gewesen sein, als dort sein Sohn **Johann Josef Lex (07.252)** geboren wurde. Dieser wurde 1670 in Gießen immatrikuliert, 1678 Adjunkt seines Vaters und war in seinem Heimatort bis 1688 tätig. Dann wurde er Pfarrer in Wendelsheim und wirkte dort bis 1712. Sein Schwiegersohn Johannes Fröbelius (08.253), Sohn des Pfarrers **Johann Justus Fröbelius (07.251)** in Burkards, bezog 1691 die Universität Gießen und wurde 1698 Pfarrer in Alzey.

Die vielen Nachrichten über die Voreltern der Frau des **Johann Adam Mann (11.241)** haben uns von seinem eigenen Lebenslauf abschweifen lassen. Er hat in Lautersheim gelebt wie seine Väter, und seine nähere und weitere Blutsverwandtschaft machte damals die Mehrheit der Dorfbewohner aus. Es gibt Jahre, in denen die meisten Taufen Kinder aus den Familien Mann betreffen. 1793 sind es zum Beispiel sieben von einem knappen Dutzend. Es kann nicht verschwiegen werden, dass die Nachfahren Valentin Manns sich jetzt, fast hundert Jahre nach seinem Anfang auf dem Großen Hof, in ihrer sozialen Stellung und Haltung schon sehr unterschieden und zwei Töchter des Büttels Johannes (Mann?) den Pfarrer von Lautersheim zur Bestätigung von Geburten nötigten, die er ungern ins Kirchenbuch eintrug. Aber in der Ehe von Johann Adam und bei seinen Kindern blieb alles in Ordnung. Es muss übrigens noch erwähnt werden, dass seine Heirat mit **Charlotte Christiane Friederich (11.242)** die zweite Verbindung der Manns mit den Eisenberger Papiermachern gewesen ist. Schon 1786 hatte Johann Adam Manns ältester Bruder Georg Friedrich Mann sich seine Frau aus dem gleichen Hause geholt. Die Ehen beider Brüder sind sehr fruchtbar gewesen. Jeder hatte zwölf Kinder.

Wenn man in Lautersheim von der Treppe vor der Kirche in die "*Wintergasse*" hinabblickt, sieht man rechts zwei stattliche Häuser, die von Mitgliedern der Familie Mann

<sup>15</sup> Lebensdaten der Pfarrer Lex und Fröbelius: Hassia sacra, Bd. 3, Darmstadt 1828.

erbaut worden sind. Das zweite trägt über der Haustür die Inschrift: *"Johann Adam Mann 1796 "*. Und einige Schritte weiter liest man über dem großen alten Hoftor: *"Im Jahre 1797 ist dieses Torhaus erbaut worden von Johann Adam Mann und Christiane ..."*; es folgen noch Buchstaben, die offenbar verwirrt und nicht mehr zu deuten sind. Die beiden, die hier als noch junges Paar ihre Namen anbringen ließen, haben über vierzig Jahre in ihrem neuen Haus leben dürfen. Ihr ältester Sohn hat uns von der Goldenen Hochzeit seiner Eltern im Jahre 1839 berichtet. Kinder, Enkel und Urenkel waren mit vielen Anverwandten dabei, und vier der ältesten Männer, darunter ein Neunundachtzigjähriger, gaben Freudenschüsse ab. Von den Kindern des Jubelpaares lebten damals sieben nicht mehr. Das jüngste war nach einem Sturz der Mutter von der Treppe tot geboren worden. Aber drei Söhne und zwei Töchter konnten mit den Eltern feiern.

Ihr Vater hat mit dem Fest eine Stiftung für sein Heimatdorf verbunden. Es war in Lautersheim zu jener Zeit an Stelle der alten Kirche ein Neubau im Entstehen, und es erwies sich, dass der ihn umgebende Friedhof künftig nicht mehr ausreichen werde. Johann Adam Mann machte nun der Gesamtgemeinde, die aus Protestanten und Katholiken bestand, ein Geschenk: Einen seiner Äcker, der öffentlich versteigert werden sollte. Der Erlös war zum Ankauf von Land für einen neuen Friedhof bestimmt. Er sollte beiden Konfessionen gehören. Die Speyrer Zeitung vom 28. Mai 1839 berichtet, die Auktion habe 615 Gulden erbracht, und bemerkt dazu: *"Möge nun solche Stiftung ein bleibendes Merkmal des Wohltätigkeitssinnes wie auch der Christlichen Toleranz sein, und schwebe dann der Geist des Friedens und der Ruhe über dem Grabhügel aller, die auf diesem neuen Friedhof einer dereinstigen Wiedererstehung entgegenschlummern "*.

Nach der Goldenen Hochzeit waren dem Johann Adam Mann noch zwei, seiner alten Lebensgefährtin noch vier Jahre beschieden. Ihr Grab fanden beide noch auf dem alten Friedhof. Es wird die Stelle sein, an der auch Johann Adams Väter beigesetzt worden sind. Links vom Langhaus der Kirche steht, von Gebüsch überwuchert, eine stattliche Säule aus rotem Sandstein. Die Inschrift ist wohl erhalten. Sie verrät uns, dass das Denkmal schon vor dem Tode der Mutter Mann errichtet worden ist:

*"Teure Eltern, einst hienieden  
schlummert sanft vereint in Frieden!  
Tief von Dankbarkeit bewegt  
haben wir den Stein gelegt.  
Zum Andenken errichtet von ihren Hinterbliebenen  
Kindern und Enkeln  
Joh. Adam Mann und Frau geb. Friederich "*



Auf dem neuen Lautersheimer Friedhof stehen unter vielen Mannschen Denkmälern die von **Georg Heinrich Mann (12.241)** und **Maria Philippina geb. Böll (12.242)**. Bevor wir uns ihr gemeinsames Leben vergegenwärtigen, wollen wir wieder der Herkunft von Maria Philippina nachgehen. Dabei können uns steinerne Urkunden leiten.

Südostwärts vom Donnersberg liegt Standenbühl<sup>16</sup>. Nahe dem Westausgang des Dörfchens steht als Haus Nr. 37 ein stattliches Gebäude aus der ersten Hälfte des

<sup>16</sup> Standenbühl: Kunstdenkmäler der Pfalz, Bd. 7, Kreis Kirchheimbolanden, München 1936, Seite 211, Dreisen: ebenda Seite 66, Abb. 31.

19. Jahrhunderts. Sein Bauherr, der Dorfbäcker, hat von einem älteren Hause an dieser Stelle die steinerne Umrahmung der Haustür übernommen. Der Schlussstein am Türsturz zeigt ein Relief. Zwei aufgerichtete Löwen halten eine Brezel, darüber ist ein Weck, darunter eine Doppelsemmel zu sehen. Seitlich werden das Baujahr des ersten Hauses und die Initialen seines Erbauers angegeben:

*E A S 1718*

Wer das gewesen ist, erfährt man im nächsten Dorf auf dem Wege nach Göllheim. An der Friedhofsmauer von Dreisen sind alte Grabmäler aufgereiht. Eines der ältesten stammt vom Grabe der Frau des Standenbühler Bäckers von 1718, eine Rotsandsteinplatte mit geschweiffter Bekrönung und seitlichen Voluten; Lorbeer umkränzt das Schriftfeld:

*"Anna Ursula Scheu, geborene Dörr, geboren zu Weitersweiler 1686,  
verehelicht 1708 mit Erasmus Scheu, Gerichtsverwandtem und Bäckermeister  
zu Standenbühl,  
Mutter von neun Kindern, davon ein Sohn und eine Tochter noch leben,  
gestorben am 30. September 1761"*

Nicht weit davon steht der Grabstein des *"ehrsamen **Valentin Dörr**" (07.262)*, der seines Alters 72 Jahre und 11 Monate, am 17. Juni 1726 verstorben ist. Er ist sicherlich der Vater der **Anna Ursula Scheu geb. Dörr (08.263)**, der Ehefrau von **Erasmus A. Scheu (08.262)**. Ein dritter Stein wird ihrem jüngeren Bruder Johann Jacob Dörr gehören, der 1688 geboren war und wie seine Schwester 1761 gestorben ist. Die drei Denkmäler sind die ältesten der ganzen Reihe und ein Zeugnis für den Wohlstand der Familie Dörr, die aus dem nahen Weitersweiler zugezogen war.

Die Tochter des Bäckers Scheu, **Maria Ursula Scheu (Schey) (09.254)**, die mit sechs Geschwistern vor ihrer Mutter verstarb, hat ihre letzte Ruhestätte in Bubenheim nordostwärts von Göllheim gefunden, und auch ihre Lebensdaten lassen sich von einem Grabstein ablesen<sup>17</sup>:

*"Maria Ursula, Ehefrau des Joh. Schmit, geborene Schey aus Standenbühl,  
geboren 1726, vermählt 19. November 1745, gestorben 1. Februar 1755,  
hatte drei Söhne und drei Töchter "*

Einer dieser Söhne hieß wie sein Vater **Johannes Schmitt (09.253)**. Er zählte beim Tode der Mutter, die sehr jung heimgegangen ist, erst fünf Jahre. 1773 hat er, **Johannes Schmitt (10.247)**, in Albisheim **Katharina Justina Merckel (10.248)** geheiratet und über der Tür des Hauses, in dem sie ihre Ehe geführt haben, sind noch ihre Namen zu lesen:

*"H S Schmit, Catrina Schmitin 1790 "*

Das Haus steht auf dem Gundheimerhof.

Auf der Straße von Göllheim nach Lautersheim findet man nach wenigen Kilometern einen links abzweigenden Weg, der in eine Senkung der Hochfläche zwischen den Tälern des Eis- und des Pfrimbaches führt. Hier liegt der uralte Gundheimerhof, eine ganz kleine Siedlung um einen Hofplatz, der einst der Mittelpunkt eines großen Gutes gewesen ist. Es

<sup>17</sup> Bubenheim: ebenda Seite 53.

Gundheimer Hof: ebenda Seite 106, Abb. 74.

gehörte wie der Große Hof von Lautersheim dem Kloster Rosenthal. Aus alter Zeit ist noch eine Sandsteinplatte erhalten, die als Relief ein Kreuz zwischen zwei Lilien trägt. Sie mag aus dem 14. Jahrhundert sein. Die Jahreszahl 1030 ist willkürliche Zutat der Maurer, die den Stein im 19. Jahrhundert an einem Nebengebäude eingelassen haben. Er wird zu der alten Kapelle gehören, von welcher letzte Reste noch hinter dem Schmittschen Wohnhause zu erkennen sind.

Aus diesem Hause hat sich 1816 Georg Heinrich Mann seine Braut geholt, die sechzehnjährige Maria Philippina Böll, Tochter des **Philipp Leonhard Böll (11.243)** und seiner Frau **Anna Maria** geborene **Schmitt (11.244)**. Ihr Großvater **Johannes Schmitt (09.253)** und ihr Vater gleichen Namens **(10.247)** waren Erbbeständer auf dem Gundheimerhof.

Hier ist die Entwicklung ganz ähnlich wie in Lautersheim gewesen. Ein großes Gut ist in Einzelhöfe aufgelöst worden. Johannes Schmitt besaß ein Viertel und vererbte es seinem Schwiegersohn Böll.

Kirchlich wurde der Gundheimerhof von Göllheim aus betreut. Dort hat am 9. Mai 1797 die Trauung der jungen Leute stattgefunden, und den Weg dorthin - eine gute halbe Stunde lang - musste Philipp Leonhard Böll am 18. August 1800 mit seiner neugeborenen Tochter auf dem Arm machen, um den Familienzuwachs anzumelden. Die Franzosenzeit hatte neue Moden durchgesetzt. Im Kirchenbuch wurde als Geburtstag der 30. Thermidor des Jahres 8 eingetragen, und der Vater musste sich auch noch im Gemeindeamt melden, um nach den Vorschriften des Departements Donnersberg ausführlich aufzeichnen zu lassen, dass

*"heute, am ersten Tage des Monats Fructidor, achten Jahres der Frankenrepublik, vor dem Munizipal-Agenten Friedrich Missel der Ackersmann Philipp Leonhard Böll in Begleitung der Erbbeständer Johannes Schmitt, seines Schwiegervaters, und Dietrich Kohlmann vom Nachbarhof auf dem Gundheimerhof als Zeugen erschienen sei und unter Vorzeigen des Kindes die Geburt der Maria Philippina Böll bekundet habe".*

Auf dem Gundheimerhof besteht heute noch die mündliche Überlieferung, Philipp Leonhard Böll sei vom Heyerhof bei Marnheim gekommen, fünf Kilometer von Göllheim entfernt auf dem Wege nach Kirchheimbolanden. Aber dort war nicht seine Heimat. Es mag sein, dass er dort die Landwirtschaft erlernt hat. Seine Familie gehörte seit langer Zeit nach Großbockenheim am Nordende der jetzigen pfälzischen Weinstraße. Dort hatten die Bölls hundert Jahre lang immer Mädchen aus dem Dorf zur Ehe genommen, Töchter von Bauerngeschlechtern, deren Angehörige oft als Schultheiß oder Gerichtsverwandter ihren guten Ruf bestätigt hatten. Um 1700 lebten daselbst ein Böll und drei Gemeindsmänner, deren Abkömmlinge Gattinnen seines Sohnes, seines Enkels und Urenkels werden sollten: **Philipp Born (07.255)**, **Henrich Griebel (07.257)**, **Rudolf Mertz (07.258)**. Von **Hans Nikolaus Böll (07.254)** und Henrich Griebel sind auch die Väter schon um 1650 am Ort bezeugt. Während des Franzoseneinfalls von 1689, bei dem das nahegelegene Kleinbockenheim in Flammen aufging, sind die Familien offenbar im Lande geblieben.

1692 ist Hans Nikolaus Böll, Steinsetzer und Schultheiß, als *"junger Böll"* Taufzeuge für **Anna Barbara Born (08.256)**. Sein Vater, **Nicolaus Böll (06.244)**, muss also damals noch gelebt haben. Dass wir ihn später im Kirchenbuch nicht als verstorben angezeigt



finden, mag mit den Nöten der nächsten Jahre zusammenhängen. Schon bei jener Taufe wird vermerkt, das Kind sei bereits am 1. August geboren, habe *aber "bei diesen elenden Zeiten"* bis zum 17. des Monats ungetauft gelassen werden müssen.

Hans Nikolaus Böll war damals siebenundvierzig Jahre alt. Das ist aus der Urkunde über sein Begräbnis zu errechnen. Er starb am 29. August 1730 im Alter von 85 Jahren, 4 Monaten und 8 Tagen, der Älteste im Dorf. Noch am letzten Sonntag, berichtet der Kirchenbuchführer, habe der ehrengedachte Greis zur Kirche gehen wollen, sei dann aber Dienstag früh *"gleich einem Licht, dem das Öl entgangen, selig abgeschieden"*.

Auch sein Sohn, **Johann Leonhard Böll (08.255)**, hat ein hohes Alter erreicht. Er starb 1764 als Achtzigjähriger. Seine Frau hatte ihn ein Jahr zuvor verlassen. Sie war das Patenkind **Anna Barbara Born (08.256)** seines Vaters, das 1692 so lange auf die Taufe hatte warten müssen. 1710 hatte sie geheiratet, hat also mit ihrem Mann die Goldene Hochzeit feiern können. Bei ihrem Gatten Leonhard und ihrem Vater **Philipp Born (07.255)** finden wir zuerst die beiden Vornamen, die sich nach mehreren Wiederholungen auf die Familie Mann vererbt haben.

Der vierte **Böll** unter unseren Vorfahren hieß **Johann Georg (09.249)**. Er war 1721 geboren und seit 1745 Ehemann der **Katharina Elisabeth Griebel (09.250)**, Tochter des im gleichen Jahre verstorbenen **Johann Jakob Griebel (08.257)**, der Gerichtsverwandter und Kirchenältester zu Großbockenheim war.

Trauung und Begräbnis vollzog hier zu jener Zeit der protestantische Geistliche als Selbstverständlichkeit. Im Nachbardorf Kleinbockenheim war das anders. Zwischen den beiden Orten, die seither zu einer Einheit zusammengewachsen sind, verlief damals eine in konfessionellen Angelegenheiten sehr spürbare Grenze. Unerwartet war der alte Grundsatz, nach dem der Landesherr den Glauben seiner Untertanen zu bestimmen hatte<sup>18</sup>, noch einmal zur Auswirkung gekommen. Graf Friedrich Magnus von Leiningen-Dachsburg-Hardenburg, von dem beim Bericht über die Ungsteiner Pfarrerfamilie Rühl die Rede gewesen ist, hatte 1728 die Forderung eines Bruders auf Teilung der Grafschaft erfüllen müssen. Der Jüngere, Graf Karl Ludwig, hatte die *"untere Grafschaft"* erhalten und sich die zerstörte Emichsburg bei Kleinbockenheim als Residenz ausgebaut. 1737 trat er zum Katholizismus über. Mit dem Übereifer des Konvertiten versuchte er alsbald, seinen neuen Glauben auch der Bevölkerung seines Zwergstaates aufzuzwingen. Nach zehn Jahren starb er ohne männliche Erben, und der Spuk war vorbei. Das Gebiet unterstand wieder den evangelischen Grafen in Dürkheim.

Ein Einzelschicksal aus dieser Zeit lässt uns ermessen, wie sich der Druck auf das Volk ausgewirkt hatte. Gemeindevorsteher von Kleinbockenheim war der Schuhmachermeister **Johann Jakob Streiff (08.259)**. Es mag an seinem Amt im Kommunaldienst der Residenz gelegen haben, dass er der Bekehrungswut des neugebackenen Katholiken im Schloss schnell erlag und schon 1738 zur katholischen Kirche übertrat. Nach dem Tode des Landesherrn hätte er den erzwungenen Schritt rückgängig machen können, hat sich aber wohl gescheut, als wetterwendischer Opportunist zu gelten. Erst auf dem Totenbett bereute er seinen Irrtum und ließ sich wieder in die evangelische Kirche aufnehmen. Zur Zeit seines Abfalls war er Witwer gewesen. Nur persönlich hatte er das Opfer seiner religiösen Überzeugung gebracht, hatte seinen

<sup>18</sup> cuius regio, ejus religio.

Gümbel, Geschichte der protestantischen Kirche in der Pfalz, Seite 251.

sechzehnjährigen Sohn **Johann Philipp Streif (09.251)** nicht mit konvertieren lassen. Der ist 1749 als Protestant in Kleinbockenheim mit **Anna Christina Nenning (09.252)** aus Mölsheim bei Zell a. d. Pfrimm getraut worden. Die Tochter aus dieser Ehe, **Maria Philippina Streif (10.246)**, hat 1775 den **Johann Peter Böll (10.245)** geheiratet, der von Groß- nach Kleinbockenheim hinüberzog und dort als Ackermann lebte.

Von seinem Sohn Philipp Leonhard Böll (11.243) wissen wir bereits, dass er auf den Gundheimerhof einheiratete. Es muss noch kurz von den mütterlichen Vorfahren seiner Frau erzählt werden. Seine Schwiegermutter Katharina Justina Schmitt geb. Merckel (10.248) stammte aus Albisheim, dem Ort im Pfrimmtal, aus dem wir bereits die Verwandtschaft der Papiermacherfamilie Friederich in Eisenberg kennen. Dort lebte auch **Konrad Henrich Merckel (09.255)**, der Vater der Hausfrau im Gundheimerhof. Er war 1698 in Allendorf an der Lumda (15 km nordostwärts von Gießen) geboren und hatte in Albisheim einen seltsamen Beruf. Er war herrschaftlicher Hühnerfänger. Wir würden ihn heute einen Jagdaufseher nennen. Seine Herrschaft waren die Grafen von Nassau-Weilburg in Kirchheimbolanden. In älteren Jahren ist er Gastwirt zum Löwen geworden und hat als solcher Jugenderfahrungen nutzen können. Gastwirt war auch sein gleichnamiger Vater (**08.264**) in Allendorf gewesen. Der Hühnerfänger hat 1734 in Albisheim die sechzehnjährige **Johanna Margareta Heilmann (09.256)** aus der dortigen Pfortmühle geheiratet, die ihr Urgroßvater **Nicolaus Heylmann (06.247)**, ihr Großvater **Daniel Heylmann (07.263)** und ihr Vater **Franz Heylmann (08.266)** betrieben hatten.



Die Aufzählung all der Ahnen, welche **Maria Philippina Böll (12.242)** der Familie des Mannes zugebracht hat, ist vielleicht ermüdend gewesen. Aber er selbst hätte gewiss Freude an den Namen gehabt. **Georg Heinrich Mann (12.241)** war der erste seines Geschlechts, der Interesse für dieses Gebiet hatte; er hat die im zugänglichen Nachrichten über seine Vorfäter schwarz auf weiß festgehalten.

Im Jahre 1838 hat er ein "*Handbuch*" angefangen<sup>19</sup>, in dem er seine Herkunft bis auf den alten Valentin Mann zurückführt. Seine Quellen waren die Familienerinnerungen und das Lautersheimer Kirchenbuch. So kurz die Angaben sind, so nützlich waren sie als Ansatzpunkt für weitere Nachforschung.

Familiengeschichte ist freilich nicht das Hauptthema seines Büchleins. Es galt in erster Linie der Rechenschaft über die Versorgung seiner Kinder. Wir erhalten dadurch Einblick in die gesicherten Verhältnisse einer Familie, die einen zunächst bescheidenen Aufwand allmählich etwas steigern kann.

Am 6. November 1838 heiratete die älteste Tochter, Philippine Henriette. Ihr Vater notierte genau, was er ihr mitgab: Eine Kuh, ein Rind, zwei Bettstellen, einen tannenen Kleiderschrank, eine Kommode, zwölf Stühle und zwei kleine Tische, sodann Bettzeug mit sechs Überzügen, sechs feine, sechs ordinäre Tischtücher, ein Tafeltuch mit zwölf Servietten, sechs feine, sechs ordinäre Leintücher, vierundzwanzig Handtücher. Dann wurden die Kosten für das Brautkleid gebucht: 25 Gulden, und es wurde schließlich bestätigt, dass der Tochtermann, J. Münch aus Wacheneim, die Mitgift von 1500 Gulden bar ausbezahlt erhalten habe. Ähnlich lauten die Buchungen, als 1843 die zweite Tochter Katharina mit Wilhelm Curschmann aus Hangenweisenheim getraut wird. 1847 wird die

---

<sup>19</sup> in Privatbesitz

dritte Schwester, Karoline, die Frau von Jean Orb II. in Westhofen bei Worms. Ihre Ausstattung fällt etwas üppiger aus: Die Möbel werden in Worms gekauft. Dabei sind ein Kanapee, sechs Polsterstühle, eine Schifonje, eine Pfeilerkommode und ein runder Tisch. Das dem Schreiber offensichtlich ungewohnte Wort "*Schifonje*" heißt richtig Chiffonnière und bezeichnet ein modisches, einem Sekretär ähnliches Behältnis für kleine weibliche Kleidungsstücke und Putzsachen. Bei den beiden Söhnen spielt das Heiratsgut eine untergeordnete Rolle. Als **Philipp Leonhard Mann (13.241)** den eigenen Hausstand begründet, sorgt sein Vater nur für das Bett- und Weißzeug im Wert von 200 Gulden. Allen Kindern, auch der erst 1858 heiratsfähigen Margarete, deren Ehemann der Hotelier Rees zu Kreuznach wird, werden alle weiteren Zuwendungen der Eltern an Geld und Naturalien genau angerechnet, 1855 auf je 3000 Gulden aufgerundet, und beim Tode des Vaters betragen alle Endsummen 4000 Gulden. Eine sehr exakte Rechnung stellt Georg Heinrich auch auf, als er den Hof an die Jugend abgibt und aufs Altenteil geht. Der Übergang erfolgt 1852 und 1855 in zwei Abschnitten, und die lange Liste der Grundstücke zeigt in ihren schönen Flurnamen, wie eng die Manns in fünf Generationen mit ihrem Lande verwachsen sind:

*"die Flachswiese, im Dorngarte, der untere Lochacker, im Staudenborn, der krumme Morgen, die Weiskaut, die große Dreiviertel, im Holzweg, im Göllheimer Weg, im Baustück, in der Muld, der lange Morgen, auf dem Plaul, obig dem Saigtal, im Kreuzpfad, im Gundheimer Tal, in der Zellergewann, im Neugarte, in den Langäckern ..."*

Georg Heinrich und Frau Philippina sind die ältesten Manns, die wir noch von Angesicht kennen. Es gibt einen Schattenriß, der ihn als würdigen Herrn von gedrungener Statur vor einem Tischchen stehend darstellt. Daran sitzt gegenüber seine Ehefrau in Haube und gutem Kleid und läßt die Stricknadeln klappern. Beredter sind zwei Ölgemälde<sup>20</sup>. Sie hingen zusammen mit dem Silhouettenbild in der Ebertsheimer Papierfabrik fast Wand an Wand mit dem kleinen Raum, in dem Philippina 1872 ihren letzten Atemzug getan hat. Die Bildnisse zeigen die Ehegatten in höherem Alter. Lebenslange Gemeinschaft hat die beiden Gesichter mit breiter Stirn und rundem Umriss aufeinander abgestimmt. Es spricht aus ihnen eine ruhige Bedächtigkeit. Man spürt die Bindung der beiden an das Gleichmaß des bäuerlichen Lebens und versteht, wie der alte Mann auf die Aussicht reagiert hat, dass der Segen seiner Äcker einmal ausbliebe: 1859 drohte eine Missernte. Alsbald äußerte er, nun gelte es äußerste Sparsamkeit; er dürfe sich jetzt kein Glas Bier mehr leisten. Das kam seinem Ältesten zu Ohren, und der schrieb sofort einen Brief, in dem er dem Vater in herzlichen Worten die große Dankbarkeit für alles Gute bezeugte, das die Eltern ihm und seinen Geschwistern erwiesen hätten; er kündigte ihnen einen monatlichen Zuschuss an, der ihnen alle Behaglichkeit auch in einer Notzeit sichern solle.

Wie sein Vater hat auch Georg Heinrich die Goldene Hochzeit erlebt. Der Feier wird im Lautersheimer Kirchenbuch gedacht, zwei Jahre bevor er 1868 die Augen für immer schloss. Zwei Söhne und vier Töchter betrauernten ihn; vier Geschwister, drei Knaben und ein Mädchen, ruhten früh verstorben schon auf dem Friedhof, den ihr Großvater gestiftet hatte



Den Hof erbt der Erstgeborene. Das ist eine alte und feste bäuerliche Regel. Sie

---

<sup>20</sup> in Privatbesitz

wurde gebrochen, als Georg Heinrich Mann sein Ackerland an seinen Nachwuchs abtrat. Sein Nachfolger in Lautersheim wurde der jüngere Sohn. Der Ältere, **Philipp Leonhard Mann (13.241)**, hatte auf sein Recht zugunsten seines Bruders Friedrich verzichtet. Dieser heiratete 1852 ein Mädchen aus der gleichen Familie, mit der sich schon Anfang des 18. Jahrhunderts Valentin Manns Sohn verbunden hatte: Elisabeth Bernhart; sie gehört als "*Tante Bethchen*" noch zu den Jugenderinnerungen von Marie Luise Fink, geb. Mann. Friedrich Mann, dessen Ehe kinderlos geblieben ist, besaß, als er seine Braut heimführte, bereits eigenes Land in Lautersheim. Seine Hochzeit war der Anlass, bei dem ihm sein Vater dazu den größten Teil seines Hofes mit der Auflage übertrug, seine Geschwister auszuzahlen.

Uns ist nicht überliefert, weshalb Leonhard - dies war der Rufname - nicht Landwirt geworden ist. Beide Brüder sind in ihren Berufen glücklich geworden, der eine als Kaufmann in der Stadt, der andere im Dorf auf dem väterlichen Hof. So erschien später der Fortzug des älteren aus der Heimat als wohlbegründet und bedurfte keiner Erklärung. Vermuten lässt sich, dass seine Berufswahl sich aus seiner körperlichen Konstitution ergeben hat. Als junger Mann hatte er eine lange schwere Krankheit durchgemacht und seine Gesundheit erst 1844, im Alter von 25 Jahren, durch eine Kur in Bad Ems zurückgewonnen. Auch sein Bildnis, das neben denen seiner Eltern in Ebertsheim hing<sup>21</sup>, gibt ihn als eine Persönlichkeit wieder, die sich von der robusten Stämmigkeit seines Vaters deutlich unterscheidet und ahnen läßt, dass der sympathische junge Mann im blonden Vollbart von sensibler Natur war.

Philipp Leonhard war nicht der erste Mann aus Lautersheim, der nach Grünstadt zog. Zwei Brüder seines Urgroßvaters Johann Heinrich haben dort schon 1764 gewohnt, Johann Nickel als Handelsmann, Johann Adam als Sattlermeister. Ihr Urgroßneffe hebt sich von ihnen ab als der erste Unternehmer in der Familie.

Sein 1848 gegründetes Manufakturwarengeschäft kam schnell in Blüte, und bald ging er zu neuen Plänen über. Er wurde Teilhaber des Bankhauses Schiffer, Mann & Reibold in Grünstadt und der Maschinenfabrik Goehring in Frankenthal. Er schuf die Grünstadter Gasfabrik. 1861 beteiligte er sich an dem Mühlenbetrieb seines Kompagnons Jakob Schiffer in Ebertsheim, und mit seinem Eintritt zog hier neues Leben ein. Eine ursprünglich dem Speyrer Sankt-Guidonis-Stift gehörende Kalk- und Mehlmühle war 1854 auf Erzeugung von Stärke umgestellt worden, produzierte seit 1856 auch Knochenmehl. Das war Ausweichen auf neue Produktionsgebiete, offenbar begründet in ungewisser Rentabilität der alten Betriebe. Auch die neuen Versuche blieben jedoch ohne stetigen Erfolg. Der neue Teilhaber wagte den Sprung in ein ganz anderes Fach, das einen neuen Maschinenpark brauchte. 1862 wurde eine Papiermaschine vom Langsiebtyp aufgestellt und mit der Fabrikation von Pack- und Tütenpapier begonnen. 1869 wurde Philipp Leonhard Mann Alleinbesitzer, der Firmenname blieb Schiffer & Mann. Fünf Jahre lang wurde noch die Verarbeitung von Kartoffeln zu Stärke beibehalten, dann erlag sie dem Wettbewerb norddeutscher Fabriken. Dagegen versprach die Papierfabrikation steigenden Gewinn.

Neben den eigenen Geschäften widmete er sich mit Eifer auch dem Dienst in der Kommunalverwaltung. Seit 1858 war er Mitglied des Stadtrats von Grünstadt, dazu seit 1869 auch Landtagsabgeordneter. Er setzte sich energisch für den Anschluss der Stadt an das Eisenbahnnetz ein, hatte erheblichen Anteil an der Anlage des Parks auf dem Berge

---

<sup>21</sup> in Privatbesitz

und anderen neuen Einrichtungen. Sie bedingten vorübergehend die Aufnahme größerer Schulden durch die Gemeinde, und das verwendete bei einer Neuwahl von 1874 die Opposition der Wählerschaft mit Erfolg als Argument gegen seine Wiederwahl<sup>22</sup>. Doch ward dem als Stadtrat Ausscheidenden seine große Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue bescheinigt, und sein Verteidiger in der Presse gedachte dabei verschiedener Angelegenheiten, in denen Philipp Leonhard Mann in der Stille zum Wohl der Stadt gewirkt hatte; er hatte u. a. die Schillerfeier von 1859 benutzt, um eine Stiftung zur Verbreitung guter Jugendschriften ins Leben zu rufen, und als bei einem Brande ein Familienvater tödlich verunglückt war, hatte der Stadtrat Mann binnen zwei Tagen ein Kapital von 500 Gulden für die Hinterbliebenen zusammengebracht.

Da ist eine Geschichte, die uns näher in die Eigenart seiner politischen Tätigkeit hineinblicken lässt. Anfang 1869 weilte er zum zweiten Mal zur Kur in Bad Ems. Zeitlebens hatte er die Gewohnheit, bei Erlebnissen jeder Art seinen Gefühlen Ausdruck in Reimen zu geben *"ohne Anspruch auf Kunstgebilde, - es sind vielmehr nur Ergüsse, wie sie augenblicklich, ohne alle Schönheitsfärberei, einem treuen, für alles Schöne und Gute hochschlagenden Herzen entspringen"*. Es machte ihm freilich auch Freude, solche Gelegenheitsgedichte gedruckt zu sehen. So hatte er als Kurgast alsbald dem Lokalblatt<sup>23</sup> Verse überlassen, in denen er, sich dankbar der Heilkraft der Bad Emser Quelle bei seinem Aufenthalt vor 25 Jahren erinnernd, sein Vertrauen auf die erneute glückliche Wirkung aussprach. Als er nun in derselben Zeitung einen Bericht des "Pfälzischen Kuriers" über *"freudige Aufnahme der Entscheidung für die Kommunalschule"* abgedruckt fand, sattelte er umgehend wieder den Pegasus. Denn er selbst war es gewesen, der *"durch tatkräftiges Eingreifen und Erfassen des rechten Moments"* für die Pfalz die neue Schulform durchgesetzt hatte, in der protestantische und katholische Kinder gemeinsam unterrichtet werden sollten. Schnell entstand ein begeisterter Lobgesang auf die fortschrittliche Rheinpfalz und ward in Ems gedruckt. Aber nicht weniger flink reagierte in der nächsten Nummer der katholische Ortsgeistliche mit einer Verwahrung vornehmlich gegen zwei Zeilen des Gedichts, in denen es hieß: *"Fort mit den Konfessionen! Es gibt nur Religion"*.

Der Verfasser blieb die Replik nicht schuldig und versicherte dem erbosten Pfarrer Junk schwarz auf weiß, auch er glaube ein guter Christ zu sein, beuge sich aber nicht *"vor den starren, zwingenden, konfessionellen Grundsätzen, denen häufig jede gesunde Basis abgeht, deren Endziel fast immer nur Herrschsucht ist."* Er machte als Familienvater Anspruch auf besseres Verständnis für Pädagogik als ein kinderloser Mann, wollte politisierende Konfessionen aus der Schule verbannt wissen und fand, es sei gleichgültig, *ob "das allmächtige, unerforschliche und nie begriffene höchste Wesen Gott, Jehova oder Baumeister aller Welten heiße"*.

Der letzte Satz zeigt deutlich, dass Leonhard Mann Freimaurer war. Den Eintritt in die Loge besang er 1855 in einem Sonett. Er hat es in einer handschriftlichen Sammlung seiner Verse inmitten von Gedichten aufbewahrt, die seinem Familienglück gelten, vor allem seiner Frau von einigen Strophen an, die aus seiner Bräutigamszeit stammen und die Zeilenanfänge aus den Buchstaben des Namens Marie Ilgen bilden, bis zu einem gereimten Dank an die Silberbraut, den er auch als Einblattdruck verteilt hat. Er beschließt ihn mit der Hoffnung, mit ihr auch noch die Goldene Hochzeit begehen zu können. Dieser Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden. Schon nach einem Jahre ist er jäh aus dem Leben

<sup>22</sup> Zur Grünstadter Kommunalwahl von 1874: Grünstadter Anzeiger vom 25.11.1874.

<sup>23</sup> Amtsblatt für den Amtsbezirk Nassau, Ems, 4. bis 6.6.1869.

gerissen worden. Er erlag in der Würzburger Universitätsklinik einer Blinddarmentzündung, die in jener Zeit noch nicht durch chirurgischen Eingriff beseitigt werden konnte.

Philipp Leonhard Manns Lebensgefährtin **Marie Luise Ilgen (13.271)** stammte aus der Schwanenapotheke in Grünstadt, die seit jenem Jahre 1698, in dem der erste Mann aus Exweiler in die Pfalz gekommen war, im gleichen Hause auf der Altgasse betrieben wurde. Sie vererbte sich ein Jahrhundert lang auf Sohn oder Schwiegersohn des Vorbesitzers, von Johann Jakob Müller auf Friedrich Ludwig Müller, auf Johann Meyer und schließlich auf Dr. Friedrich Wilhelm Frieß, den Sohn Chirurgus Heinrich Jakob Frieß in Neustadt an der Weinstraße<sup>24</sup>.

Der Apotheker Frieß starb 1801, ohne Kinder zu hinterlassen. Seine Erbin wurde seine Schwester **Maria Margareta Frieß (11.272)**, die Ehefrau des Kammerrats **Johannes Ilgen (11.271)** und Enkelin des aus Württemberg gebürtigen, 1735 in Kirchheimbolanden verstorbenen **Johann Ehrenfried Sturm (09.275)**. Sie war damals seit fünf Jahren Witwe. Die Familie hatte, als die französische Revolution an den Rhein vordrang, flüchten müssen und in großer Not in Heidelberg gelebt. Der Vater, der älteste und der jüngste Sohn waren dort gestorben. Die Mutter ist nach dem Tode ihres Mannes nach Grünstadt zurückgekehrt. Ihr überlebender **Sohn Ludwig Christian Ilgen (12.271)** ist 1796 als Schüler des dortigen Gymnasiums wieder eingetragen worden mit der Bemerkung, "*er habe sich wieder eingefunden*" und während seiner dreijährigen Abwesenheit das Gymnasium in Heidelberg besucht<sup>25</sup>. Er war jetzt Sekundaner<sup>26</sup>. In den nächsten Jahren bestimmte die vom Onkel Apotheker zu erwartende Erbschaft seine Berufswahl. Er wurde Pharmazeut und Arzt und hat die Grünstadter Offizin<sup>27</sup> bis 1844 geleitet, dann noch elf Jahre im Ruhestand die Arbeit seines Sohnes und Nachfolgers Karl Ludwig Ilgen verfolgen können.

Vater und Sohn haben sich ihre Frauen aus Weinheim geholt, aus der Familie Kissel. Der Vater war schon auf dem Altenteil, als seine Tochter Marie Luise Ilgen (13.271) am 5. August 1850 mit Philipp Leonhard Mann vor den Altar trat.

Wir kommen in der Familie Ilgen für die Abstammung von Marie Luise nicht weit zurück. Der Familienname ist in verschiedenen Gegenden Deutschlands verbreitet. Vor einigen Jahrzehnten ist versucht worden, einen Familienverband zu gründen. Die wenigen Blätter<sup>28</sup>, die er veröffentlicht hat, lassen jedoch bezweifeln, dass die Herausgeber klare geschichtliche Vorstellungen hatten. Sie leiteten z. B. den Namen von "Lilie" ab; dabei ist ganz klar, dass "Ilgen" eine Umbildung des Heiligennamens Aegidius oder Eligius ist. Daher wird man kaum die Ilgens in Thüringen und Sachsen, in Preußen und in der Pfalz alle auf einen einzigen Stammvater zurückführen können und muss die Behauptung mit Zurückhaltung aufnehmen, die Stammverwandtschaft der pfälzischen Ilgen mit dem ältesten nachweisbaren Mann des Namens, Heinz Ilgen zu Fambach bei Schmalkalden, scheine gewiss zu sein. Von den Voreltern ist bisher als erster zu erfassen **Johann Moritz Ilgen (10.271)**, geboren 1720. Er war Schuldiener, d. h. Lehrer in Heuchelheim bei Frankenthal, später Kantor und Praezeptor an der deutschen Schule in Grünstadt. Er war

<sup>24</sup> Grünstadter Apotheken und ihre Besitzer, in: Grünstadter Zeitung vom 29.07.1938.

<sup>25</sup> Schulnachrichten: Leininger Blätter, Heft 4, Januar 1931, Seite 31.

<sup>26</sup> 9. oder 10. Klasse

<sup>27</sup> Apotheke

<sup>28</sup> Ilgeniana, Blätter der Familien Ilgen, Illgen und Iltgen, Nr. 1-3, Höchst am Main, Lorenz Bauer, 1926-28.

der Vater des leiningischen Kammerrats Johannes Ilgen (11.271). Dessen Mutter war **Maria Margareta Ackermann (10.272)**, Tochter eines aus Ungstein stammenden Küfermeisters **Johann Adolf Ackermann (09.271)** in Neustadt an der Weinstraße.

**Johanna Maria Kissel (12.272)**, die Mutter von Marie Luise Mann geb. Ilgen, 1854 in Grünstadt verstorben, war die früh verwaiste Tochter des Weinheimer Handelsmanns **Franz Leonhard Kissel (11.273)** und der ebenfalls aus Weinheim stammenden **Maria Magdalena Hock (11.274)**. Von beiden sind auch die Väter bekannt: **Johann Friedrich Kissel (10.275)**, Sergeant, später fürstlich leiningischer Postverwalter in Dürkheim, und **Johann Jakob Hock (10.277)**, Ratsverwandter, Stadthauptmann und Kirchenvorsteher in Weinheim. Die Verwandtschaft mit der Familie Kissel war noch zur Zeit des Ebertsheimer Vorfaters Eduard Mann in lebendiger Erinnerung und sein zufälliges Zusammentreffen mit seiner Base **Jeanette (Jenny) Eugenie Stein geb. Kissel (14.102)** der Anlass dazu, dass auch seine jüngste Tochter **Therese Mann (15.211 und 15.108)** wieder einen Kissel-Enkel geheiratet hat, **Friedrich Stein (15.212 und 15.107)**. Aber damit greifen wir schon der Lebensgeschichte Ebertsheimer Vorfahren vor, an die wir erst gehen können, wenn wir nach dem Netz der Blutströme, die sich in Ed. Mann vereinigt haben, auch die Linien der Abkunft seiner Frau Cornelia Stursberg verfolgt haben.

## Die Vorfahren Stursberg und Schmidt

Es sind fast dreihundert Jahre verflissen, seit ein Ahne von **Cornelie Stursberg (14.202)** den Hof im Bergischen Lande verließ, der seinem Geschlecht den Namen gegeben hatte. Reichlich drei weitere Jahrhunderte reicht die Geschichte dieses Hofes in die Vergangenheit zurück. In der Lüttringhauser Lehnrolle von ca. 1350 ist zum ersten Male die Rede von *"das nechste Stuirß Bergh bey dem Wiedenhofe"*. Das ist der dem Dorfe Lüttringhausen nächstgelegene *"vorderste"* Hof Stursberg. 1471 führte das Lehngut den Namen Zenß Stures Bergh. Es gab aber noch einen zweiten, weiter westlich liegenden *"hindersten"* Hof des gleichen Namens. Auf dem Kamm des Höhenzuges "Stursberger Höhe" stießen die Ländereien der beiden Höfe zusammen, getrennt durch einen unbefestigten Fuß- und Fahrweg, der im 19. Jahrhundert zur Landstraße, der heutigen Remscheider Straße, ausgebaut wurde.

In der Gegenwart gehört der ganze Bezirk mitsamt den Ortschaften Lüttringhausen und Lennep zum Stadtkreis Remscheid. Vor sechshundert Jahren waren *"vorderster"* Stursberg (I) und *"hinderster"* Stursberg (II) freiliegende Höfe. Beide sind im Laufe der Zeit in immer mehr Einzelgrundstücke aufgeteilt und zu Weilern geworden. Durch den vorderen, einen Doppelhof - heute amtlich Stursberg I - genannt, verlief eine Grenze, die in historischen Zeiten die Bottlenbergsche Lehnsherrschaft (Lehngut) vom Beyenburger Amtsgebiet (Land- oder Schöffengut) trennte. Stursberg I umfasste im Jahr 1836 dreizehn Wohnhäuser für neun Bauernhöfe und vier Fabriken, er hatte damals etwa hundert Einwohner. Wie der Ackerbau war hier auch die Industrie uralte. Die Stursberghöfe gehörten zu dem Lande, dessen Boden seit undenklichen Zeiten Rasenerze geliefert hatte, die in kleinen, von Wasserkraft gespeisten Eisenhämmern und Schleifkotten im Anschluss an die Bauernhöfe verarbeitet wurden. Stursberg I wird deshalb oft auch als *"Schmittenhof"* Schmiedehof erwähnt. Noch um 1800 wirkten dort vier ländliche Sichelschmiede.

Als Stammvater der vom Landgut Stursberg I ausgehenden Namensträger wird ein **Winolt von Stursberg (01.281)** genannt<sup>29</sup>. Er mag um 1400 geboren worden sein und hat noch um die Jahrhundertmitte gelebt. Aber sein Name wird noch viel später genannt. Im Jahre 1563 löste Bernd zu Stursberg eine Kirchenrente ab, *"gesetzt vurtzid von Siebel selig syns Vater weyland Winoldts wegen"*. Mit dieser Notiz ist Winolts Stellung in der Stammfolge bestimmt. Und die *"vurtzit gesetzte"* Rente erscheint bei näherem Zusehen als Grundstock einer Memorienstiftung, die **Siebel Stursberg (02.281)** für seinen verstorbenen Vater Winolt gemacht hat. Da Siebel 1487 als Inhaber des Landgutes erscheint, wird Winolt damals nicht mehr unter den Lebenden geweiht haben. Geburts- und Todesjahr Siebels sind nicht bekannt. Er dürfte aber von etwa 1430/40 bis 1500 gelebt haben.

Nachfolger Siebels auf dem Landgut war **Nultz Stursberg (03.281)**. 1521 erscheint er als Schöffe des Lüttringhauser Hohgerichts. 1516 war Nultz Brudermeister "Unserer Lieben Frau". Zusammen mit seinem Amtsbruder Goddert von Garschhagen kaufte er damals eine Erbrente von zehn Albus<sup>30</sup>. Nach einem Rentenverzeichnis der Lüttringhauser Liebfrauenvikarie von 1542 entrichtete er jährlich *"uff festo Aßumptionis"*, also auf Mariae Himmelfahrt,

<sup>29</sup> Ernst Erwin Stursberg: Die Stursberg, C. A. Starke, Görlitz, 1939.

E. Erwin Stursberg: 600 Jahre Stursberg, Stammesverb. Stursberg e.V., Remscheid-Lüttringhausen 1963.

Siehe auch: [www.stammesverband-stursberg.de](http://www.stammesverband-stursberg.de)

<sup>30</sup> deutscher Silbergroschen, auch Weißpfennig genannt (1 Albus = 12 Heller).



16 Albus an den Geistlichen des Altars "Unsrer Lieben Frauen oder Beatae Mariae Virginis". Diese Verpflichtung übernahm auch sein Sohn **Bernd Stursberg (04.281)**, der in der Liste mit genannt wird. 1547 erscheint sein Name wieder in einem Verzeichnis der Hand- und Spanndienste im Lande Berg als Inhaber des Landgutes. Der hier interessierende Teil der Liste beginnt mit den Worten: "*disse hernach shint deß Ampts Bienbusch verzegentsche hoeffe, die perde haeffen ...*" und führt dann im Kirchspiel Lüttringhausen in der Nonschaft Hohenhagen auf: "*Bernth Sturßbergh, dent met lyffe, 1 hoeff, 1 mann*". Danach hatte Bernd beim Aufgebot der Amtsdienste von seinem Hof einen Mann zum Hand- oder Leibdienst zu stellen, der in der Regel mit Hacke und Schippe zu leisten war und deshalb auch Schippendienst hieß. Es war in der Hauptsache ein Dienst beim Straßenbau.

Bernd war der letzte Alleinbesitzer des ganzen Landgutes Stursberg I, das fortan Bernds Stursberg genannt wurde. Auch war er Vorsteher der Honschaft Hohenhagen und Erbauer eines Schleifkottens und Stahlhammers. Nach seinem Tode wurde das rund 105 Morgen an Büschen, Wiesen und Äckern umfassende Landgut unter seinen vier Söhnen Peter, Theiß (Matthias), **Nolze (05.281)** und Johann **Stursberg** geteilt. Diese Viertelbesitzer waren aber in erster Linie Schmiede und Schleifer, Bauern waren sie nur noch nebenbei. Theis zu Stursberg betrieb einen unterhalb der Hermannsmühle gelegenen Schleifkotten, Nolze übte das Handwerk eines Messerschmieds aus. Und Peter und Johann zu Stursberg sind ebenfalls Schmiede gewesen. Den drei Letztgenannten gehörte gemeinsam ein Hammer, der im Berndssiepen lag und dessen Name Berndshammer – später Bärenhammer – ebenfalls auf seine Entstehung zur Zeit Bernds hinweist. So war für jeden der vier Erben der Unterhalt einer Familie gesichert, obwohl die Viertelgüter selbst keine volle Ackernahrung mehr hergaben.

Das Gütchen Nolze Stursbergs umfasste rund 26 Morgen, mit Büschen am Bernds Berg und in den Birken sowie am Bohnstall, Land daselbst und am Hove und Wiesen im Hermannsmühlbachtal. Dazu war er Miteigner des Hammers im Berndssiepen, welcher der Stahlherstellung diente. Und endlich war Nolze auch Metzmachermeister<sup>31</sup> gewesen. Er muss dieses Gewerbe bereits 1570 betrieben haben, das sich dann in seiner Familie weitervererbte. Damals wurde das Handwerk nämlich privilegiert und "geschlossen". Es durfte fortan nur noch von den darin Tätigen und deren ehelichen Nachkommen ausgeübt werden. Die künftigen Messerschmiede mussten "im Handwerk geboren" sein. 1602 wird Nolze zum letzten Mal genannt.

Über seine Familie ist nicht viel überliefert. Von seiner Frau weiß man nichts. Zwei seiner Söhne sind namentlich bekannt: Der wahrscheinlich ältere hieß wie sein Vater. Er heiratete vor 1598 die Erbtöchter eines Rutger auf Hülsberg und wurde dort ansässig. Der andere mit einem seltenen Vornamen, **Sirach Stursberg (06.281)**, wurde wohl um 1557 geboren und führte den Stamm auf Bernds Stursberg weiter, ebenso wie das Metzmacherhandwerk. Alttestamentliche Vornamen, vor allem solche aus den Apokryphen, sind nur in evangelischen Gegenden gebräuchlich. Fast das ganze Stursberggeschlecht ist seit der Lutherzeit protestantisch gewesen, katholisch nur ein Zweig in Köln, dessen Mitglieder sehr wohlhabende Handelsherren waren.

Sirach Stursberg hat die väterliche Schleifmühle weiter betrieben. Eine fotografische Aufnahme von 1939 zeigt den "Sirachkotten", einen freundlichen Fachwerkbau, idyllisch in

---

<sup>31</sup> Messer im Plattdeutschen: Metz

ganz ländlicher Umgebung an dem aufgestauten Hermannsmühlenbach unterhalb von Stursberg I. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg 1943 durch Bomben zerstört. Sirach Stursberg starb um 1640.

In der nächsten Generation tritt ein **Zenß** (Vinzenz) **Stursberg (07.281)** auf, der Erstgeborene Sirachs. Nach dem Tode des Vaters war eine Zweiteilung des Gütchens und auch der Werkstätten erfolgt, die jetzt je zur Hälfte von Zenß und seinem Bruder Nolze betrieben wurden. Zum Bau seiner Werkstätte hatte Sirach von den Armenprovisoren Kapital aufgenommen, das 1656 noch als Hypothek auf dem Besitz stand. Damals zahlten "*Nultz und Zenß Stures Bergh vom Gut und Kotten zusammen 1½ Reichsthaler*" an Zinsen an die Armenkasse. Drei weitere Söhne Sirachs, Franz, Peter und Zacharias, waren abgewandert. Franz, verheiratet mit Giert Grote, war auf dem "*hintersten*" Stursberg ansässig geworden, wo er ebenfalls als Metzmachermeister mit einem eigenen Schleifkotten tätig war. Peter hatte die Erbtöchter einer Halbscheid<sup>32</sup> des Döppler-Gutes auf Klausen geheiratet und sich dort niedergelassen. Zacharias war in die Ferne gezogen und wieder katholisch geworden. Ein gleichnamiger Sohn war um 1700 Kanonikus in Köln.

Zenß starb vor 1670. Ein Sohn, **Vinzenz Stursberg (08.281)** - auch Zensis genannt - wohnte bereits seit seiner Heirat mit **Giert Mese (08.282)** nicht mehr auf Stursberg I. Er saß zunächst in Herbringhausen, in der Außenbürgerschaft Lennep, auf dem Gut seines Schwiegervaters, mit dem er zusammen als Transporteur und Fuhrmann tätig war. 1668 zog er in das Freidorf Lüttringhausen, wo er das der dortigen Kirche benachbarte "Opfergut" in Pacht nahm, das zum Unterhalt des Küsters und Schulmeisters bestimmt war.

Über diese Pachtung sind nähere Einzelheiten überliefert. Sie betraf das Opfergut der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Lüttringhausen. Es war von den Bewohnern des Kirchenspiels zusammengekauft worden und wurde zum Nutzen der Gemeinde in Pacht vergeben. Das geschah in einer feierlichen Versammlung "*bei brennender Kerze*". Der Gerichtsbote rief dreimal dazu auf. Zu Anfang wurden die Pachtbedingungen verlesen und alsdann "*eine Kerze in Gottes Namen angestochen*". Das Gut wurde zu 45 Talern Jahrespacht ausgebaut, und nun konnte jeder Bewerber höhere Summen nennen. Es musste jeweils um einen Reichstaler gesteigert werden, und den Zuschlag erhielt derjenige, nach dessen Gebot die Kerze erlosch. 1668 gewann Zensis Stursberg die Pacht mit einem Höchstgebot von 52 Reichstalern, und ihm ward vor der ausgebrannten Kerze Glück zum Erwerb des Gutes gewünscht.

Zum Opfergut gehörten das Hofhaus, Pferde- und Kuhstall, Scheune, Backhaus und Heuhaus, ferner der Hof hinter dem Haupthaus, Gemüse- und Obstgarten, einige noch unbebaute Flächen, dann Äcker, Wiesen am Felderhof, ein Waschteich, ein Fischteich und mehrere Parzellen Buschwald, schließlich drei Sitze in der Kirche und ein Erbbegräbnis für die Familie des Pächters. Mit dem Hof verbunden war die Verpflichtung des Pächters, in der Dorfkirche das Amt des Küsters zu versehen oder einen anderen als Küster zu bezahlen. Vinzenz Stursberg entschied sich für die erste Möglichkeit und hatte 28 Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Küster fungiert. Da die Küsterei, zu der als Nebengebäude das sogenannte Lindenhäuschen gehörte, gleichzeitig Herberge sowie Gerichts- und Gemeindehaus war und die Sitzungen der Amtspersonen nie ohne Trunk vorübergingen, hatte der Pächter auch den Wirt zu spielen, was ihm wohl manche Nebeneinnahme brachte. Er wird auch die kleinen im Pachtvertrag festgesetzten Obliegenheiten pünktlich

---

<sup>32</sup> eine Hälfte eines zweigeteilten Hofgutes

erfüllt haben: alljährlich im Wald mindestens acht Eichen und Buchen, auf den leeren Plätzen vier Obstbäume zu pflanzen und dem Schulmeister gegen Vergütung sechs Karren Mist in den Garten zu fahren. Als Vinzenz 1696 starb, übernahm ein jüngerer Sohn, Johannes Stursberg, das Opfergut.



Vom Küster Vinzenz geht die Folge der Generationen aus, die über seinen Urenkel Engelbert Stursberg in Lennep zu dessen Urenkelin, Cornelia Stursberg führt. 1939 und 1963 hat ein in Remscheid-Lüttringhausen ansässiger Stursberg vom gleichen Stamm eine Geschichte der Familie veröffentlicht, in der ein Bild eines ungemein fruchtbaren Geschlechtes dargestellt wird. Sein stärkster Stamm ist der vom Lüttringhäuser Vinzenz Stursberg vor 1700 begründete. Daneben stehen die Stämme von zweien seiner Brüder, ferner zwei Stämme, deren Ahnherren jüngere Brüder seines Vaters Sirach sind, und endlich die katholische Gruppe, die von einem Vetter dieser Stursbergs ausgeht. Der Stamm von Sirachs Bruder Arnold ist der einzige, dessen Söhne noch im 18. und 19. Jahrhundert auf den Stursberghöfen gelebt haben. Alle anderen verwurzeln in der Umgebung und haben sich von da aus über das Gebiet an Ruhr und Niederrhein verbreitet. Dabei finden sich Abweichungen der Namensform: Stursberg, Storsberg, Stoßberg, Storberg, Stoesberg und - für einen amerikanischen Familienzweig - Strasburg. Sie erklären sich daraus, dass die eine oder andere Schreibweise, wie sie auch in den Kirchenbuch-Angaben vorkommen, sich als gebräuchlich durchgesetzt hat.

Die soziale Struktur der Familie ist ziemlich einheitlich geblieben. Das hängt damit zusammen, dass ihre meisten Söhne nicht weit vom Ursprungsort wohnhaft geblieben sind. So hat ein Teil von ihnen als Ackerer die Verbindung mit dem Heimatboden behalten, und von denen, die ins Handwerk oder in die Industrie gegangen sind, hat die Mehrzahl sich jenen Berufen zugewandt, welche die Landeskultur bestimmten. Die Urform der Eisenindustrie, wie wir sie auf den Stursberghöfen kennengelernt haben, hat sich zu mannigfaltigen kleineren und großen Spezialbetrieben gewandelt, und so finden wir von Remscheid bis Solingen und im weiteren Umkreis vom 18. bis ins 20. Jahrhundert viele Stursbergs als Kleinschmiede und Schleifer, als Feilenhauer, Messer- und Sichelschmiede, und wir können verfolgen, wie manche in der alten Gewohnheit verharren, gleichzeitig Landwirtschaft zu betreiben, andere ihre Werkstätten zu Fabriken erweitern und die kaufmännische Seite des Umgangs mit Eisenwaren zu größeren Unternehmungen ausbauen. Ein Zweig hat sich dem Bergbau im Ruhrgebiet verschrieben, der die Kohle für die Eisenverarbeitung liefert.

Dabei hat jeder Zweig seine besondere Note, auch finden sich Sonderentwicklungen. Die Nachkommenschaft des ältesten Sohnes vom Küster Vinzenz, unser Zweig der Familie, zeigt das deutlich. **Engelbert Stursberg (09.281)** war mit **Anna Maria Becker (09.282)** verheiratet und zuerst Pächter im Wiedenhof vor Lüttringhausen, wohnte dann im Dorf selbst, wohl schon nicht mehr als Landwirt, und in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens saß er in der Stadt Lennep, in der er, unbekannt auf welche Weise, in den Besitz eines Hauses gekommen war. Hier erscheint er fortan als Bürger und Koch. Er hatte wohl eine Garküche - ein Esslokal - eröffnet, das neben die vielen Wirtshäuser in der Stadt getreten war. Vielleicht war eine solche Küche damals neu und ungewöhnlich in Lennep, denn Engelbert wurde, als sei er der Einzige dieses Standes, im Volksmund nur noch "Koch" genannt und dieser Übername wurde in der Bürgerschaft so geläufig, dass er auch auf seine Nachkommen überging. In den Kirchenbüchern trifft man immer wieder auf die

Bezeichnung "Stursberg vulgo Koch". Man kann vermuten, dass er diesen Beruf auf der Grundlage einer Metzgerei entwickelt hatte. Jedenfalls ist sein ältester Sohn Metzger geworden, und dessen Nachkommen haben wie er, und zwar in Hückeswagen östlich von Lennep, als solche ihr Brot verdient, bis ins 20. Jahrhundert. Bei dem dritten in der Reihe dieser Fleischer findet sich um 1800 ein merkwürdiger Doppelberuf. Er war auch Tuchweber.

Die Tuchmacherei ist in Lennep sehr verbreitet gewesen. Auch zwei Söhne Engelberts haben dieses Handwerk ausgeübt, und es ist für ihre Kinder und Kindeskinde verbindlich geblieben. Engelberts Nachwuchs hieß übrigens in Urkunden oft "Stursberg vom Koch", was keineswegs ein Adelsprädikat, vielmehr eine Bezeichnung bedeutet, mit der diese Sippe von anderen Stursbergs in Lennep unterschieden werden konnte.

Von den ersten beiden Tuchwebern in unserem Stamm an finden sich solche in jeder neuen Generation bis zu August Stursberg, dem Vater von Cornelia. Dabei nimmt die Entwicklung den gleichen Weg wie in vielen anderen Fällen: Am Anfang wird Tuch in Heimarbeit gewebt. Dann finden sich Unternehmer, die für den Absatz der kleinen in häuslichen Betrieben erzeugten Ware sorgen, und sie werden im Zeitalter der Maschine zu Fabrikanten. Was im einzelnen von den Ahnen zwischen dem Küster und August Stursberg an Lebensnachrichten bekannt ist, beschränkt sich auf wenige Daten.

Der Koch Engelbert, verheiratet mit Anna Maria Beckers, hatte elf Kinder; zwei wurden Tuchweber. Sein Sohn, der Tuchweber **Heinrich Stursberg (10.281)**, wurde Ehemann von **Anna Margarete Müller (10.282)**, die wie er ein Lennep Kind war. Sie wohnten am Lennep Alten Markt in einem Haus, das 1746 bei dem großen Stadtbrand ein Opfer der Flammen wurde. Nach dem Verlust wohnte die Familie neun Jahre in Garschagen im Kirchspiel Lüttringhausen und kehrte erst kurz vor dem Tode Heinrichs nach Lennep zurück, wo sie bei seinem Bruder Heinrich Wohnung nahmen. Hier starb er als "*rechter Lazarus*" an einem "*Beinschaden und zugestoßener Zehrung*" und ließ seine Witwe mit fünf unmündigen Kindern zurück. Sie fand dann Aufnahme bei ihrem Onkel Andreas Strohn, einem wohlhabenden Kaufmann. Von seinen insgesamt sechs Kindern wählten drei den Beruf des Vaters. Zwei verzogen als Tuchweber nach Aachen-Burtscheid in die Heimat ihrer Ehefrauen und begründeten die beiden Burtscheider Äste mit dem heutigen Namen Stosberg.

Der jüngste Sohn **Engelbert Stursberg (11.281)** blieb als Bürger und Tuchmacher in seiner Vaterstadt. Seine erste Frau Anna Maria Becker mag aus der Familie seiner gleichnamigen Großmutter stammen. Die zweite, **Anna Gertrud Hilger (11.282)**, ist unsere Ahnfrau. Sie war eine Lennep Weberstochter. Von seinen fünfzehn Kindern sind acht früh verstorben. Er hatte eine Werkstatt, in der die von verschiedenen Webern gefertigten Tuche geraut und mit Appretur versehen wurden; er ließ sie dann durch eine Niederlage in Elberfeld verkaufen. Später kam noch eine Kratzmacherei dazu, in der gewerbsmäßig die Geräte zum Aufrauen der glatten Tücher hergestellt wurden. In der Tuchmacherei arbeiteten zwei Söhne und zwei Schwiegersöhne. Engelbert wird wegen seiner besonders ausgeprägten Frömmigkeit und Hilfsbereitschaft gerühmt; so wurde er von der Lennep Bevölkerung "*der gute Engelbert Stursberg*" genannt. Kam es bei Freunden und Verwandten zum Sterben, so hieß es: "*holt den guten Engelbert Stursberg zum Beten, der gibt den geängsteten Seelen Frieden und Ruhe*".

Des "Guten Engelbert" erster Sohn aus zweiter Ehe, **Johann Wilhelm Stursberg**

(12.281), hatte in einem heimischen Betrieb die Tuchmacherei erlernt. Aber die Krisen während der napoleonischen Herrschaft und dann auch in preußischer Zeit nach 1816 ließen es ihm offenbar geraten erscheinen, wieder auf das Gewerbe zurückzugreifen, das schon in früheren Generationen seiner Familie vertraut gewesen war. Er wurde dann als Bäckergehilfe beim Meister Strohn in Lennep tätig, der die Führung des Haushalts und die Pflege seiner kranken Frau einer Nichte anvertraut hatte. Sie hieß **Wilhelmine Schmitz (12.282)** und ist die Frau des Gesellen geworden. Die beiden haben die Bäckerei übernommen und auch eine Gastwirtschaft angegliedert. Das Gasthaus "Zum Schwarzen Adler" scheint sich regen Zuspruchs erfreut zu haben und er muss sehr betriebsam gewesen sein. So war er nicht nur Mitglied und Brudermeister des Lennep Schützenvereins und Subskribent der gedruckten Predigten der beiden Lüttringhauser Pastoren Friedrich Elbers (Vater und Sohn), sondern auch Stadtrat, Rendant des kirchlichen Armenvereins, Kirchmeister und langjähriges Mitglied des Presbyteriums.

Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, als die Krisenzeit in der Tuchindustrie ihr Ende gefunden hatte, hat Wilhelm das Geschäft aufgegeben und sich wieder der Tuchweberei gewidmet, zunächst als Verleger durch Sammeln, Zurichten und Verkauf von Erzeugnissen der Lennep Heimarbeiter. Aber dann gründete er im 8 km nördlich von Lennep gelegenen Beyenburg an der Wupper eine Fabrik mit modernen Maschinen. Er leitete sie von Lennep aus. Sein Unternehmen kam unter der Mitarbeit von vier Söhnen zur Blüte. Die beiden jüngsten konnten auswärtige Verkaufskontore für die Fabrik einrichten, Albert in Berlin unter der Firma Stursberg, Zoll & Co, Hermann unter der Firma Stursberg & Co in New York. Lebenslang in der Heimat geblieben ist nur der älteste Sohn Wilhelm Stursberg. Der vierte Bruder, unser Urahn **Karl August Stursberg (13.281)**, hat einige Jahre nach dem Tode seines Vaters - er erlag 1858 einem Schlaganfall - als einziger der vielen Tuchweber seines Geschlechtes zusammen mit seinen Brüdern die Fabrikation nach Nordamerika verlegt.

Das ist jedoch eine Geschichte, die fortgeführt werden soll, nachdem von der Familie seiner zweiten Ehefrau **Mathilde Stursberg**, geborene **Schmidt (13.291)**, aus Mainz und Wesel berichtet wurde.



Die Claragasse in Mainz stößt auf die Durchgangsstraße vom Rhein zum Westtor der alten Festung. An dieser Ecke lag vor hundertundfünfzig Jahren der Porzellanladen der Frau **Regina Schmidt**, geborene **Bauer (11.292)**. Im Hof des Hauses waren die Anlagen für das Speditionsgeschäft ihres Ehemanns **Kaspar Emanuel Schmidt (11.291)**: Stall und Lagerhaus, dazu die Kelter für die Trauben aus seinem Weinberg vor dem Neutor, wo ein vorzüglicher Wein, der "Bienengärtner", wuchs. Eigentümer des Hauses war der Kaufmann Nothnagel aus Stuttgart, ein Junggeselle ohne Anhang; er hatte aus Gesundheitsrücksichten seinen Beruf aufgegeben und sich in Mainz angekauft, um in der Pflege der Familie seines Freundes Schmidt seine alten Tage zu verbringen. 1803 wurde dem Ehepaar nach zwei Töchtern der erste Sohn geboren. Herr Nothnagel übernahm nicht nur die Patenschaft und gab dem Kinde seine eigenen Vornamen, **Tobias Friedrich Schmidt (12.291)**, sondern bestimmte es auch zum Erben des halben Hauses und seines ganzen übrigen Vermögens. Die andere Hälfte des Grundbesitzes sollte zu gleichen Teilen allen Schmidtschen Kindern zufallen. Ihre Zahl stieg bis 1807 auf sechs. - Die Fürsorge für künftigen Wohlstand des Täuflings musste ihn dafür entschädigen, dass der Einfluss seines Paten auf seine christliche Erziehung nur gering sein konnte. Denn der Vater Schmidt und

zweifellos auch sein Freund mit dem alttestamentlichen Vornamen waren Protestanten, aber das Kind wurde in St. Quintin im katholischen Bekenntnis seiner Mutter getauft.

Der Kinder nahm sich besonders die Großmutter an, die Witwe **Anna Maria** Bauer, geborene **Scheppler (10.294)**. Sie lebte mit im Hause und war eine uralte Frau von entschiedenen pädagogischen Grundsätzen, bei denen die Rute eine Hauptrolle spielte. Da sie schwächlich und der Gegenwehr größerer Kinder nicht gewachsen war, pflegte sie sie zu überfallen, wenn sie abends schon eingeschlafen waren. Die Folge war, dass bei drohendem Strafgericht die Enkel nicht ins Bett gingen, sondern sich zum Schlaf in dem großen Hause so gut versteckten, dass die Angst der Großmutter, sie möchten gestohlen sein, ihre Prügelfreudigkeit milderte.

Einmal, als der älteste Junge sechs oder sieben Jahre alt war, kam auch der Großvater väterlicherseits zu Besuch, ein krummes Männlein von mehr als neunzig Jahren. Er hieß **Eustachius Schmidt (10.291)** und war vor langer Zeit Schulmeister in Altenschlirf am Vogelsberg gewesen, wo er die Tochter **Margarethe Elisabeth (10.292)** des Schultheißen **N. Bender (09.291)** geheiratet hatte; später hatte er als Forstverwalter des Freiherrn von Riedesel in Lauterbach gelebt und war schließlich Weinhändler in Maar bei Fulda gewordenen. Er hat ein Alter von 96 Jahren erreicht.

Dass wir aus den Jugendjahren von Tobias Schmidt mehr wissen als von den übrigen Vorfahren, danken wir einer Selbstbiographie, die er als älterer Mann geschrieben hat. Den Anlass dazu hat gewiss die Erinnerung an ungewöhnliche Erlebnisse in seinem elften Lebensjahre gegeben.

Gegen Ende 1813 verfolgte er einmal mit seinen Geschwistern den ganzen Tag lang ein seltsames Schauspiel. Von der Brücke zum Tor wälzte sich ein unabsehbarer Heerzug. Truppen aller Gattungen drängten ohne Kommando und ohne Disziplin vorüber. Dazwischen rumpelten Karren mit jammernden Verwundeten. Napoleons geschlagene Armee war auf dem Rückzug nach dem Desaster des Rußlandfeldzuges und der Völkerschlacht bei Leipzig und hatte in Mainz, der Hauptstadt des Departements Donnersberg, französischen Boden erreicht. Der Marsch durch die Festung währte bis tief in die Nacht. Die Kinder am Fenster konnten sein Ende nicht abwarten, der Hunger trieb sie zum Abendbrot. Aber da wartete auf sie ein großer Schrecken. Vierzehn Zimmer im Hause waren voll Einquartierung, manche davon mit aufgeschichtetem Stroh zum Nachtlager hergerichtet. Die Mutter kämpfte mit den Soldaten um die letzten drei noch für die Familie geretteten Räume. Im Hof war aus dem Lagerhaus des Vaters ein Pferdestall geworden. Die Eindringlinge taten, als gehöre alles ihnen. Die Kelter war mit Kranken und Verwundeten belegt. Was in den nächsten Tagen von den weiterziehenden Truppen freigegeben wurde, war alsbald wieder von den nächsten Wellen des Rückzuges überflutet. Die Mutter, eine kräftige Frau, brach unter den Anstrengungen der tollen Tage zusammen. Die Spedition des Vaters war lahmgelegt, und dem Porzellangeschäft seiner Frau, dem besten in der ganzen Stadt, ging es nicht anders.

Dann wurde die große Unruhe plötzlich abgelöst durch eine unheimliche Stille, und in den ersten Tagen des neuen Jahres war die ganze noch in der Stadt liegende Besatzung eingeschlossen, Mainz von den verbündeten Gegnern der Franzosen blockiert und für Monate ohne Verbindung mit der Außenwelt.

Für die Kinder brachte die neue Situation auch Annehmlichkeiten. Von Schulbesuch

war keine Rede. Die einzige höhere Schule, das französische Lycée, war aufgefliegen. Im Hause auf der Claragasse wurde es ruhiger, sobald ein gefälliger und lebenswürdiger Quartiergast, der Commissaire de guerre Monsieur Fondel, für Auflösung des in der Kelter improvisierten Lazarets gesorgt hatte. Nur ein kranker Holländer blieb zurück und wurde von der Familie in einigen Wochen gesund gepflegt. Die Mutter konnte sich nicht daran beteiligen, sie lag schwer krank darnieder.

Elfjährige Jungen sind für Sensationen empfänglich. Tobias Friedrich fand Ersatz für die im eigenen Hause nicht mehr gegebene Gelegenheit zum Einblick in ein interessantes Lazarett. Er traf seinen französischen Tanzlehrer, der ehemals Chirurgus gewesen und daher jetzt als Hilfsarzt eingezogen war. Der nahm seinen Schüler gerne mit ins kurfürstliche Schloss am Rhein, wo in einem noch unfertigen Flügel ohne Fenster und Fußböden kranke Soldaten in kalten Räumen lagen. Unter ihnen grassierte das "Spitalfieber". Der Erfolg der Besichtigung war durchschlagend. Tobias Friedrich holte sich eine Ansteckung, musste ins Bett und war längerer Zeit ohne Besinnung. Erst in der Genesungszeit erfuhr er von seiner ältesten Schwester, dass er keine Mutter mehr hatte. Sie war am 29. Januar 1814 gestorben. Der Knabe hat sie im Gedächtnis behalten, wie sie als lebensfrohe junge Frau mit blonden Locken im weißen Empirekleid auf einem der Gemälde zu sehen war, die als Porträts seiner Eltern in glücklicheren Tagen entstanden waren.

Die beiden großen Schwestern, erst sechzehn und siebzehn Jahre alt, versuchten den mutterlosen Haushalt weiterzuführen, standen aber vor täglich wachsenden Schwierigkeiten. Die Vorräte gingen zu Ende, und der Vater war ohne jeden Verdienst. Eine kleine willkommene Hilfe kam von einem französischen Offizier im Hause. Es war ein Rittmeister mit einem jungen Kosaken als Burschen, der seinem Herrn an der Beresina das Leben gerettet hatte und mit ihm in Frankreich bleiben wollte. Der gutmütige Russe lieferte regelmäßig des Rittmeisters und seine eigene Ration an Pferdefleisch und Kommissbrot in den Haushalt, der auch die ungebetenen Gäste verpflegte. Nachhaltiger aber wirkte sich schließlich eine letzte Wohltat der toten Mutter aus. Die Speisekammer war leer und wurde zu gründlicher Reinigung ausgeräumt. Da entdeckten die Mädchen eine frisch vermauerte Nische. Die Steine wurden gelöst, und zum Vorschein kamen dahinter einige große Töpfe voll Butter, reichlich Pökelfleisch und anderer Vorrat, den die fürsorgliche Hausfrau hier in Vorahnung der Not versteckt hatte.

Ende April weiß man, dass ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen ist und die Befreiung der Stadt bevorsteht. Den Vater drängt es, seine Arbeit so früh wie möglich wieder aufzunehmen. Er bittet einen französischen Infanteriehauptmann im Hause, ihm schon jetzt aus der Festung zu helfen. Es wird ein Tag verabredet, an dem der Offizier auf Vorposten ziehen muss. Er nimmt seinen Quartierwirt und auch den kleinen Tobias Friedrich mit, übergibt die beiden den Kosaken, die gegenüber liegen, und die reichen sie weiter. Sie wandern von Posten zu Posten und sind nach fünf Stunden immer noch dicht bei der Stadt. Schließlich können sie sich im Ruderboot nach Biebrich übersetzen lassen und werden dort von nassauischen Truppen freundlich empfangen. Nachts um elf Uhr sind sie in Wiesbaden und wandern nach kurzer Rast zu Fuß nach Frankfurt.

Dort sind die dringenden Geschäfte des Vaters schnell erledigt, aber er muss acht Tage warten: Mainz ist noch nicht frei. In dieser Woche müssen die beiden Abenteurer wieder und wieder die Erlebnisse der letzten Monate erzählen. Dabei haben sie sich dem Sohn so fest eingepägt, dass es sie nach fast fünfzig Jahren noch gut weiß.

In seiner Heimatstadt öffnen sich am 4. Mai die Tore. Die ausmarschierende französische Garnison zählt nur noch 15 000 Mann. Ebenso viele Soldaten sind während der Blockade gestorben oder desertiert. Am selben Tage kehren Kaspar Emanuel und Tobias Schmidt mit dem ersten Marktschiff heim, werden als erste Boten aus der freien Welt mit großer Neugierde begrüßt und müssen oft berichten, wie es draußen aussieht. Vom hilfreichen Kosaken kann der Junge noch Abschied nehmen. Dann erlebt er den Jubel beim Empfang der Alliierten, aber auch einige Tage, an denen diese mit französisch gesinntem Pöbel zu kämpfen haben.

In diesen Tagen meldet sich zu Hause ein junger Frankfurter, Johann Karl Grasemann. Der hatte es mit der Erledigung durch die Belagerung verschobener Geschäfte genauso eilig wie der Spediteur Schmidt. Er kommt mit der Bitte um die Hand der ältesten Tochter Marie Agnes, genannt Nanette. Schon nach kurzer Zeit findet die Hochzeit statt. Im Haushalt muss nun neben der zweiten, Aloyse, die dritte Tochter einspringen, das dreizehnjährige Käthchen.

Es dauert Monate, bis Tobias wieder ein Schuljunge wird. Die Eröffnung einer höheren Schule in Mainz lässt auf sich warten. Schließlich kommt er in ein Institut, das der Kirchenrat Breitenstein in Homburg vor der Höhe einrichtet. Dort klingen allmählich die Gedächtnisstörungen ab, an denen der Knabe seit seiner Krankheit leidet. 1817 holte der Vater ihn wieder nach Mainz. Sein Schwiegersohn hat sich erboten, dem kleinen Schwager irgendwo eine kaufmännische Lehrstelle zu besorgen. Das will aber dann nicht so schnell gelingen, und so nimmt Schwager Grasemann den Fünfzehnjährigen nach Frankfurt in sein Tuchgeschäft mit, um ihm auf dem Kontor die ersten Grundbegriffe zu vermitteln. Erst nach einem Jahr wird die passende Lehrstelle gefunden. In der Tuchhandlung der Gebrüder Jorissen zu Wesel soll der junge Schmidt fünf Jahre lang lernen, drei Jahre je 100 Taler Kostgeld geben, dann freie Station haben. Finanziert wird die Lehrzeit durch das Erbe seiner Mutter.

1819 verläßt Tobias Friedrich sein Vaterhaus. Das Postschiff bringt ihn in drei Tagen nach Köln, am vierten geht es mit der Postkutsche nach Rheinberg, am fünften Morgen zu Fuß nach Wesel, wo der neue Lehrling einen freundlichen, aber kühlen Empfang findet. Der ältere seiner Lehrherren, Bernhard Jorissen, ist ein Junggeselle von sechsundvierzig Jahren, dem seine lahme und unansehliche Schwester, "Tante Sanne", den Haushalt führt. Es ist noch eine zweite Schwester vorhanden, Elisabeth oder "Tante Bethje", ein ganz verwachsenes Persönchen, endlich ein scheues fünfzehnjähriges Mädchen, das Käthchen gerufen wird, jedoch, wie sich später erweist, **Cornelia Jorissen (12.292)** heißt und die Tochter eines verstorbenen Bruders ist. Nicht mit im Haus wohnt der zweite Chef, Wilhelm Jorissen, verheiratet, aber kinderlos. Er regiert im Kontor, prüft sofort die Buchhaltungskennnisse des Ankömmlings und ist davon ebenso befriedigt wie sein Bruder im Laden von der Fachkunde des Jungen. Beide Prinzipale sind eifrig bedacht, den neuen Mitarbeiter zur eigenen Verfügung zu haben. Kopfschütteln erregt, dass er ihr Plattdeutsch schwer versteht, das nach ihrer Meinung eine auch für Mainzer verständliche Weltsprache ist. Doch zeigt sich bald, der Lehrling stellt sich gut auf das stark holländisch verfärbte Deutsch ein und findet gerade durch den verbleibenden mittelrheinischen Einschlag ein gutes Verhältnis zu den Kunden.

Auch zu den Hausgenossen ergibt sich schnell eine freundschaftliche Föhlung. Im Verlauf der ziemlich harten Lehrjahre bleibt nur das "Käthchen" äußerst zurückhaltend, obwohl Tobias zu ihr eine besondere Neigung verspürt. Sie ist anfangs mit darin begründet,



dass ihr Rufname ihn an die eigene Schwester erinnert. Die ist inzwischen mit siebzehn Jahren in Mainz verstorbenen. Die alten Jorissens merken bald, dass auch ihre Nichte hinter ihrer kühlen Reserve ein wachsendes Interesse an dem Lehrling verbirgt. Aus Besorgnis vor einem unerwünschten Liebeshandel schicken sie Cornelia zur Ablenkung nach Hamburg zu ihrem jung verheirateten Bruder. Er soll sie für einen heiratsfähigen Schwager interessieren. Das misslingt aber. Cornelia kehrt nach Wesel zurück und pflegt nun offen ein herzliches Einverständnis mit dem Hausgenossen aus Mainz. Die Familie lässt das jetzt zu in der Erwartung, mit dem bevorstehenden Abschluss seiner Lehrzeit werde er ja verschwinden und auswärts seine erste Liebe schnell vergessen.

Aber die Neigung der beiden ist geblieben, auch als der junge Mann 1824 eine Reisestelle in einem Tuchgeschäft zu Hückeswagen bei Lennep angetreten hatte. Mit ihr eröffneten sich ihm ausgezeichnete Aussichten. Er schlug sie in den Wind, als ihn nach einem Vierteljahr Bernhard Jorissen brieflich bat, nach Wesel zurückzukommen, da das Geschäft dringend Ersatz für den unheilbar erkrankten Bruder Wilhelm brauche. Gleichzeitig schrieb Cornelia und riet ernsthaft ab: Des Onkels Plan sei eigennützig! Trotzdem ging Tobias Friedrich darauf ein. Die Verlobung in Wesel war jetzt selbstverständlich und willkommen.

Am 11. Mai 1826 haben beide in Wesel geheiratet. Im gleichen Jahre erfüllte sich eine dem Bräutigam gemachte Zusage; er wurde Teilhaber der Firma Jorissen. Aber er merkte bald, dass die Warnung seiner Braut begründet, seine eigene Entscheidung unüberlegt gewesen war. Das Geschäft ging zurück, Hebung des Umsatzes scheiterte am mangelnden Interesse des alten Chefs. Der neue Teilhaber hatte außer einem untüchtigen Lehrling keine weiteren Hilfskräfte. Hinzu kam, dass er durch Unterstützungen für seine Familie in Mainz stark belastet wurde.

Die Spedition seines Vaters hatte sich nach der Stockung von 1814 nie erholt und ging allmählich ein. Ursache des Vermögensverfalls schien zu sein, dass Forderungen aus der Vorkriegszeit nicht einzutreiben waren. Noch 1827 klagte Kaspar Emanuel in einem Brief an seine Schwiegertochter, er *"habe Schuldner von mehr als 100 000 Gulden in der Welt herumirren"*, aber keiner erinnere sich seines verarmten Gläubigers. Die runde Summe der Außenstände lässt sich vielleicht aus mehrfachem Aufrunden bei häufigen Klagen erklären. Der Vater war damals, nachdem alle seine Kinder versorgt schienen, nach Frankfurt gezogen, dort ist er 1837 gestorben, bis zu seinem Tode abhängig von Zuwendungen seines Ältesten. Der Schwester Aloyse hatte dieser die Einrichtung eines Putzgeschäftes finanziert, das sie jedoch nach einigen günstigen Jahren vernachlässigte. Der jüngste Bruder Josef hatte von Tobias Friedrich geldliche Förderung für sein Rechtsstudium in Gießen gebraucht.

In Wesel waren die Schmidts nach zwei Ehejahren ins alte Geschäftshaus übersiedelt, weil dort die alten Leute die Übersicht verloren hatten und nicht gegen diebische Dienstboten aufkamen. Hier wuchs die Familie bis 1846 zu einer stattlichen Gemeinschaft heran. Von elf Kindern wurden acht groß. Der Mutter stand zwölf Jahre lang ihre jüngste Schwägerin Therese Schmidt im Haushalt zur Seite, auch lebte eine ihrer Schwestern Jorissen jahrelang mit im Hause.

Die Einkünfte waren für die große Familie unbefriedigend. Es war nicht zu verkennen, dass der Hausvater bei wichtigen Entscheidungen versagte. Sein alter Prinzipal starb 1829 in geistiger Umnachtung, der verbleibende Teilhaber Bernhard wurde von Jahr zu Jahr

untätiger und beschloss auszuscheiden. Sein junger Kompagnon war gleich bereit, die Firma allein zu übernehmen. Er erkannte zu spät, dass sein Vertrag zu seinen Nachteil abgefasst war. Es folgten schwere Jahre, in denen das Geschäft immer stärker von wachsender Konkurrenz bedrängt wurde. Sein Inhaber beteiligte sich an einer Teppichfabrik. Auch das schlug zum Nutzen anderer Leute aus. 1852, die alte Generation im Hause war damals ausgestorben, konnte die Firma Jorissen einem Vergleich nicht mehr ausweichen. Ein Vetter, Wilhelm Momm, gab noch einmal Hilfestellung. Aber ein neuer Rückgang des Geschäftes war nicht mehr aufzuhalten, und als Tobias Friedrich auch noch für eine Bürgschaft hatte eintreten müssen, brach die Tuchhandlung 1858 zusammen; aus dem Bankrott wurden nur geringe Mobilien gerettet.

Tobias Schmidt hat seinen Lebensbericht<sup>33</sup> mit dieser Katastrophe abgebrochen und zu ihr bemerkt, es sei doch ein großes Glück, dass seine Kinder alle eine gute Ausbildung bekommen hätten und nun wetteiferten, eigene Existenzen zu begründen. Er hatte Widerwärtigkeiten des Lebens gegenüber die "leichte Mainzer Art" und fand sich offenbar schnell damit ab, nun auf Lebenszeit von seinen Kindern abhängig zu sein. Sie folgten ja damit dem Beispiel, das er selbst durch seine Bereitschaft gegeben hatte, seinem Vater im Alter beizustehen.

Unsere Vorfahren verließen nach dem Konkurs Wesel und zogen zunächst nach Herne, dann nach Gevelsberg. Dort ist Cornelia Schmidt 1806 heimgegangen. Ihr Mann hat sie dreiunddreißig Jahre überlebt und mit sechsundneunzig Lebensjahren das Vorbild seines Großvaters erreicht.



In seiner Selbstbiographie geht Tobias Schmidt stillschweigend über die Tatsache hinweg, dass er wie sein Vater eine Mischehe geschlossen hat, und dass beide Male die Kinder dem Bekenntnis der Mutter gefolgt sind. Er ist zeitlebens Katholik geblieben, freilich wohl nur der äußerlichen Form nach, und es scheint, dass die verschiedenen Konfessionen innerhalb der Familie ihm nicht bedrückend gewesen sind. Dagegen haben die Weseler Jorissens, eifrige Mitglieder der reformierten Gemeinde, zweifellos den Unterschied stark empfunden; das mag dazu beigetragen haben, dass sie dem Ehemann ihrer Nichte nicht über freundschaftliche Beziehungen hinaus näher gekommen sind und dabei auch unbefangenen den eigenen Vorteil wahrnahmen.

Nach Erzählungen einer Schwester von Cornelia Mann sei die Familie Jorissen in den Kämpfen der Reformationszeit aus Holland nach Wesel geflüchtet<sup>34</sup>. Für diese Behauptung fehlen jedoch Beweise. Wir können die Jorissens nur bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie saßen damals als Tuchhändler, "Lakenkooper", in Wesel, haben aber in jeder Generation Beziehungen zu Holland gehabt; besonders sind immer einige Söhne in Amsterdam ansässig geworden.

Der Stammvater **Derk Jorissen (08.291)** war mit **Catharine Sluyter (08.292)** verheiratet. Sie hatten elf Kinder, von denen zwei früh starben; sechs haben Nachkommenschaft bis ins 19. Jahrhundert gehabt.

---

<sup>33</sup> Lebensgeschichte des Tobias Friedrich Schmidt: Handschrift um 1860, erhalten in einer Abschrift seiner Enkelin Cornelia Stursberg, Ebertsheim.

<sup>34</sup> Stammtafel Jorissen lag in Abschrift von Emmy Stursberg (gest. 1944) vor, der Schwester von Cornelia Stursberg.

Derks ältester Sohn, der zu Jahren kam, ist der Begründer unseres Stammes der Familie. Er hieß **Jakob Jorissen (09.292)** und hat mit zweiundneunzig Jahren unter seinen Geschwistern das höchste Alter erreicht; doch sind drei weitere Brüder noch bis ins neunte Lebensjahrzehnt gelangt. Einer von ihnen, Bernhard, war Kaufmann in Amsterdam. Ein anderer, Matthias, lebte als Prediger zuerst dort, dann in Wesel. Von beiden wird noch zu berichten sein. Der älteste, Jakob (1679-1771) war Lakenkooper in Wesel. Es ist wohl sein Geschäft, das sich von seinem Vater bis auf Tobias Schmidt vererbt hat. Jakob hatte vierzehn Kinder aus zwei Ehen, von denen er acht früh wieder verlor. Aus seiner zweiten Ehe mit **Johanne Marie Dyckerhoff (09.293)** stammt der Sohn, in dem sich unsere Ahnenreihe fortsetzt. Er war wieder ein **Jakob Jorissen (10.295)** und hat von 1723 bis 1799 gelebt.

1788 hatten sie Silberhochzeit gefeiert<sup>35</sup>. Zu diesem Fest wurde ein Glückwunschblatt gedruckt, dessen Gedichte die herzliche Dankbarkeit einer großen Schar von Kindern für die geliebten Eltern aussprachen. Sie setzten ihr frommes Leben in Parallelen zu dem Erzvater Jakob, der wie Jakob Jorissen zwölf Nachkommen hatte. Als Geschenk brachten die zwölf Jorissenkinder, sechs Söhne, sechs Töchter, darunter zwei Zwillingspaare, den Eltern ein Bäumchen mit zwölf Früchten, an dem ein von einer Freundin des Hauses gemaltes allegorisches Gemälde hing. Es ist nicht erhalten geblieben, aber von der Hausmutter ist noch ein Bildnis da. Sie ist gemalt worden als ernsthafte ältere Frau mit weißer Haube. Sie hieß **Sara Maria Osthoff (10.296)** und kam aus einer Weseler Familie.

Die Festgesänge auf dem erwähnten Blatt sind gut gemeinte Verse von Dilettanten. Aber die Familie konnte sich rühmen, auch einen wertvolleren Beitrag zum religiösen Liederschatz geliefert zu haben. Unter den Enkeln des Stammvaters Derk war wie unter seinen Söhnen ein Matthias Jorissen, der Pfarrer wurde. Er muss ein streitbarer Herr gewesen sein. Denn 1768 hielt er in Wesel eine so scharfe Predigt gegen vornehme religiöse Spötter, dass er vom geistlichen Amt in Preußen ausgeschlossen wurde. Er ging nach Holland und war zuletzt deutscher Prediger der niederländischen reformierten Gemeinde im Haag. Waren seine Predigten in Deutschland unerwünscht, so ist seine "Bereimung der Psalmen" hier willkommen gewesen. Er hat den Psalter neu ins Deutsche übersetzt - wie es heißt, verschiedentlich getreuer als Martin Luther - und zwar im Versmaß bekannter Chormelodien. Eine ganze Anzahl seiner Dichtungen gehört heute noch zum festen Bestand der Gesangbücher der deutschen evangelischen Kirchen. Die Lebensdaten ihres Verfassers sind 1739 bis 1823. Ein Vetter von ihm war Gerhard Tersteegen, der bedeutendste Liederdichter der reformierten Kirche.<sup>36</sup>

Der ältere Prediger Matthias Jorissen, Oheim des Psalmensängers, hat, obwohl er kinderlos blieb, für seine Familie eine besondere Bedeutung. Er hatte am 30. August 1761

---

<sup>35</sup> Silberhochzeits-Gedichte Jorissen von 1788: Stadtarchiv Amsterdam.

<sup>36</sup> Jorissen, Mathias, geb. 1739 in Wesel (Niederrhein), 1769 reformierter Pfarrer in niederländischen Gemeinden, 1792 bis 1819 Prediger der deutschen Gemeinde in Den Haag; seine "Neue Bereimung der Psalmen", um 1793 entstanden und 1798 erschienen, verdrängte die Psalmlieder von Lobwasser; gest. 1823 in Den Haag.

Tersteegen, Gerhard, geb. 1697 in Moers (Niederrh.), erst Kaufmann in Mülheim/Ruhr, dann Bandwirker, um abgeschieden leben zu können; Lientheologe und tiefgründiger Mystiker des reformierten Pietismus; seine Lieder in "Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen" ab 1929 besingen die pilgernde Gemeinschaft der Gläubigen und die kindlich vertrauende Anbetung Gottes; gest. 1769 in Mülheim/Ruhr. (Aus: Evangelisches Gesangbuch, Ausgabe für die evangelisch-lutherischen Kirchen in Niedersachsen und für die Bremische Evangelische Kirche, Beiträge zur Liederkunde, Dichter und Komponisten 957).

in Wesel eine wohltätige Stiftung errichtet<sup>37</sup>, hob sie aber nach sieben Jahren - er war damals 79 Jahre alt - wieder auf, um sie durch eine neue "Fundatie" mit anderen Bestimmungen zu ersetzen. Die Satzung ist in Holländisch abgefasst und begründet die Änderungen damit, dass der Stifter und viele seiner Anverwandten teils durch den Druck des Siebenjährigen Krieges, teils durch andere Missfälle und Unglücke sehr zurückgekommen seien. So war der Sinn der Neufassung offenbar eine erweiterte Fürsorge für seine Familie. Das Kapital bestand jetzt aus etwa 6 000 Reichstalern in Obligationen der Stadt Wesel aus den Jahren 1693 bis 1712. Das sind Jahreszahlen, aus denen wir wohl auf einen sehr frühen Wohlstand der Jorissens schließen dürfen. Ein gutes Viertel der Zinsen wurde für das Bürgerwaisenhaus, das Kinderhaus und das Arme-Studenten-Haus in Wesel bestimmt, alle übrigen Einkünfte für bedürftige Nachkommen des alten Derk Jorissen aus den sechs Stämmen seiner Söhne Jakob, Theodor und Bernhard und seiner Töchter Gertrud Beckerhoff, Elisabeth Strikkeling und Anna Katharina Rocholl. Voraussetzung für die Zuwendungen sollte das reformierte Bekenntnis sein. Ausnahmen, jedoch nur für Lutheraner, musste der Administrator genehmigen. Als solcher wurde des Stifters Neffe, der jüngere Jakob Jorissen, bestimmt. Nach ihm sollte immer einer aus seinem Stamm das Amt verwalten.

1773 vermehrte der Amsterdamer Kaufmann Bernhard Jorissen die Stiftung seines Bruders um 10 000 holländische Gulden. 1809, zu einer Zeit, in der die Zahl der Abkömmlinge Derk Jorissens bereits 250 betrug, regten die Administratoren "*bei den jetzigen drangvollen Zeiten*" eine Erhöhung des Kapitals durch Zuwendungen bemittelter Verwandter an. Ob der Vorschlag damals Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt. Aber noch 1876 hat ein Nachfahre, Louis Momm in Brüssel, 30 000 Mark für die Jorissenstiftung gespendet. Er wünschte aber, dass die Zinsen nur dem Stamm Jakob zugute kämen und dass nur, wenn in ihm kein Bedürftiger vorhanden sei, Unterstützung der anderen fünf Stämme zulässig sei und nur für Angehörige derselben, die in Wesel ansässig wären. Die Stiftung hat noch bis zum Zweiten Weltkrieg bestanden. Zu denen, die sie in alter Zeit vor Not bewahrt hat, haben gewiss Cornelia Jorissen und ihre Geschwister gehört.



In der Weseler Familie Jorissen mischt sich holländisches mit deutschem Blut. Gestiegen ist der holländische Anteil bei den Kindern jener Söhne, die in den Niederlanden heirateten. Das ist auch der Fall bei Cornelia Jorissen. Aber bei ihren Ahnen ging es dabei nur um ihre Großmutter und deren Herkunft. Ihr Großvater mütterlicherseits ist ein gebürtiger Pfälzer gewesen.

**Johannes Jorissen (11.293)**, Cornelias Vater, war zweiundzwanzig Jahre alt, als er 1788 mit seinen vielen Geschwistern die Silberne Hochzeit der Eltern in Wesel feierte. Sechs Jahre später hielt er in Holland mit **Huberta Kleynhof van Enspyck (11.294)** Hochzeit. Ihre Mutter stammte aus einem alten Nijmeger Geschlecht.

Nijmegen<sup>38</sup> ist die erste größere Stadt jenseits der Reichsgrenze, die man von Wesel aus auf dem Rhein und Waal erreicht. Hier lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

---

<sup>37</sup> Jorissenstiftung: Uittreksel bevattende den wezentlyken inhoud der Fundatie-Brieven, gesticht door M. Jorissen, predikant te Wesel, en B. Jorissen, koopman in Amsterdam. O.O.u.J. (Wesel 1773?). Gedrucktes Rundschreiben der Administratoren Dr. J. J. Monjé, C. W. Kersten und Wilhelm Jorissen, Wesel, 14.1.1809. - Jorissensche Foundation zu Wesel, Zusätze zum gedruckten holländischen Auszug nach der vollständigen deutschen Übersetzung. Wesel 1880, Buchdruckerei Carl Kühler.

<sup>38</sup> deutsch: Nimwegen

**Leonhardt Verspycken (06.291)**<sup>39</sup> als Bierbrauer. Aus seiner dritten Ehe mit **Jenneken Jansen (06.292)** stammte **Abraham**, zu dessen Zeit der Name der Familie zum ersten Male **Verspyck (07.291)** geschrieben wurde. 1666 heiratete er **Anna Reijnders (07.292)**, die auch in Nijmegen geboren war. Er übernahm die Brauerei seines Vaters, starb aber sehr früh. Seine Witwe ist schnell eine neue Ehe eingegangen, und ihr ältester Sohn **Leonard Verspyck (08.293)** ist wohl von seinem Stiefvater Johan van Leeuwen in Tiel erzogen worden, aber später nach Nijmegen zurückgekehrt. Hier wurde er Meister der Weinhändlergilde und versah für den Bezirk Nijmegen auch das Amt des Generaleinnehmers. Seine Frau hieß **Huberta Ingenool (08.294)**.

In der nächsten Generation war **Everhard Verspyck (09.294)** wie sein Vater Weinhändler und General-Steuerinnehmer. Er war Ehemann von **Anna Françoise Beeckmann (09.295)**, deren Vater **Peter Cornelis Beeckmann (08.295)** Schöffe und Ratsherr in Nijmegen war. Ihr ältestes Kind hieß wie die Großmutter Huberta.

Der Lebenslauf dieser **Huberta Verspyck (10.298)** spiegelt die Verbundenheit Hollands mit seinem Kolonialbesitz wider. Huberta ist im Alter von fünfundzwanzig Jahren in Batavia<sup>40</sup> auf Java die Frau eines Witwers geworden, der dort als Chirurg der Vereinigten Ostindischen Compagnie (VOC) diente. Er schrieb sich **Christiaan Kleynhoff (10.297)**, aber diese Fassung seines Namens ist sicher nicht die ursprüngliche, denn er stammte aus Landau in der Pfalz. Drei Jahre lang soll er schon als Chirurg bei der Westindischen Compagnie tätig gewesen sein, bevor er 1742 in den Dienst der VOC trat. Am 27. Oktober desselben Jahres stach er von der Insel Texel aus in Richtung Java in See auf dem Segelschiff "D'Eendracht", das am 26. Mai 1743 auf der Reede von Batavia in Niederländisch Indien eintraf. Zwanzig Jahre lang wirkte er dort im medizinischen Dienst der VOC in verschiedenen Positionen, zuletzt als "chirurgijn majoor" des "binnenhospitaals" der Festung in der wahrscheinlich höchsten Position, die er als Chirurg dort erreichen konnte. 1762 wurde er auch zum Schöffen von Batavia ernannt.

Seine Arbeit beschränkte sich nicht ausschließlich auf den medizinischen Dienst. Auf seinen Vorschlag hin wurde in Batavia der erste von Europäern gestiftete botanische Garten in Asien gegründet, den er selbst mit anlegte. Er stand in regem Briefkontakt mit dem schwedischen Naturforscher Carl von Linné und anderen Botanikern, die er eifrig mit Exemplaren der asiatischen Pflanzenwelt belieferte. Zum Dank benannte von Linné eine samoanische Heilpflanze - die "Kleinhovia hospita L." - nach ihm

Nach Unstimmigkeiten mit dem Gouverneur, der den botanischen Garten verkauft hatte, kündigte er im Jahre 1763 seinen Vertrag. Zusammen mit einer eingeborenen Bediensteten, Susanna van Sumbauna, trafen die Eheleute mit ihren 2 Söhnen und 2 Töchtern am 19. Mai 1763 mit dem Schiff "D'Liefde" in der Heimat ein. Cristaan Kleynhoff hat es also mit der Gewohnheit gehalten, welche die niederländischen Kolonialbeamten noch bis zum Zweiten Weltkrieg befolgten: In verhältnismäßig jungen Jahren den anstrengenden Tropendienst zu beenden und im Mutterlande eine bequeme Versorgung zu suchen.

---

<sup>39</sup> Angaben über Verspyck, Kleynhof usw. vom Rijksbureau voor Kunsthistorische en Ikonografische Dokumentatie, Afdeling Ikonografie, Den Haag, 1936, und vom Centraalbureau voor Genealogie, Den Haag, 1961. Siehe auch: P. J. Florijn: Christiaan Kleynhoff, een Culembogs oud- Indië-ganger, De Drie Steden, Tiel, 1985-3, S. 3-7.

<sup>40</sup> Heute Jakarta, Hauptstadt von Indonesien

Christiaan Kleynhoff ist Gutsbesitzer geworden. Noch 1763 erwarb er für 33 700 Gulden ein Rittergut, das "huis Enspyck" in der Nähe von Culemborg bei Tiel und nannte sich und seine Familie fortan Kleynhoff van Enspyck. Die Gebäude des Gutes von damals bestehen seit 1828 nicht mehr, aber es ist eine Federzeichnung erhalten, die das Herrenhaus mit zwei schönen Treppengiebeln zeigt, das von einer Gracht umgeben war, über welche eine feste Brücke führte. Der Gutsherr war auch Bürgermeister und Schöffe des Städtchens Culemborg, das einige Wegstunden entfernt lag. Er besaß auch ein Haus in der Stadt, das er bewohnte, wenn er seinen Amtsgeschäften nachging. An dem Kanal, der von Tiel aus in nordwestlicher Richtung zum nächsten Mündungsarm des Rheins führt, liegt übrigens Rijswijk, der Ort des Friedensschlusses (1697) nach dem pfälzischen Erbfolgekriege.

Christiaan Kleynhoff van Enspyck starb 1777 in Culemborg und wurde auf der "heerlijkheid Enspyck", so lautet die holländische Bezeichnung für Rittergüter, begraben. Ob seine Tochter **Huberta Kleynhoff van Enspyck (11.294)** in der Stadt oder auf dem Gut geboren ist, wissen wir nicht. Als ihr Geburtstag wird in einer handschriftlichen Stammliste der Familie ihres Mannes der 4. September 1772 angegeben. Sicher ist, dass sie in Europa, nicht auf Java das Licht der Welt erblickt hat. Enspyck wurde nach dem Tode ihres Vaters seiner Witwe überschrieben. Als auch diese 1792 verstorben war, teilten ihre drei Kinder das Erbe der Eltern: Der Sohn, Arzt in Amsterdam, die Töchter Everdina, verheiratet mit Willem Lodewyk van Urpenbergen, und Huberta. Die ältere Tochter übernahm das Gut, von dessen Grundstücken Huberta, die Jüngste, nur einige Morgen Buschland bekam.

1793 hat Huberta **Johannes Jorissen (11.293)** geheiratet. Er wohnte in Amsterdam auf der Herengracht beim Korsjespoortsteeg. Hier hat seine Frau ihm sechs Kinder geschenkt. Das jüngste, Jan Mathys, lebte nur ganz kurze Zeit und wurde 1807 in der Familiengruft in der Oude Kerk beigesetzt. Sein Vater hatte die Grabstelle 1799 gekauft. In ihr ruhte schon ein Willem Jorissen mit Frau und Schwager; er war vermutlich ein Sohn von Bernhard Jorissen, dem zweiten Stifter der Weseler Foundation.

1808 mietete Johannes ein Geschäftshaus, das näher am Stadtkern lag, auf der großen Straße, die heute Nieuwezyds-Vorburgwal heißt und vom königlichen Schloss nach Süden führt. Damals wird auch sein ältester Bruder als Kaufmann im Amsterdam genannt, und die beiden taten sich unter der Firma Johannes Jorissen & Co. zusammen. Geschäftslokal war der Saal im Hause des jüngeren Bruders, der andere steuerte das Inventar bei. Johannes sollte im neuen Hause nicht viele gute Tage erleben. Im September 1809 verlor er seine Frau. Sie ist nur siebenunddreißig Jahre alt geworden. Im nächsten Monat machte der Witwer sein Testament<sup>41</sup> zugunsten seiner Kinder. Wir erfahren daraus, dass damals auch sein jüngster Bruder Matthias in Amsterdam wohnte; er wurde, falls die Kinder den Vater verlören, zu ihrem Vormund bestellt.

Schon Anfang 1813 musste das Testament geöffnet werden. Die fünf Kinder hatten ein trauriges Weihnachtsfest verlebt. Am 24. Dezember war ihr Vater, sechsundvierzig Jahre alt, in der Oude Kerk zu Grabe geleitet worden. Die Akten über die Regelung seines Nachlasses sind in großer Ausführlichkeit im Amsterdamer Stadtarchiv erhalten. Der jüngere Bruder des Verstorbenen war zu jener Zeit nicht am Ort. Die Interessen der Waisen nahm ihr älterer Onkel Jakob Jorissen wahr, und er musste dabei energisch werden. Denn Dr. Kleynhof, Huberta Jorissens Bruder und zum Gegenvormund bestimmt, mag ein guter

<sup>41</sup> Testamentsakten Johannes Jorissen im Stadtarchiv Amsterdam.

Grabliste der Oude Kerk im Archiv der Nederland. Hervormden Gemeente Amsterdam.

Arzt gewesen sein, seine Fähigkeiten wurden später durch eine Professur in Leiden anerkannt, aber als Verwandter erwies er sich als schäbig. Er schuldete seinem toten Schwager 800 Gulden und versuchte dagegen aufzurechnen, dass er seit 1793 in der Familie 2 638 Krankenbesuche gemacht habe, die noch nicht bezahlt seien.

Die Verhältnisse erwiesen sich als geordnet. Für die Kinder, die von der geschiedenen Frau Judith van Oostveen betreut wurden, fanden sich Sparguthaben von zusammen 3 000 Gulden vor. Das Erbe ihrer Eltern, Geschäftsanteil und Wertpapiere vom Vater, das Grundstück der Mutter und das Inventar werden nach Abzug geringer Schulden gereicht haben, um jedem Kinde einige tausend Gulden zu sichern, nicht genug für den Unterhalt bis zur Selbständigkeit, aber gut als Rückhalt für die nächsten Jahre. Die Geschwister sind auf die Amsterdamer und Weseler Familien Jorissen verteilt worden. In der Grabstätte ihres Vaters haben von 1825 bis 1835 noch sein Bruder und drei seiner Kinder die letzte Ruhestätte gefunden; es waren die letzten Bestattungen in dieser Gruft.



Wie die junge Cornelia Jorissen im Hause ihrer Weseler Verwandten ihrem künftigen Gatten begegnet ist und dort mit ihm Freud und Leid geteilt hat, ist erzählt worden. Wir kommen jetzt nach einem langen Umweg zurück zur Geschichte der Familie Stursberg.

Unsere Ahnfrau **Mathilde Schmidt (13.291)**, 1831 in Wesel geboren, war die zweitälteste unter den Geschwistern, die sich in den Jahren des geschäftlichen Niedergangs ihres Vaters um eine eigene Existenz bemüht hatten. Sie war Lehrerin geworden und unterrichtete an einer Privatschule in Lennep. Im Sommer 1860 ergab sich eine unerwartete Wendung ihres Lebensweges. Sie schrieb an die Eltern, sie wolle sich verloben. Ihre Mutter fuhr alsbald nach Lennep. Von dort berichtete sie dem Vater in einem ausführlichen Brief.

Sie erzählte, wie sie am Endpunkt der Eisenbahn in Rittershausen bei Barmen zunächst vergeblich auf die ihr angekündigte Kutsche gewartet habe, dann aber der neue Schwiegersonn, **August Stursberg (13.281)**, mit einem feierlich bekränzten Wagen erschienen sei, um sie ans Lennepers Schulhaus des Fräulein Möbius zu fahren. Dort habe die Braut glücklich am offenen Fenster gestanden und den Ankömmlingen Rosen zugeworfen. Es sei ein gefühlvoller Empfang der Mutter im Zimmer erfolgt, und dann sei nach getrockneten Tränen oben im Hause die Verkündung der Verlobung an die Schülerinnen geschehen. Gegen Abend sei man in das große Haus der Mutter des Bräutigams gegangen, einer einfachen, aber nicht ungebildeten und recht sympathischen Frau. Hier sei ein Festessen im großen Familienkreis gerüstet gewesen. Unter den Anwesenden habe sich allerlei junges Volk vorgedrängt: ein artiger großer Junge von vierzehn Jahren, zwei Mädchen, zehn- und zwölfjährig, und noch drei kleinere Brüder. Diese Kinder seien auch der Braut noch unbekannt gewesen bis auf das eine Mädchen, das schon längere Zeit ihre Schülerin gewesen sei. Alle sechs hätten sie als ihre künftige Mutter sehr wohlherzogen und vertrauensvoll begrüßt, ihr aber sei offensichtlich erst jetzt voll zu Bewusstsein gekommen, was für eine Riesenaufgabe sie mit der Betreuung von sechs Kindern eines Witwers übernehme.

August Stursberg hatte zwei Jahre zuvor seine erste Frau verloren. Sie war nach langer Krankheit an der Schwindsucht gestorben. Dass seine neue Heirat mit Mathilde Schmidt, die zwölf Jahre jünger als er selbst war, nicht nur von ihr als schwierig angesehen

wurde, ist verständlich. Die Mutter Stursberg stellte mit Besorgnis fest, dass der neuen Schwiegertochter jede Erfahrung im Haushalt fehle. Ähnlich wird die Haushälterin geurteilt haben, die seit Erkrankung der ersten Frau die Kinder versorgt und sich selbst Hoffnungen auf den Witwer gemacht hatte. Aber die neue Ehe ist glücklich geworden. Zwar war die Hochzeit, die am 13. September 1860 im Hause der Brauteltern in Herne begangen wurde, durch die Trauer um den Tod des jüngsten der sechs Kinder überschattet; der dreijährige Albert, ein kränklicher Junge, war vor wenigen Wochen gestorben. Aber seine Geschwister hatten nun wieder ein richtiges Elternhaus, und die neue Mutter hat ihnen noch drei Schwestern und einen Bruder geschenkt. Nur das älteste Töchterchen **Cornelie Wilhelmine Stursberg (14.202)** ist in Lennep zur Welt gekommen, am 26. August 1861 im Hause gegenüber der Geburtsstätte des berühmten Professors Röntgen. Das Kind wurde nach seiner Großmutter auf den Namen Cornelie getauft.

Sie hat nur die ersten drei Jahre ihres Lebens im Bergischen Lande verbracht. Denn 1864 brachten die Folgen des nordamerikanischen Bürgerkriegs eine große Veränderung für die Familie. Große Zollerhöhungen gefährdeten den Export der Stursbergschen Tuchfabrik, und man beschloss deshalb, einen Teil der Produktion in die Vereinigten Staaten zu verlegen. Die vier Brüder, die seit dem Tode ihres Vaters vor sechs Jahren unter der Oberleitung ihrer energischen Mutter in dem Unternehmen arbeiteten, fanden Gelegenheit zum Ankauf einer Tuchfabrik in Holyoke im US-Staate Massachusetts. Albert Stursberg, bisher im Berliner Kontor der Firma beschäftigt, wurde als Leiter des neuen Betriebes bestimmt, behielt sie aber nur ein halbes Jahr lang. Seine Frau konnte sich drüben nicht eingewöhnen. Er bot seinen Posten dem Bruder August an, und dieser war sofort bereit: Es scheint, dass er sich mit dem Lenneper Bruder Wilhelm nicht gut verstand. Auch hatte seine Frau zwar den besten Kontakt mit ihren Stiefkindern, nicht aber mit der großen Stursbergschen Verwandtschaft gefunden. So trennte sie sich leicht von Lennep. Ende 1864 gingen die Eltern mit vier Kindern über den Ozean, die beiden ältesten aus erster Ehe sind erst später nachgekommen. Die Fahrt auf der "Hammonia" dauerte vierzehn Tage.

In dem großen Stursberggeschlecht ist der Lenneper Zweig der einzige gewesen, der nach 1850 eine ganze Gruppe von Auswanderern gestellt hat. In seiner engeren Familie war August der dritte, denn sein Bruder Hermann war schon vor dem Sezessionskrieg im New Yorker Verkaufskontor tätig. Und schon vor ihm waren drei Vettern, Söhne des Lenneper Bäckermeisters Anton Stursberg, nach Amerika gegangen. Die Spur von Robert und Julius verliert sich dort. Der dritte, Ludwig, war Farmer in Utah, ist dort 1919 in hohem Alter als "Louis Strasburg" gestorben und hat den veränderten Familiennamen an eine große Nachkommenschaft weitergegeben, 14 Kinder und 32 Enkel von ihm sind bekannt.



Die Germania Mills in Holyoke hatten ihren Namen schon, als die Brüder Stursberg sie erwarben; sie sind also wohl sicher eine deutsche Gründung. Das Werk lag in der damals noch im Aufbau begriffenen Stadt am mittleren von drei Kanälen, die eine große Schleife des Connecticut abschnitten. Es beschäftigte 600 Arbeiter. August Stursberg brachte aus der Heimat mehrerer Fachkräfte mit und konzentrierte die Erzeugung auf diejenigen Tuchsorten, die auch in Beyenburg erzeugt wurden: Buckskin, Biber und Kaschmir. Ein ansehnlicher Teil der Belegschaft war deutsch und wohnte zusammen in einem Straßenblock in der Nähe der Fabrik. Aber es scheint, als sei die Familie August Stursbergs die erste gewesen, die einen größeren deutschen Beitrag zur Kultur von Holyoke geleistet



hat. Cornelia hat ihre Erinnerungen an diesen Lebensabschnitt in den Vereinigten Staaten dankenswerterweise als alte Frau 1927 aufgezeichnet<sup>42</sup>, und so können wir uns auch heute noch ein anschauliches Bild vom Leben der Familie in Übersee machen.

Sie lebte die ersten drei Jahre im einzigen Hotel der Stadt, "Holyoke House". Hier war 1865 ihr Weihnachtsbaum eine Sensation und der Anstoß zur Einführung des deutschen Christfestbrauchs im ganzen Ort. Die zweite Errungenschaft, die Holyoke der Frau Mathilde Stursberg verdankte, war der Hausschlüssel. Als August im deutschen Block ein geräumiges Holzhaus mit großem Garten für seine Familie herrichten ließ, weigerte sich seine Frau einzuziehen, wenn kein Schloss an die Haustür käme. Bisher hatte in der Stadt kein Wohnhaus verschließbare Türen gehabt. Die Neuerung machte Schule, als kurz danach in einem Vorort nachts ein Haus ausgeraubt wurde.

Wichtiger als diese Wohltaten für "unterentwickelte" Amerikaner ist wohl der Rückhalt gewesen, den der Leiter ("Agent") der Germania Mills seinen Landsleuten in Holyoke gegeben hat. Er fühlte die Verantwortung, alle seine Arbeiter, vornehmlich aber die deutschen und "*des Glaubens Genossen*" auch geistig - und geistlich - zu betreuen. Dadurch kam in das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer ein patriarchalischer Zug. In den "General Regulations" für die Fabrik, die 1866 gedruckt wurden, hieß es:

*"Gute Moral und Teilnahme am Gottesdienst werden als wesentlich angesehen, und niemand wird beschäftigt werden, dessen Haltung in dieser Beziehung zu wünschen übrig lässt".*

Für die deutschen Protestanten in Holyoke ließ August Stursberg zunächst alle sechs Wochen einen Reiseprediger aus Boston zu einem deutsch-evangelischen Gottesdienst kommen. Dann kaufte er ein Grundstück und errichtete darauf eine hölzerne Kirche mit Gemeindesaal und Pfarrhaus. Ständige Pfarrer stellte ein deutsches Predigerseminar im Staate New York. Der Firmenchef hat alle Kosten getragen, später der Gemeinde das Kirchengrundstück geschenkt und noch aus dem Ruhestand in der Heimat das Pfarrergehalt überwiesen. In seinen amerikanischen Jahren sind er und die Seinen die treuesten Mitglieder dieser deutschen Gemeinde gewesen.

Aus der Tatsache, dass ihm eine so stattliche Kirchengründung möglich war, erkennt man, wie gut sich das Unternehmen in Holyoke entwickelte. Der Stammbetrieb in Deutschland ging nicht so gut. Wilhelm Stursberg, der einzige in Lennep verbliebene Bruder, hatte ihn allein übernommen. Ihm scheint die glückliche Hand der drei anderen Brüder gefehlt zu haben. Sein Unternehmen kümmerte bald, und er hat es schon Ende der siebziger Jahre unter voller Befriedigung aller Gläubiger liquidiert. Die Brüder erfuhren das erst nachträglich und bedauerten, keine Gelegenheit zur Stützung der väterlichen Fabrik gehabt zu haben; sie hätten ohne Mühe helfen können.

Als August Stursberg das Alter nahen fühlte, bereitete er die Übergabe der Leitung der Germania Mills an die Jugend vor. Er hatte geglaubt, ein großer Teil seiner Familie werde dauernd in den Staaten bleiben, hatte wohl auch für sich selbst diese Möglichkeit erwogen. Aber es ist anders gekommen. Die Wendung erfolgte in der Brautzeit von Cornelia Stursberg.

---

<sup>42</sup> Jugenderinnerungen Cornelia Mann: Maschinenschrift von 1927, in der Familie verteilt.

## Eduard und Cornelia Mann

**Cornelia Stursberg (14.202)** zählte knapp siebzehn Jahre, als sie ihren Lebensgefährten fand. Er kam als Außenseiter in den Kreis ihrer amerikanischen Freunde und Freundinnen.

Sie fühlte sich in diesen Jahren mehr als Amerikanerin denn als Deutsche, obwohl ihre Verbindung mit dem Vaterland sich nicht auf die wenigen Erinnerungen an ihre ersten Lebensjahre in Lennep beschränkte. Die Familie war seitdem mehrmals in Deutschland gewesen, zuerst 1869. Die Kinder, Cornelia als Achtjährige, waren damals ein halbes Jahr beim Großvater Tobias Schmidt in Boppard. Er war seit drei Jahren verwitwet, wurde von seiner Tochter Käthchen versorgt und hatte seine anderen Kinder häufig um sich. So wurden die Gäste aus Holyoke vertraut mit der Verwandtschaft ihrer Mutter. Deren Schwester Therese, bisher als Erzieherin in England tätig, war gerade auf Urlaub beim Vater und entschloss sich mit nach den Vereinigten Staaten zu gehen und dort den Unterricht der jüngeren Kinder zu übernehmen. Dadurch kam für diese einige Jahre lang die Muttersprache stärker zur Geltung als zuvor.

Lesen und Schreiben hatte Cornelia in der amerikanischen Volksschule gelernt, und ihre Mutter, durch den großen Haushalt gebunden, hatte ihr nur nebenher ergänzende Unterweisung in Deutsch geben können. Jetzt sorgte die Tante Therese für das Gleichgewicht in der Beherrschung zweier Sprachen.

Im Hause durfte nach strenger Anordnung des Vaters kein Englisch gesprochen werden. Die Kinder befolgten diese Regel wörtlich und benutzten aber dann draußen ausschließlich die drinnen verbotene Sprache. Sie hätten wohl ohne den festen Grundsatz des Vaters bald den Kontakt mit der Muttersprache verloren, als 1873 der häusliche Unterricht wieder aufhörte. Die Tante wurde nach Boppard zurückgerufen, um den Haushalt des Vaters zu übernehmen, als die Schwester Käthchen Frau Wietkamp wurde.

Cornelia kam damals für fünfviertel Jahre in die städtische Grammar School, dann nach einer zweiten Deutschlandfahrt in die High School. Rektor derselben war ein Mann deutscher Abstammung mit einem amerikanischen Namen, der weltbekannt geworden ist: Dr. Hemingway. Eure Großmutter hat zeitlebens dankbar der vier Jahre an dieser etwa unseren Gymnasien entsprechenden Anstalt gedacht, die ein freier Lehrbetrieb und eine kameradschaftliche Unbefangenheit im Umgang mit den Lehrern auszeichnete. Es war eine Schule mit Gemeinschaftsunterricht für beide Geschlechter. Sie hat ihre Freundschaften mit amerikanischen Jungen und Mädchen vermittelt.

Sie war Primanerin mit Kenntnissen in Latein, Griechisch und Französisch, als ihre Freundin Molly Whitten sie im Sommer 1878 auf einen jüngeren Arbeiter aufmerksam machte: Da sei ein Deutscher - ein Freund ihres Bruders Sumner - seit einiger Zeit in der Holyoke Paper Co. tätig. Bald darauf ergab sich auf einem Ausflug die persönliche Bekanntschaft mit ihm. Brüder und Freunde der Mädels hatten den Mr. Mann aus Germany mitgebracht. Zwischen ihm und seiner Landsmännin entstand schnell eine Zuneigung, die beide freilich zuerst hinter angriffslustiger Neckerei versteckten. Sie konnte daran anknüpfen, dass er noch nicht fließend Englisch sprach, Cornelia dagegen sich weigerte, mit ihm Deutsch zu reden. Von nun an trafen sie sich öfters und wußten bald, dass sie

zueinander gehörten. Eduard Mann sprach von seinen Hoffnungen viel in Briefen an seine Schwester Paula in Grünstadt, die damals selbst Braut war.

Er war nach Holyoke gekommen, um seine Ausbildung als Papiermacher nach einer Lehrzeit in Speyer, praktischer Tätigkeit in Aschaffenburg und dem Studium am Züricher Polytechnikum abzuschließen durch Einblick in die damals vorbildlichen amerikanischen Fabrikationsmethoden. Zwar hatte er nur an einen befristeten Aufenthalt im Ausland gedacht, gestand jetzt aber, es würde ihm nicht schwer fallen, für immer in Amerika zu leben. Auch Cornelia hatte damals vor, nach Absolvierung der High School für vier Jahre auf die Universität in der Nachbarschaft von Holyoke zu gehen.

Ihre Eltern ahnten damals noch nichts von den gemeinsamen Zukunftsplänen der beiden und wussten auch nicht, dass der Vater Stursberg selbst ihnen die Gelegenheit geschaffen hatte, einander gründlich kennenzulernen: Die deutsche Kirche von Holyoke. Hier fand regelmäßig nach dem Gottesdienst eine "Sonntagsschule" statt, die nach dem Ortsbrauch auch die Erwachsenen besuchten. Gleichzeitig wurden im Gemeindesaal im Erdgeschoss Kinder von deutschen Arbeitern der Stursbergschen Fabrik im Deutsch-Lesen unterwiesen; das war eine notwendige Vorbereitung auf den Konfirmandenunterricht. Da die Sonntagsschule im Obergeschoss jungen Leuten mitunter Anreiz zum Flirten gab, kommandierte der Urgroßvater den eigenen Nachwuchs im gefährdeten Alter - vor allem Cornelia und ihren Bruder Fred - nach unten zu ernsthafterer Beschäftigung. Die Bereitschaft des jungen deutschen Papiermachers, dort auch die Betreuung einer Kindergruppe zu übernehmen, nahm Vater Stursberg arglos als Interesse für die kleinen ABC-Schützinnen.

Am Weihnachtstag 1878 war das eifrige neue Gemeindeglied zum erstenmal als Gast im Stursbergschen Hause, und nun gediehen die Beziehungen schnell so weit, dass die beiden Hauptpersonen den 22. Februar 1879 nach einer gemeinsamen Schlittenfahrt im Mondschein als ihren Verlobungstag ansehen konnten. Den Eltern war der Schwiegersohn willkommen unter dem Vorbehalt, dass mit der Hochzeit noch einige Jahre gewartet werden müsse. Die heimliche Braut beendete kurz danach ihre Schulzeit und konnte bei der Schlussfeier in der Stadthalle vor einem Publikum von mehreren hundert Personen als eine der beiden Klassenbesten die Begrüßungsansprache halten. Ihr Thema war "Das Fundament der Bildung und des Lebens".

Cornelia bezog jetzt die Frauen-Universität Smith College in Northampton, eine halbe Zugstunde von Holyoke entfernt. Ihr Studium wurde aber bald durch häusliche Nöte beeinträchtigt. Ihr Stiefbruder August, ihr im Alter zehn Jahre voraus, kam todkrank aus Kanada zurück ins Elternhaus, lag dort monatelang mit einer schweren Lebereiterung und war trotz aufopfernder Pflege nicht zu retten; er starb im Februar 1880.

Sein Tod zerstörte die Zukunftspläne seines Vaters. August Stursberg d. Ä. hatte als seinen Nachfolger in der Fabrik ursprünglich seinen ältesten Sohn Heinrich (geboren 1846) vorgesehen, aber dieser war 1876 unheilbar geisteskrank geworden. Für ihn kam sein Bruder August als Gehilfe des Vaters in die Germania Mills, vertrug sich aber nicht mit dessen Teilhabern, den Stursbergs aus New York, und ging als Direktor einer Tuchfabrik nach Kanada. Schon nach kurzer Zeit brach dort seine verhängnisvolle Krankheit aus. Sein Bruder Fred (geboren 1855) hatte vor kurzem in Boston ein eigenes Wollgeschäft gegründet und war nicht bereit, nach Holyoke zurückzukommen. Der einzige Sohn aus zweiter Ehe, Hans, war mit sechzehn Jahren viel zu jung, um in absehbarer Zeit den Vater

zu ersetzen. So verlor August den Mut zu weiterer Tätigkeit in Amerika und entschloss sich, nach Deutschland in den Ruhestand zu gehen. Die Leitung in Holyoke trat er an seinen Bruder Hermann ab, der sie später an seine Söhne Julius und Hermann weitergab. Ein Sohn von Julius hat dort eine Tochter(?) der Schulfreundin Cornelies, Jessie Mc Intosh, geheiratet.

Anfang Juni 1880 verließ die Familie die Vereinigten Staaten. Mit den Eltern reisten der kranke älteste Sohn, der in eine Heilanstalt bei Bonn kommen sollte - er hat dort bis 1902 gelebt - und seine Stiefgeschwister Cornelia, Hans, Tilla und Emmy. Die drei jüngsten waren in den amerikanischen Jahren ihrer Eltern geboren worden.

Auch Cornelies Verlobter, **Eduard Mann (14.202)**, hatte mit dem gleichen Schiff heimkehren wollen, war aber telegraphisch vorzeitig abberufen worden, da sein ältester Bruder Heinrich in Grünstadt schwer am Nervenfieber erkrankt und die Ebertsheimer Papierfabrik ohne Führung war. Der Kranke war aber dann so schnell genesen, dass sein Bruder Eduard sofort nach seiner Ankunft in Deutschland nach Kopenhagen reisen konnte, um eine Papierfabrik als Sachverständiger zu beraten. Er konnte dann die Familie seiner Braut beim Eintreffen in Hamburg begrüßen und in den Zug setzen, der sie zur zweiundneunzigjährigen Großmutter Stursberg in Lennep führen sollte. Von dort gingen sie nach Boppard und fanden in einem Hotel nahe dem Hause des Großvaters Schmidt ein vorläufiges Unterkommen.

Hier lernte Cornelia Anfang August 1880 als erste Verwandte ihres zukünftigen Mannes seine Schwester Johanna kennen. Sie nahm die neue Schwägerin mit in die Pfalz. Einige Stationen vor Alzey wartete der Bräutigam mit einem Wagen, und die drei fuhren abends nach langer Fahrt in Grünstadt ein. Auf dem Marktplatz hielten sie vor dem stattlichen Geschäftshaus an der Ecke der Altgasse, das Philipp Leonhard Mann vor etwa dreißig Jahren an der Stelle erbaut hatte, wo zuvor fünf kleine Häuser gestanden hatten. Im Saal des Obergeschosses wartete fast die ganze Familie Mann am Abendbrottisch: Die Mutter und ihre meisten Kinder. Der Älteste, Heinrich, war schon Ehemann und Vater; er führte mit seinem Bruder Karl die väterlichen Geschäfte fort. Der zweitälteste Bruder Ludwig fehlte; er war als Kaufmann in Bukarest. Aber die dem Bräutigam nicht nur im Alter am nächsten stehende Schwester Paula war zur Stelle; sie war mit ihrem Mann, dem Lederfabrikanten Jakob Kircher, für den Abend aus Asselheim herübergekommen. Schließlich waren auch die drei jüngsten Söhne anwesend, Wilhelm als Chemiestudent in den Ferien, Jakob und Friedrich als Gymnasiasten.

Die junge Braut wurde schnell vertraut mit der Schwiegermutter und den Geschwistern ihres Verlobten, und auch das Haus in Ebertsheim war ihr sofort als künftige Heimat lieb trotz der Besorgnisse ihres Bräutigams, das kleine Dorf werde sie in Erinnerung an die Weitläufigkeit von Holyoke enttäuschen.

Es war nicht zu leugnen, dass die Verhältnisse in Ebertsheim damals nicht denen entsprachen, die Cornelia jenseits des Ozeans verlassen hatte. Das Wohnhaus war noch klein und unmodern, dazu der Betrieb belastet durch Verluste, die der Familie Mann durch ihre Beteiligung an der Frankenthaler Maschinenfabrik Goehring erwachsen waren. Eduard Mann, der die bisher von seinem Bruder ohne spezielle Fachkenntnisse verwaltete Papierfabrik jetzt übernommen hatte, hegte die Zuversicht, sein Schwiegervater werde ihm zu dem Kapital verhelfen, das zum Ausbau erforderlich war. Aber der Vater Stursberg

lehnte nach einem ersten Besuch 1881 jede Hilfe für das Unternehmen ab; es erschien ihm doch allzu unbedeutend.

Dies Urteil war auch der Grund dafür, dass Cornelies Eltern noch immer Bedenken gegen eine baldige Heirat ihrer Tochter hatten, und so hat sie noch mehrere Jahre bei ihnen gelebt. Sie zogen nach Bonn. 1883 kam sie für ein halbes Jahr in eine Brüsseler Pension zum Unterricht in Französisch und Musik. Sie war dort auch häufiger Gast im Vorort Forest bei dem Geschwistern Louis und Adelheid Momm, Verwandten ihrer Mutter. Der Onkel Louis war jener Jorissen-Enkel, der kurz vorher die Weseler Familienstiftung vergrößert hatte. Cornelia kannte ihn und die Tante Adelheid schon von einem längeren Besuch im Jahre 1881. Damals war sie in Begleitung einer Bonner Bekannten ihrer Eltern nach Belgien gefahren, und die beiden hatten unterwegs einen Bruder der Mutter Stursberg getroffen, den Onkel Albert Schmidt, Besitzer einer Maschinenfabrik in Lüttich. Er hatte ihnen bei der Pass- und Zollkontrolle geholfen, und Cornelia berichtete nach Hause, auch ihre Reisegefährtin sei von dem lebenswürdigen Helfer sehr angetan gewesen. Sie ahnte nicht, dass nach vielen Jahren eine ihrer Töchter die Schwiegertochter der Schwiegertochter dieser Frau Brédan werden sollte.

Nach fünfjährigem Brautstand erhielt sie endlich die Zustimmung der Eltern zur Heirat. Die Hochzeit fand am 6. Mai 1884 in Bonn statt. Das junge Paar konnte eine Hochzeitsreise von drei Wochen machen. Der Vater Stursberg vertrat unterdessen in Ebertsheim seinen sonst dort unentbehrlichen Schwiegersohn.

Die Reise ging an den Vierwaldstätter See und nach Oberitalien. Aber am Anfang stand ein Aufenthalt in Straßburg, und dort galt der erste Weg nicht etwa dem Münster, sondern dem Exerzierplatz, auf dem die Flitterwöchnerin sich die Ausbildung der Ulanen ansehen musste, um das Regiment zu kennen, in dem ihr Ehemann als Einjähriger gedient hatte und dessen Reserveoffizier er jetzt war. Auf der Weiterfahrt musste sie sich in Mühlhausen eine Zeitlang ohne ihn behelfen, weil er einen Geschäftsfreund zu besuchen hatte. Auch in diesen ersten Tagen ihrer Gemeinschaft konnte er sich nicht ausschließlich seiner jungen Frau widmen.

Und ihr ging es nicht anders, sie hatte von unterwegs allerlei an ihre Eltern zu schreiben. Am ersten Sonntag musste sie ihnen schriftlich beichten, sie hätten leider im Schweizerhof zu Luzern beide die Zeit verschlafen und den Gottesdienst versäumt. Das solle aber am nächsten Sonntag in Mailand nicht noch einmal passieren!

Letzte Station vor der Heimkehr war München. Dort hatte es etwas gegeben, was nicht an die Eltern in Bonn gemeldet wurde. Cornelia hat es später in vergnüglicher Erinnerung an ihre damalige Unerfahrenheit gern erzählt. Sie erlebte in München den ersten Theaterbesuch ihres Lebens. In Holyoke hatte es so etwas nicht gegeben, und auch in Deutschland hatten ihre streng kirchlichen Eltern die Bühne für die ganze Familie ignoriert. So kamen der Tochter die ungewohnten pathetischen Deklamationen der Schauspieler so komisch vor, dass sie dauernd herzlich lachen musste. Ihr Ehepartner war darob einigermaßen betreten. Auf dem Theaterzettel stand: "Egmont", Trauerspiel von Goethe.

Ob eine von der jungen Frau in ihren Briefen mehrfach ausgesprochene dringende Bitte, die ihr Mann pflichtgetreu unterstützte, erfüllt worden ist, weiß man nicht. Es lag ihr

viel daran, beim Einzug ins neue Heim nicht nur den Vater, sondern auch die Mutter für einige Tage vorzufinden!



Für dreiundvierzig Jahre ist Ebertsheim den jungen Eheleuten von 1884 zum Lebensraum geworden, in dem sich die besonnene Tatkraft des Mannes und das starke Temperament der Frau unbeschadet gewittriger Störungen zu glücklicher Gemeinschaft vereinigt haben. In ihr haben sie ihren Kindern und auch noch den Enkeln eine schöne und reiche Heimat geschaffen.

Wie erwähnt, hat August Stursberg anfangs wenig Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit der kleinen Firma Schiffer & Mann gesetzt. Aber vielleicht haben schon jene Wochen, während deren er in Ebertsheim als Statthalter haushielt, seinen Respekt vor der Zielsicherheit seines Schwiegersohnes geweckt und seine Zweifel behoben. In den nächsten Jahren ist der Verkehr zwischen Alt und Jung in Bonn und in der Pfalz ungewöhnlich stark gewesen, und dabei sind die Rechte des neuen Hausherrn in Ebertsheim nicht verkürzt worden, hat dagegen seine Arbeit namhafte Förderung durch den Schwiegervater erfahren.

Der Vater Stursberg hatte nach der Übersiedlung in die Heimat wieder neuen Tätigkeitsdrang verspürt. Er besorgte von Bonn aus noch den Einkauf von Wolle für Holyoke und fuhr dazu jährlich zweimal nach Antwerpen und Roubaix. Auch war er 1882 noch einmal alleine in Amerika, um über eine Beteiligung am Bostoner Wollhandel seines Sohnes Fred zu verhandeln; der Plan hatte sich aber zerschlagen. Allmählich reifte dann bei ihm die Absicht einer Teilhaberschaft an der pfälzischen Papierfabrik. 1887 konnte sie ihr Firmenschild ändern in "Ed. Mann & Co". Mutter und Geschwister Mann schieden aus, neuer Kompagnon war Eduard Manns Schwiegervater, bei seinem zunehmenden Alter nicht mehr zu tätiger Mitarbeit, wohl aber zum Kapitalzuschuss bereit. Er hat dabei übrigens den Zinssatz als sehr nüchterner Geschäftsmann bestimmt. Seine Finanzhilfe brachte kräftigen Auftrieb. Die alte Papiermaschine Philipp Leonhard Manns von 1862 hatte mit einer Jahresleistung von 200 Tonnen begonnen. Sein Sohn hat mit der neuen breiteren Maschine von 1888 den Jahresumsatz bis 1914 auf das Vierzehnfache steigern können. Er erfand eine Maschine zum Sortieren und Reinigen von Papierabfällen und Lumpen, die 1910 patentiert wurde. Nach und nach kaufte er Grundstücke links und rechts des Eisbachs auf, die Firma wuchs zu einem mittelständigen Betrieb heran, das seine Ware bis nach China verkaufte und zeitweise bis zu 70 Arbeiter und Angestellte beschäftigte. In guten Geschäftsjahren ist letzthin mitunter vergessen worden, welche tiefen Wellentäler zwischen den Erfolgsperioden der Fabrik gelegen haben, wie mit verantwortungsvoller Sparsamkeit unter großen Sorgen Gewinne erkaufte werden mussten.

Wer soll Lehrling sein?

Jedermann.

Wer soll Geselle sein?

Wer was kann."

Wer soll Meister sein?

Wer was ersann.

Diese Sprüche standen seit Eduard Manns Zeit im Papiermaschinensaal an der Wand. Für ihn selbst galten alle drei. Er war Lehrling und Geselle gewesen und hat als Leiter des Betriebs Verbesserungen der Fabrikation ersonnen, die als Patente allgemein genutzt werden konnten.

Die älteste Ebertsheimer Mühle lag am Austritt des Eisbaches aus dem Dorf, und an dieser Stelle hat sich auch die Fabrik entwickelt. Zugang zu ihr bietet als Abzweigung von den den Ort durchkreuzenden Straßen eine Sackgasse zum Hof. Wurde in Ebertsheim irgendein besonderes Ereignis gefeiert, so war dies der einzige Weg, auf dem man wenden konnte, und es war ein erhebender Anblick, wenn ein dörflicher Festzug feierlich um die Mistgrube vor dem Stall der schweren Belgier zog, die das Papier zur Eisenbahn zu fahren hatten. Die duftende Wendemarke ist längst verschwunden samt allem Getier, das einmal zum landwirtschaftlichen Nebenbetrieb der Fabrik gehört hat. Nur Hunde haben sich als Hausgenossen gehalten, aber sie heißen nicht mehr wie zur Zeit von Eduard und Cornelia nach der Tradition von Holyoke "Prinz" oder "Fidel".

Um den Hof sind mit den Jahren Schornstein und Fabrikräume höher aufgewachsen, und der altvertraute Blick auf die nahe Kirche wurde versperrt. Das einst niedrige Wohnhaus ist 1893 stattlich zu zwei Geschossen aufgestockt worden, und auch der Garten, der sich hinter dem Haus am Lagerschuppen und am Mühlenarm des Baches entlang erstreckt, hat sich gewandelt. Aus einer Wiese mit Obstbäumen haben die beiden einen schönen Park mit hohen Bäumen und bunten Beeten gemacht, der längs der hohen Pappelreihe am Wasser zu einem Nutzgarten bis zu der Grenze überging, die ihm ein Nebengewässer an einem dichten Erlengebüsch setzt. *"Bei's Herr Manne Wäldchen mündet der Seltenbach in die Eis"*, lernten die Ebertsheimer Schulkinder auswendig, wenn die pfälzischen Nebenflüsse des Rheins durchgenommen wurden. Das Gartenland ist rechts und links durch zugekaufte Grundstücke erweitert worden, auf denen ein Gleisanschluss der Fabrik an das staatliche Schienennetz vorgesehen war. Dieser Plan ist im Zeitalter der Lastkraftwagen allerdings hinfällig geworden. So liegt auch heute noch der grüne Bereich nach wie vor fern von Straßenlärm und bleibt, was er als Schauplatz der glücklichen Jugend der Kinder von Cornelia und Eduard gewesen ist.

Für die heutige Generation hat die uralte Regel wenig Bedeutung mehr, nach der Eltern im Vornamen ihrer Kinder die Erinnerung an ältere Mitglieder der Familie weiterleben ließen. Eduard und Cornelia Mann standen noch ganz in dieser Tradition, waren wir ja auch selbst nach ihr benannt worden. Eduard Moritz hieß nach einem früh verstorbenen Bruder seiner Mutter, Cornelia Wilhelmine nach ihren Großeltern Cornelia Jorissen und Wilhelm Stursberg.

Als 1885 ihr ältestes Töchterchen geboren wurde, lebte noch die uralte Urgroßmutter Stursberg in Lennep. Ihren Namen übernahm dann die kleine **Wilhelmine (Minnie) Mann (15.201)**.

Für ihre 1886 zur Welt gekommene Schwester **Mathilde (Tilly) Mann (15.203)** war die mütterliche Großmutter Stursberg die gegebene Patin, für den im nächsten Jahre folgenden Stammhalter schickte sich der Rufname seines Großvaters Mann, **Leonhard (Le) Mann (15.205)**.

Das nächste Brüderchen **August Mann (15.206)** wurde 1889 nach dem Bonner Großvater Stursberg getauft. Sein Vorname ist in der Familie Stursberg nur einmal einem Kinde zugefallen, das zu einem hohen Alter kam. Schon ein 1817 geborenes Söhnchen von Johann Wilhelm Stursberg und Wilhelmine Schmitz war August genannt worden, ihnen aber schon im zweiten Lebensjahr wieder genommen worden; sie wiederholten dann die Benennung für ihr nächstes Kind, er gab den Namen dann weiter an seinen zweiten Sohn, der früh in Holyoke dahingehen sollte, und endlich an den Enkel in Ebertsheim; er ist schon in der Wiege gestorben.

1891 und 1893 stellten sich wieder Töchter ein. Ihre Namen **Cornelie (Nele) Mann (15.207)** und **Marie-Luise (Mami) Mann (15.209)** konnten im Gedenken an die niederländische Vorfahrin Cornelie und die kurz vorher heimgegangene Großmutter Mann in Grünstadt bestimmt werden.

1899 kam noch ein Mädchen **Therese (Ese) (15.211) Mann** in den Kreis der Geschwister. Gevatterin wurde die Tante Therese Schmidt in Boppard, die einstige Lehrerin der Stursbergkinder in Amerika. 1901 endlich beschloss eine kleine **Emmy Mann (15.213)** die Reihe, getauft auf den Namen der jüngsten Schwester ihrer Mutter. Das Kind erlebte nur kurze Stunden.

Es blieb eine große Familie. Ihr Verband lockerte sich nach und nach in den Jahren, da die Schulen in Ebertsheim und Grünstadt für die Kinder nicht mehr genügten und sie den größten Teil des Jahres auswärts sein mussten, in Karlsruhe und später in Bonn und Straßburg. Aber in den Ferien fand sich der Kreis immer wieder zusammen und erweiterte sich im regen Verkehr mit Verwandtschaft und Freundschaft; in der Nähe ging die größte Anziehungskraft von Asselheim aus, wo der Onkel Jakob Kirchner und die Tante Paula, Eduards liebste Schwester, mit ihren Kindern saßen. In der Ferne lockte Bonn zu häufigem Besuch. Cornelie war dort bei ihren Eltern oft wochenlang und in der Zeit, als ihre Kinder noch klein waren, häufig mit mehreren von ihnen. Sie brauchte den Ausgleich zu der Abgeschiedenheit in Ebertsheim. Immer wieder fanden auch die Bonner Großeltern den Weg nach dort. Sie haben Ebertsheim auch als letzte Ruhestätte gewählt. 1901 und 1905 sind sie dort beigesetzt worden. 1899 war in Boppard Tobias Schmidt heimgegangen, fast so alt wie sein Jahrhundert. Aber sein Haus und das seiner Tochter auf der Argelanderstraße in Bonn blieben noch lange Nester der heutzutage fast ausgestorbenen prächtigen Spezies von Anverwandten, der getreuen und hilfsbereiten Familientanten.

Als sich 1909 der Hochzeitstag von Eduard und Cornelie zum fünfundzwanzigsten Male jährte, wurde als erstes ihrer Kinder die zweite Tochter flügge. Tilly präsentierte den Eltern als Ehestandsaspiranten den Feldartillerie-Leutnant **Wilhelm (Willy) Ziegler (15.204)**. Sie hatte ihn im Jahr zuvor in Wesel kennengelernt, wo Cornelies Schwester Tilla als Frau des Fabrikanten Otto Krieg lebte. Eduard, obwohl selbst pflichteifriger Reserveoffizier, war anfangs von einem aktiven Leutnant als Schwiegersohn nicht sehr erbaut, fügte sich aber schneller in die Rolle des Schwiegervaters als einst die Eltern seiner Frau. Er schuf der Tochter in Wesel ein schönes Heim. Mit der Hochzeit im September 1909 schien ihre glückliche Zukunft gesichert.

Ein Freier für ihre ältere Schwester ließ nicht lange auf sich warten. Willi Schäffer, ein Grünstadter Freund ihres Bruders Leonhard genannt "Le", war als Einjährig-Freiwilliger der Kriegsmarine auf Urlaub, bekam Besuch von einem Karlsruher Schulkameraden, dem Theologen **Alfred Dürr (15.202)**, wußte nicht, wie er ihn in Grünstadt angenehm



unterhalten sollte, und kam deshalb mit ihm nach Ebertsheim. Dort fing der neue Besucher Feuer, und im April 1911 wurde Minnie Mann die Frau des Mannheimer Stadtvikars.

**Wilhelm (Willi) Schäffer (15.208)**, an der Grünstadter Gesangbuchfabrik seines Vaters tätig, nahm sich das Beispiel seines Freundes zu Herzen und hielt nach einiger Zeit um die dritte Schwester an. Alle zwei Jahre eine Tochter zu verheiraten, sei ein zu stürmisches Tempo, meinte ihr Vater. Aber der neue Freier bat, doch die Pause erst nach seiner Hochzeit einzulegen. Er hatte Erfolg und konnte im April 1913 seine Nele heimführen.

Die von seinem Schwiegervater gewünschte Atempause bis zur nächsten Hochzeit ergab sich zwangsläufig aus dem Kriegsausbruch von 1914. Die nächsten Jahre brachten ihm viele Sorgen, doch blieb seine engere Familie von Verlusten verschont. Im Hause seiner Asselheimer Schwester kehrte Trauer ein, ihr einziger Sohn Friedrich Kircher blieb 1915 in Russland.

Der Zusammenbruch von 1918 kündigte sich durch mancherlei Ärger mit der französischen Besatzung im Ebertsheimer Hause an. Cornelia hat darüber Tagebuch geführt in verständlicher Entrüstung über empfindliche Störungen der häuslichen Ordnung. Aber wir lesen ihre Klagen heute doch mit dem Gefühl, dass jene Erlebnisse, gemessen an dem, was alle ihre Kinder am Ende des Zweiten Weltkriegs haben erleben müssen, doch nicht so tragisch waren.

Schlimmer wurden damals die folgenden Jahre mit der Abtrennung vom rechtsrheinischen Gebiet. Alte politische Sorgen Eduards erwiesen sich als begründet. Er hat solche Fragen von Jugend an ernstgenommen, und im Gegensatz zu dem Kommunalpolitiker Philipp Leonhard Mann ging es seinem Sohn vor allem um Einheit und Größe des Deutschen Reiches. Als 1888 nach dem Tode Wilhelms I. die bayrische Regierung sich von Trauerkundgebungen ausgeschlossen hatte, griff Ed. Mann aus Ebertsheim - die Pfalz gehörte damals zu Bayern - entrüstet zur Feder, um dem Reichskanzler Bismarck zu versichern, *"dass das Pfälzer Volk um seinen Kaiser wie um einen Landesvater trauere"*. Und während der Marokkokrise von 1911 beschwor er *"als vaterländischer Deutscher und Sprecher weiter Volkskreise"* brieflich seinen Regimentskameraden von den Straßburger Ulanen, den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, zur Ehre des Reichs die äußerste Festigkeit in der Außenpolitik zu wahren. 1918 war die Besorgnis von damals durch schlimmere Entwicklungen übertroffen, und bald darauf drohte der westdeutsche Separatismus die Zersplitterung Deutschlands unwiderruflich und endgültig zu machen.

Eduard Mann hat in diesen Jahren zu den aufrechtsten Deutschen in der Pfalz gehört und seine führende Stellung in der dortigen Industrie nachdrücklich zur Verstärkung des wirksamen passiven Widerstandes genutzt. Er handelte gemeinsam mit seinem jüngeren Freunde Paul Schiffer. Die Verdienste der beiden sind später durch Verleihung des Titels Kommerzienrat gewürdigt worden.

In diese schwere Zeit fallen die Hochzeiten der beiden jüngsten Manntöchter. Als Marie Luise Mann - "Mami" - sich im April 1919 mit **August Fink (15.210)** im Dürrschen Pfarrhause in Sindolsheim zur Verlobung traf, war die Ausreisegenehmigung ein Kunststück gewesen. Ihr Vater hat seinem zukünftigen Schwiegersohn großes Vertrauen erwiesen, als er seine Prokuristin zu angeblich geschäftlichen Besprechungen fahren ließ, die in Wahrheit

ihren weiteren Lebensweg an der Seite eines ihm noch Unbekannten entschieden. Als im Dezember, im Anschluss an Eduards dreiundsechzigsten Geburtstag, die Hochzeit in Ebertsheim begangen wurde, stand auch vieles unter den Auswirkungen der Besatzungsschikanen; für die Einreise der Gäste mussten Gründe fingiert werden, ihre Verpflegung ließ sich nur auf krummen Wegen sichern.

Vier Jahre später, als die letzte Schwester Therese - "Ese" - sich mit ihrem entfernten Vetter **Friedrich (Fritz) Stein (15.212)** vermählte, stand noch alles unter dem Zeichen der Inflation, und trotzdem ist es damals wie 1919 ein fröhliches Fest geworden. Man konnte wegen der Verkehrsschwierigkeiten diesmal nicht in Ebertsheim feiern, aber in Bad Dürkheim zeigte sich dann, dass man der festlichen Tafel im Kurhause unerwarteten Glanz geben konnte. In den Gewächshäusern der Stadt war eine Flut von Rosen zum Verwelken bestimmt, weil sie nicht über den Rhein ausgeführt werden konnte. So war der Überfluss erschwinglich zu Butterbrotpreisen, die dazumal freilich auch mit vielen Nullen geschrieben wurden. Ein Jahr darauf watete man auf dem Ebertsheimer Fabrikhof in Millionen- und Billionenscheinen, die als Altpapier in den Kocher<sup>43</sup> kommen sollten. Es war der Anfang einer ruhigeren Zeit, und Eduard konnte aufatmen. Die Fabrik hatte eine ernste Krise überstanden. 1923 hatte sie über neun Monate stillgestanden.

Nach dem Kriege hatte der Firmenchef einen tüchtigen Gehilfen in seinem Schwiegersohn Willy Ziegler bekommen, der seinen Offiziersberuf hatte aufgeben müssen. Zuerst hatte sich das Misstrauen seines Schwiegervaters wiederholt. *"Er ist halt kein Kaufmann"*, war der gemeinsame Stoßseufzer der beiden Schwäger Eduard Mann und Jakob Kircher in den Tagen, als in beiden Fabriken statt des Sohnes ein Schwiegersohn ohne Fachkenntnis als Mitarbeiter eingetreten war. Aber der Hauptmann a. D. in Ebertsheim hat sich bald das Vertrauen des alten Herrn erworben und Bereitschaft wie Fähigkeit gezeigt, sein verständnisvoller Nachfolger zu werden. Die Firma ist nach jahrelangen Schwankungen zu neuer Blüte gekommen und hat die Mühe gelohnt, die ihr Eduard Mann in langen Jahren gewidmet hat.

An seinem Grabe hat der Vorsitzende des Pfälzischen Industriellenverbandes, Dr. Paul Schiffer, erklärt, der Verewigte habe als der erste Unternehmer der Gegend zu gelten, der seinen Betrieb mustergültig eingerichtet und damit ein hervorragendes Beispiel gegeben habe<sup>44</sup>. Grundzug seines Wirkens ist von seinen Anfängen an das unbedingte Vertrauen zwischen Leiter und Belegschaft gewesen. Als Eduard und Cornelia Mann neu vermählt in ihr Haus einzogen, fanden sie einen gereimten Glückwunsch vor, der wenig orthographisch mit Bleistift auf die herausgerissene Seite eines Schreibheftes geschrieben war und bezeugte, dass *"wir arbeiter alle wünschen ihnen aus Herzens Grunde viel Glück und Segen in dem Ehestandsbunde"*. Verfasst und der Herrschaft gewidmet - sie schrieb *"gewittwet"* - war das Gedicht von Frau Dolleschal, einer von zwei gleichnamigen Frauen, die lange Jahre in der Fabrik mitgearbeitet haben. Es gab viele Fälle, in denen Arbeiter lebenslang der Firma die Treue hielten und von Kindern und Enkeln ersetzt wurden. Auch wenn einer von ihnen wie der Herr Heeß bis zum Werksführer aufstieg, blieb er für den Chef der mit "Jakob" und dem "Du" seiner Lehrlingszeit Angesprochene.

Früher als anderswo geschah bei Ed. Mann & Co. die Einschränkung und Aufgabe der Sonntagsarbeit. Schon 1896 gründete Eduard Mann eine Betriebskrankenkasse, die sogar in guten Geschäftsjahren ihren Mitgliedern die Beiträge ganz oder teilweise rückvergütete,

<sup>43</sup> Aggregat zum Auflösen von Altpapier

<sup>44</sup> Trauerfeier für Eduard Mann 1927: Grünstadter Zeitung vom 07.04.1927.

und 1898 richtete die Fabrik eine "Kinderschule" für den jüngeren Nachwuchs ihrer Arbeiter ein. Sie erhielt ein hübsches Haus mit einem Dach aus buntglasierten Ziegeln, das den Kindern eine besondere Freude sein sollte. Drinnen wohnten die beiden Diakonissen aus Nonnenweier, deren eine den Kindergarten betreute, während die andere den Dienst einer Kranken- und Gemeindegemeinschaft versah. Die Gründung erfolgte im engen Einvernehmen mit der evangelischen Diakonissenanstalt zu Speyer, und ihr ist 1917 die Kinderschule förmlich übereignet worden. Das erschien damals als die beste Lösung für dauernde Sicherung ihres christlichen Charakters. Er war ihr von Anfang an zgedacht nach dem Vorbilde der bewusst kirchlich eingestellten sozialen Fürsorge in der Tuchfabrik von Holyoke. Es sind Cornelies Eltern Stursberg gewesen, die das Kapital zu Bau und Einrichtung der Kinderschule gegeben haben. Für die Unterhaltung derselben haben freilich Eduard und Cornelia Mann auch, als das Gebäude im Grundbuch auf den Namen der Speyrer Diakonissen umgeschrieben worden war, die Hauptlast aus den Erträgen ihrer Firma getragen.

In Eduards Plänen für die Zukunft seines Werkes gab es einen wunden Punkt. Er kam besonders deutlich zutage, als er und seine Frau 1920 Marie Luise und August Fink in Hannover besuchten und mit ihnen ins Theater gingen. Verdis "La Traviata" gilt im allgemeinen trotz eines tragisch endenden Librettos als ein nicht unbehagliches Stück mit schönen Melodien. Aber Eduard zeigte sich sehr erschüttert und hatte in der nächsten Nacht einen Herzanfall. Eine der Arien hatte ihn umgeworfen: *"Hat dein heimatliches Land keinen Reiz für deinen Sinn ..."*. Die Sorge eines Vaters um den ihm entgleitenden Sohn war sein eigener Fall. Sein einziger Sohn Leonhard "Le" war ihm seit Jahren entfremdet und lebte in Nordamerika. Es schien keine Aussicht zu bestehen, dass er das Ebertsheimer Erbe seines Vaters einmal übernehmen würde. Dieser hatte im nächsten Jahr seine fünf Töchter an seiner Fabrik beteiligt, zwar für den Sohn die Möglichkeit eines Eintritts in die Kommanditgesellschaft offengelassen, aber kaum noch daran geglaubt. Und in aller Freude, die ihm in den nächsten Jahren eine wachsende Schar von Enkeln bereitete, ist dieser Kummer eine schwere Belastung für ihn geblieben, auch nachdem Le zur Hochzeit seiner jüngsten Schwester Therese noch einmal im Elternhause geweiht hatte.

Dann kam im Dezember 1926 die Nachricht, dass Leonhard Mann in Ridgefield Park, N J, einem tückischen Sarkom erlegen sei. Er hatte sich als Direktor der Analomink Paper Co. in North Water Gap in Pennsylvania eine geachtete Stellung erworben, hatte auch, wie man erst in der Todesnachricht erfuhr, durch eine Braut gute Aussicht auf ein geordnetes Familienleben. Aber für seinen Vater bedeutete der Tod die Erkenntnis, in Ebertsheim der Letzte seines Namens zu sein.

Er hatte den Schlag nicht überwunden. Als er im nächsten Frühjahr an einer Lungenentzündung erkrankte, hatte er keine Widerstandskraft mehr. Am 3. April 1927 ist er heimgegangen.

Er hatte bestimmt, dass seine Frau als persönlich haftende Gesellschafterin der Firma an seine Stelle treten, aber nicht mit der Geschäftsführung belastet werden sollte. Sie hat die Leitung des Betriebes mit vollem und gerechtfertigtem Vertrauen ihrem Schwiegersohn Willy Ziegler überlassen und mit ihm und ihrer Tochter Tilly als Hausgenossen im besten Einvernehmen gelebt. Im Jahr nach dem schweren Verlust ist auch Helen Kotz, Leonhards Braut, aus Amerika zu Besuch bei ihr gewesen und sie hat Gelegenheit gehabt, für sie und für sich selbst die Erinnerungen aus der Vergangenheit zurückzurufen, in denen Le der geliebte Jugendgespieler ihrer Töchter war.

Zehn Jahre sind Cornelia noch im Witwenstande beschieden gewesen. Sie hat sie genossen in liebevoller Fürsorge für ihre Kinder und neunzehn liebe Enkel. Kurz vor ihrem Tode hat sie noch die Freude gehabt, dass das Sozialwerk der Firma als "Eduard und Cornelia Mann-Stiftung" eine feste Form erhielt, die ihren und ihres Gatten Namen dauernd auch mit der künftigen Betreuung der Belegschaft verband.

Die Gründung dieser Stiftung war eine vom Geschäftsführer klug vorbereitete und geschickt durchgeführte Maßnahme zur Abwehr nationalsozialistischer Eingriffe in Einrichtungen der Firma. 1939 versuchte die Partei die Kinderschule für ihre Ziele zu vereinnahmen. Das konnte dadurch verhindert werden, dass die Diakonissenanstalt Speyer auf ihre Eigentumsrechte zugunsten der Stiftung verzichtete.

Cornelia hat das nicht mehr erlebt. Es ist ihr auch erspart geblieben, von den Schrecken eines neuen Krieges zu erfahren, aus dem vier ihrer Enkel nicht zurückgekehrt sind. Am 1. September 1937 ist sie im Mannheimer Krankenhaus nach schwerer Krankheit gestorben. Kinder und Enkel gedenken ihrer und des Großvaters in tiefer Dankbarkeit.



## Die Nachkommen von Cornelia und Eduard Mann

Seither sind viele Jahre verstrichen. Die fürchterlichen Zerstörungen unseres Landes im verlorenen Zweiten Weltkrieg und mutvoller Wiederaufbau danach, die Teilung und Wiedervereinigung unseres Landes sowie schließlich der Zusammenschluss vieler europäischer Staaten zur Europäischen Union (EU) haben unsere Welt nachhaltig verändert. Die Töchter von Cornelia und Eduard Mann und ihrer Ehemänner sind alle von uns gegangen und würden sich wohl in unserer heutigen Welt auch nicht mehr zurechtfinden. Vier der Enkel sind im Krieg geblieben, andere bereits verstorben. Die noch lebenden Glieder dieser Generation sowie deren Kinder und Kindeskiner leben heute verstreut über ganz Deutschland und Europa, einige sogar in Übersee. Es würde zu weit führen, hier die Lebenswege aller noch lebenden Nachkommen von Cornelia und Eduard Mann aufzuzeigen. Hierüber geben in Kurzfassung die Tafeln 202 bis 230 im Anhang Auskunft. Es bleibt den einzelnen Familien vorbehalten, die Entwicklung ihrer Stämme detailliert fortzuschreiben.

Die Papierfabrik Ed. Mann & Co. besteht heute nicht mehr. Nachdem die Firma das katastrophale Ende des Zweiten Weltkrieges und auch die sich anschließende französische Besetzung der Pfalz ohne größere Verluste oder Schäden an den Produktionsanlagen gut überstanden hatte, entwickelte sich der Betrieb - vor allem nach der Währungsreform im Jahre 1948 - im Zuge des darauf folgenden "Wirtschaftswunders" positiv weiter. Allerdings gingen die wenigen Hauptkunden, welche früher einen Großteil der Produktion an sogenanntem Schrenzpapier<sup>45</sup> abnahmen, mit der Zeit verloren, da sie, um die damalige kumulative Umsatzsteuer zu sparen, zur Eigenproduktion übergingen. Dies hatte zur Folge, dass neue Papiersorten in verbesserter Qualität hergestellt, auf Format geschnitten und sogar kundenspezifisch bedruckt werden mussten. Damit stiegen die Herstellungs- und Verwaltungskosten erheblich. Hinzu kam, dass durch Importe aus holzreichen Ländern wie Finnland, Schweden oder Kanada hochwertigere Papiersorten zu geringeren Preisen den Abnehmern angeboten wurden, als die Herstellungskosten des Packpapiers aus Altpapier im Inland betragen. Zudem war Altpapier knapp, da es z. T. ins Ausland exportiert und sogar bis nach Japan verschifft wurde und dann zu hohen Preisen wieder "reimportiert" werden musste. Eine heute nicht mehr zu verstehende Situation! Des Weiteren fehlte es dem Familienbetrieb an nötigem Kapital, um die Fabrik auszubauen und die Produktion den geänderten Marktbedingungen anzupassen. Verhandlungen über Kooperation oder Zusammenschluss mit gleichgearteten Betrieben der Branche scheiterten letztendlich.

So sahen sich letzten Endes die Gesellschafter des Familienbetriebes gezwungen, die Fabrik 1979 an einen Finanzmakler aus Österreich zu verkaufen, der sie mit anderem Programm unter Leitung seiner Tochter<sup>46</sup> und deren Ehemann<sup>47</sup> weiterbetreiben wollte. Doch schon im Jahre 1982 musste der neue Betreiber Konkurs anmelden und die Fabrik wurde stillgelegt. In der Folgezeit wurden Anlagenteile an verschiedene Interessenten versteigert.

Ist es nicht eine Ironie des Schicksals, dass eine Fabrik, die über einhundert Jahre aus dem Rohstoff Altpapier vollwertig neues Papier hergestellt hatte, in einer Epoche des

---

<sup>45</sup> aus Altpapier hergestelltes Deckpapier über der Welle der Wellpappe

<sup>46</sup> in Ebertsheim unter dem Pseudonym "das Lumpenmensch" bekannt.

<sup>47</sup> die Ehe ist inzwischen geschieden.

"Konsums und Wegwerfens" untergehen musste, wo dann wenige Jahre später der Gedanke des "Recyclings" forciert aufgenommen und sogar gesetzlich verankert wurde? Hatte man doch inzwischen unter dem Druck der ökologisch orientierten "grünen" Bewegung wiedererkannt, dass der Raubbau an den Rohstoffressourcen so auf die Dauer nicht weiterbetrieben werden konnte und dass Altmaterialien wertvolle Rohstoffquellen darstellen. Das wusste man offensichtlich auch schon Generationen vorher, die Erkenntnis war dann leider im Konsum- und Wachstumsrausch der Nachkriegszeit in Vergessenheit geraten.

Im Jahre 1985 wurden Wohnhaus, Fabrikgebäude und Gelände mit mehr als 50 000 m<sup>2</sup> Grundfläche von einer Heidelberger Gruppe um den Sozialwissenschaftler Dr. Wolf Schluchter und den Bildhauer Burkard Braunbehrens erworben und von einem "Selbstbaukollektiv", bestehend aus einem Architekten und verschiedenen Handwerkern, wieder bewohn- und nutzbar gemacht. Heute wird das Anwesen von einer "Technologie und Ökologiebetriebe GmbH & Co KG" bewirtschaftet, in der z. T. auch konventionell ausgerichtete Handwerksbetriebe arbeiten, daneben gibt es u. a. Entwicklungs- und Beratungsbüros, einen Naturkostladen, sowie ein Maler- und Bildhaueratelier. Eine "Kulturinitiative Alte Papierfabrik" organisiert Konzerte, Seminare und Vorträge. Das Becken der alten Kläranlage für die Abwässer der Papierfabrik wurde in ein Schwimmbad umgewandelt, das Kesselhaus in ein Heizkraftwerk umgebaut und der ehemalige Papierschuppen zu mehreren Wohneinheiten ausgebaut. Dort leben heute 26 Erwachsene und 18 Kinder bzw. Jugendliche. Die Liegenschaft wird von einer "Grundbesitz- und Betriebs-GmbH & Co KG" verwaltet, an der alle erwachsenen Bewohner Teilhaber sind.

Den Altgesellschaftern hat das Schicksal der väterlichen Papierfabrik großen Kummer bereitet, fühlten sie sich doch im Sinne der ehemaligen Patriarchen Eduard Mann und seiner Ehefrau Cornelia für das Wohl der Menschen verantwortlich, die in der Fabrik arbeiteten und, wie auch ein großer Teil des ganzen Dorfes Ebertsheim, von ihr lebten. Der Konkurs traf aber auch die ehemals persönlich haftenden tätigen Gesellschafter hart, die dadurch ihrer Altersversorgung verlustig gingen. Dass heute die alten Gebäude wieder mit Leben erfüllt sind, ist erfreulich, wenn auch die Art ihrer Nutzung völlig verschieden ist. Bleibt zu hoffen, dass es den neuen Bewohnern möglich sein wird, diesen Besitz für eine erfolgreiche und glückliche Zukunft dauerhaft am Leben zu erhalten und weiter zu entwickeln.

